2/1984 PREIS 0,80 M

ISSN 0427–5217

FREIE Welt

Loch in der Steppe

DDR-Bagger im weltgrößten Steinkohlentagebau

Zartes Geheimnis

Leningrader Porzellan

Schön verpackte Schöne

Entdeckt auf dem Winterfest in Kirow

★ Inhalt

Wirtschaft
Die grüne Apotheke Bulgariens – ein neues Markenzeichen: das Kombinat Pharmachim **Seite 4**

Medizin
Gemeinsame Operationen von Mikrochirurgen aus Moskau und Jena **Seite 10**

Nachrichtenmagazin **Seite 12**

Sport
Die Eis-Wettbewerbe der XIV. Olympischen Winterspiele in Sarajevo **Seite 16**

Polemik aktuell **Seite 20**

Ein Rekordquartett:
zwei Sportfliegerinnen, ein Testpilot und ein Hubschrauber **Seite 22**

Tourismus-Ratgeber **Seite 24**

FW-Serie
Briefmarken für den Präsidenten **Seite 26**

Friedensplakate
Folge 4:
Andreas Schmidt **Seite 28**

Bildfeuilleton
Bulgarische Winterkapriolen **Seite 30**

Literatur
Ein Beitrag zum 80. Geburtstag des sowjetischen Kinderbuchautors Arkadi Gaidar **Seite 32**

Humor **Seite 36**

Rätsel **Seite 38**

Kinderserie
Benjamin und Benjamin **Seite 40**

Natur und Gesundheit
Neue Sanatorien zwischen Tundra und Geysiren **Seite 41**

Biologie
Wissenschaftler aus Halle und Ulan-Bator erkunden die Reichtümer der lebendigen Natur **Seite 42**

Leserforum **Seite 44**

Reportage
Was macht das Leningrader Porzellan so weltberühmt? **Seite 46**

Bildbericht
Im Härtetest: DDR-Bagger im Kasachstaner Steinkohlenrevier Ekibastus **Seite 54**

Titelbild:
APN/F. Grinberg

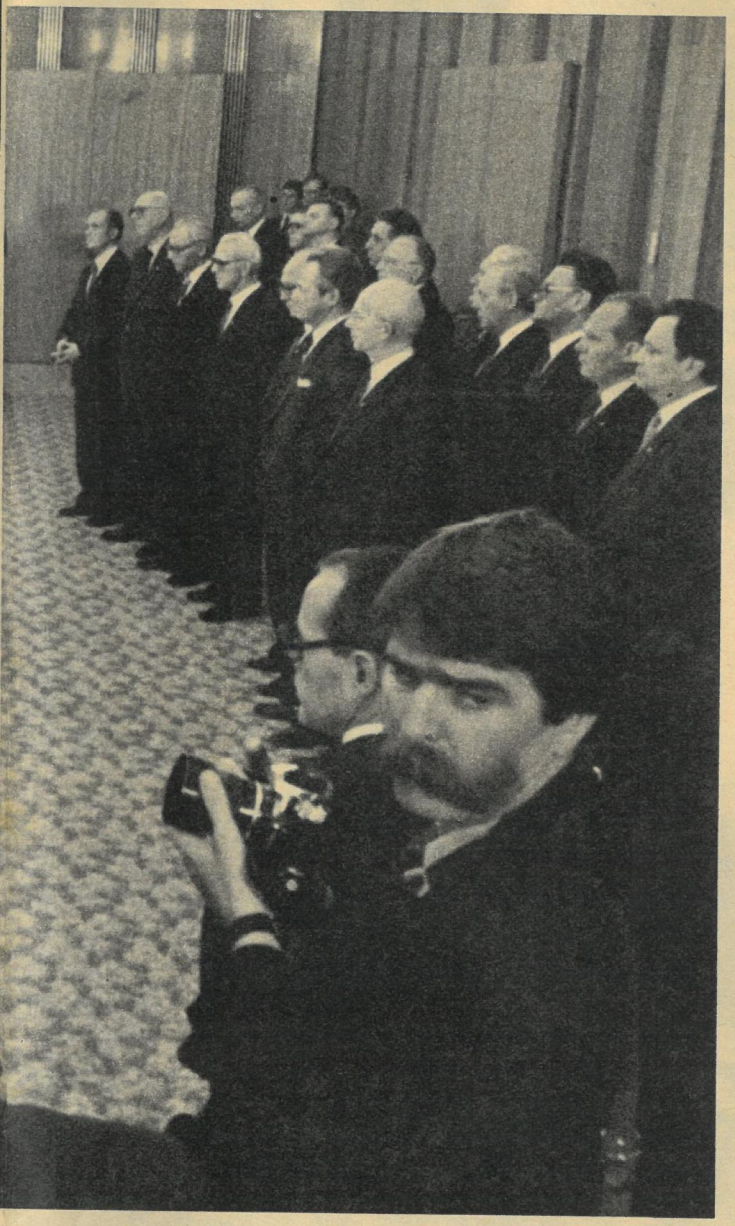
Redaktionsschluß für dieses Heft: **13. 1. 84**

★ Im Blickpunkt

Der Vernunft die

Zu einem der ersten politischen Höhepunkte im neuen Jahr wurde in der Hauptstadt unseres Landes der Neujahrsempfang im Amtssitz des Staatsrates am Marx-Engels-Platz. Hier nahm der Generalsekretär des Zentralkomitees der SED und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, die Neujahrsgratulationen der in der DDR akkreditierten Chefs der diplomatischen Missionen entgegen. Der Doyen des Diplomatischen Korps, der Außerordentliche und Bevollmächtigte Botschafter des Sozialistischen Äthiopien, Berhanu Jembere, ergriff in ihrem Namen das Wort. Er kennzeichnete unsere Republik als einen Staat, „in dem man nicht nur herzliches Entgegenkommen und Freundschaft spürt, sondern es ist dies auch ein Land, wo man Klugheit und ein realistisches Herangehen an schwierige internationale Probleme findet. Ebenso ist das sozialökonomische Niveau hoch zu bewerten, das durch eine konsequente Politik und dynamische Führung erreicht wurde.“ Im weiteren Verlauf seiner Rede würdigte der Doyen die konstruktive Friedenspolitik der DDR und versicherte, „daß wir Diplomaten, die wir in Ihrem geschätzten Land wirken, alles in unseren Kräften Stehende tun werden, um zur Erhaltung des Friedens und zu enger Zusammenarbeit zwischen unseren Ländern und der Deutschen Demokratischen Republik beizutragen“. In seiner Erwiderung dankte Erich Honecker den Chefs der Diplomatischen Missionen für deren an das Volk der DDR gerichteten guten Wünsche. „Oberstes Gebot einer verantwortungsbewußten Außenpolitik kann nur sein“, so unterstrich er, „alle gangbaren Wege zu beschreiten, um die militärische Konfrontation zu mindern und die Beziehungen zwischen

Der oberste Repräsentant der DDR im Gespräch mit dem Bot DDR, Wjatscheslaw Kotschemassow.



Oberhand

schafter der UdSSR in der

den Staaten berechenbar, friedlich, gegenseitig nützlich zu gestalten. Einer solchen Politik fühlt sich die DDR seit jeher verpflichtet. Deshalb tritt sie auch dafür ein, daß bei allen Problemen, die im Interesse der Menschheit zu lösen sind, die Vernunft die Oberhand gewinnt... Die brüderliche Zusammenarbeit mit der Sowjetunion und den anderen Staaten der sozialistischen Gemeinschaft ist und bleibt die wesentliche Garantie für die Verwirklichung unserer Politik und die Gewährleistung unserer Sicherheit. Zur Stärkung der sozialistischen Staatengemeinschaft wird die DDR auch künftig das Ihre beitragen... Nach wie vor ist die Deutsche Demokratische Republik bereit, mit allen Kräften zusammenzugehen, die für Frieden, Verständigung und gleichberechtigte internationale Zusammenarbeit eintreten."

Fotos: Thomas Sandberg

Zum Beginn des Jubiläums-Jahres

von Karl-Eduard v. Schnitzler

Wer 1984 fünfunddreißig Jahre alt wird, ist so alt wie unsere Republik. Wer 32 Jahre alt ist, erlebte den 17. Juni als Säugling. Der 22jährige DDR-Bürger wurde im Schutz der Mauer geboren. Für sie alle sind Krieg, Staatsgründung, Sieg über die Konterrevolution, Rettung des Friedens am Brandenburger Tor Geschichte.

Daß es einen deutschen Staat gibt, „zu dem sich unser Volk reinen Gewissens vor sich und der Welt bekennen kann" (so im Aufruf zum 30. Jahrestag), ist für die seit 1945 Geborenen selbstverständlich.

Daß die deutsch-sowjetische Freundschaft Herzenssache und festes Fundament unserer Existenz und Entwicklung ist, wurde zur festen Überzeugung, zu einem Teil des unabdingbaren Bewußtseinsinhalts.

Aber wenn das selbstverständlich ist:
Warum war dann die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik „ein Wendepunkt in der Geschichte Europas" (wie es im historischen Telegramm aus Moskau hieß)?
Bekenntnis zum Staat – reinen Gewissens? Von den ersten 45 Jahren unseres Jahrhunderts mißbrauchte das Deutsche Reich wenigstens 20 Jahre zur Vorbereitung zweier Weltkriege, zehn zu ihrer Führung. Der Schreckensruf „Die Deutschen kommen" bewegte zweimal in diesem sich neigenden 20. Jahrhundert die Völker zwischen Wolga und Atlantik.

Durch das Sowjetland, in welchem der deutsche Generalstab mehr Dörfer und Städte zerstören ließ, als es in ganz Deutschland überhaupt gibt, über verbrannte Erde, an aufgerissenen Schienensträngen entlang und durch einen Wall von Kreuzen, durch Ströme von Tränen und Gebirge menschlichen Schmerzes vom Kaukasus bis zu ihrer Westgrenze kamen Soldaten zu uns
– und verglichen nicht Gleiches mit Gleichem. Sie überwanden Zorn und Haß, teilten Brot und Suppe mit uns und spielten mit unseren Kindern. Bald folgten Züge mit Mehl, Butter und Traktoren – und Flugzeuge mit Ratgebern, Helfern und Freunden.
So strebten wir mit ihrer Hilfe ein neues, friedliches Deutschland an, in einem Europa, dessen Staaten – ungeachtet ihrer unterschiedlichen politischen und wirtschaftlichen Formen – in Frieden, gegenseitiger Achtung und Sicherheit leben sollten.
Aber da war am Rhein ein böser alter Mann zum „Kanzler der Alliierten" gemacht worden. Mit amerikanischer Zunge forderte er: „Lieber das halbe Deutschland ganz als das ganze Deutschland halb." So spalteten sie die Westsektoren von Berlin ab und die Westzonen vom deutschen Nationalverband. So gründeten sie ein altes Deutschland, bewaffneten es und brachten es in die NATO ein. Die historische Chance der deutschen Wende war vertan.

Wir aber wucherten mit dem Pfund, das uns mit der Roten Fahne auf dem Reichstag gegeben war. Wir sprachen mit deutscher Zunge und handelten als deutsche Patrioten, als proletarische Internationalisten. So konnte Erich Honecker auf dem X. Parteitag rückblickend feststellen: „Die Deutsche Demokratische Republik, der erste sozialistische Staat der Arbeiter und Bauern auf deutschem Boden, stellte trotz wütender Attacken des Gegners seine politische Stabilität unter Beweis, steigerte seine wirtschaftliche Leistungskraft und erwies sich als ein Eckpfeiler des Friedens in Europa."

Die „wütenden Attacken des Gegners" auf diesen Staat reichten von Rias-Aufrufen „Arbeite langsamer, sabotiere!" (1953) über Boykott, Diversion, diplomatische Blokkade, Mord an Grenzpolizisten und Grenzsoldaten und Adenauers Ankündigung „die Ostzone zu befreien" bis zur direkten, offenen, für den Spätsommer 1961 geplanten Aggression.

Amerikas damaliger Außenminister John Foster Dulles erklärte: „Die amerikanische Außenpolitik wird es künftig nicht dabei bewenden lassen, daß der Kreml 600 Millionen Menschen in achtzig Ländern in Knechtschaft hält, sondern sie wird die Befreiung der versklavten Völker in Europa und Asien aktiv betreiben." Ein Westberliner Politiker namens Scharnowski wußte es ganz genau: Es müsse „eine ausreichende Zahl von Westberliner Gewerkschaftsfunktionären bereitstehen, um die sich nach der Wiedervereinigung im jetzt noch sowjetisch besetzten Teil Deutschlands neu ergebenden Arbeiten übernehmen zu können..."

Geschichte? Ronald Reagan kraftmeiert nicht weniger als Dulles. Von „versklavten Völkern, die befreit werden müssen", tönt es heute immer noch. Und von deutschem Territorium sind Pershings und Cruise Missiles gen Osten gerichtet.

Wir haben also die Lehren aus der deutschen Geschichte bis 1945 gezogen. Jetzt gilt es, Lehren aus der 35jährigen Geschichte der Deutschen Demokratischen Republik zu ziehen. Der Leistungszuwachs schließt auch Gefechtsbereitschaft und eine allzeit wetterfeste Haltung ein. Denn dynamisches Wachstum der sozialistischen Volkswirtschaft, Festigung der sozialistischen Gemeinschaft und Erhaltung des relativen militärstrategischen Gleichgewichts bedingen einander.

Im vorigen Jahr gedachten wir Martin Luthers. Das heißt nicht, daß er nun für uns „abgearbeitet" wäre. Auch sein Wort gilt: „Denn wo das Schwert nicht wäre und Frieden hielte, so müßte alles durch Unfriede verderben, was in der Welt ist."

Wir wollen und werden nichts verderben lassen durch Unfrieden. Dazu achten wir den Menschen zu hoch. Dazu lieben wir das Leben zu sehr. Dazu haben wir zuviel zu verlieren, was wir in 35 Jahren erkämpft, erlitten, geschaffen, erarbeitet haben.

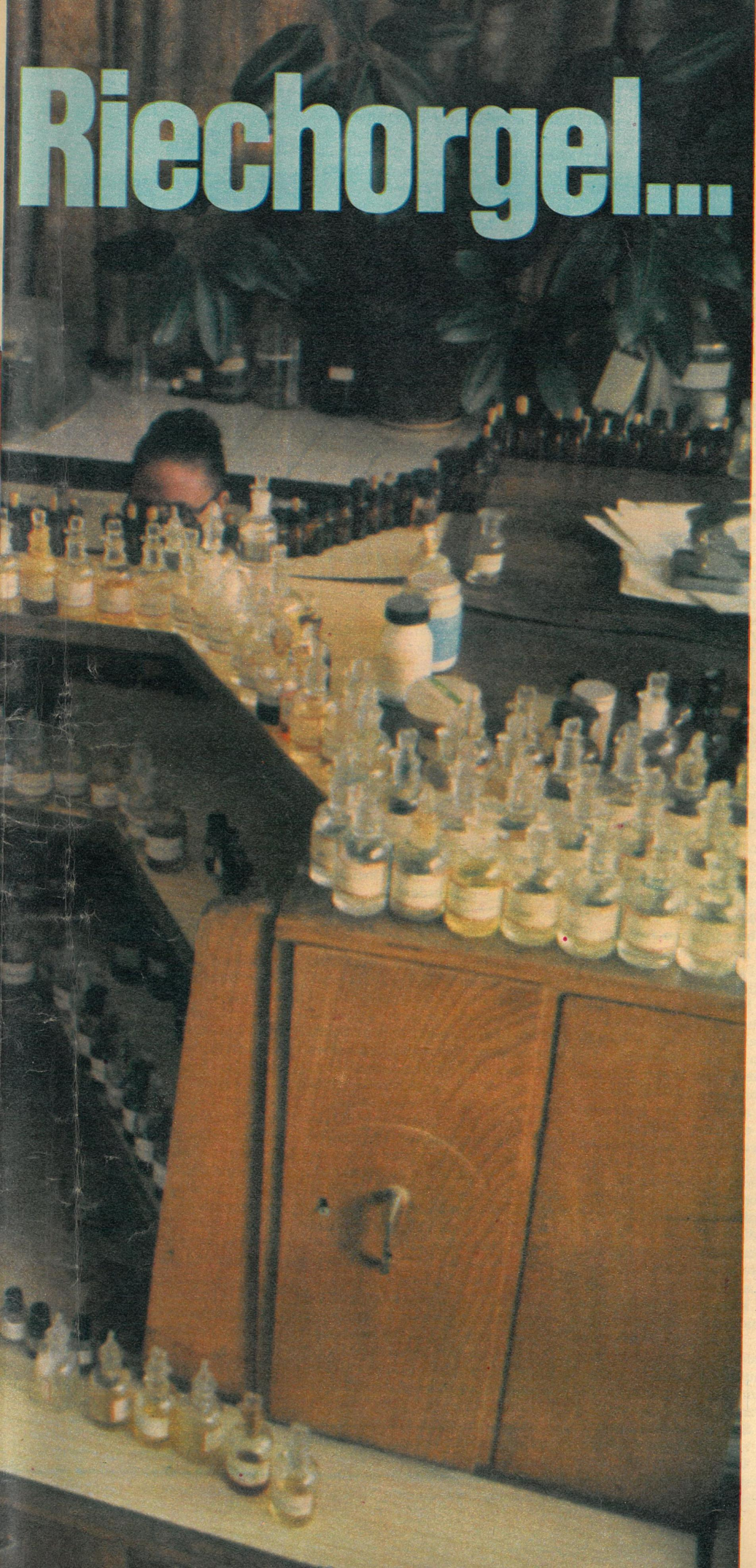
Variationen auf der

pharmachim

Das Markenzeichen eines Betriebes – Symbol für Tradition, Spitzenleistungen und Qualitätsarbeit, für den Fleiß und die Schöpferkraft Tausender Werktätiger.
Anerkannte Markenzeichen aus sozialistischen Ländern – vorgestellt von FREIE WELT in einer Beitragsfolge. Heute: Das Chemisch-Pharmazeutische Kombinat „Pharmachim", Volksrepublik Bulgarien, Hersteller und Exporteur pharmazeutischer und kosmetischer Produkte sowie chemischer Halbfabrikate.

Ein Bericht von
Klaus Hurrelmann (Text)
und Volker Hohlfeld (Fotos)

Riechorgel...



...sind das Tagewerk von Simeonka Zankowa. Sie braucht für ihren Beruf in der Tat die geniale Virtuosität eines meisterlichen Orgelspielers, aber auch die penible Akribie des sachlichen Chemieforschers, der mit Milligrammbruchteilen rechnet. Wir sahen ihr beim Test Nr. 7 039 über die Schulter. Sie war dabei, die markanteste Duftkomposition für ein neues Herrenparfüm zu ermitteln. Tröpfchenweise, aufmerksam registriert von der Apothekerwaage, entsteht so ein neues Erzeugnis mit Namen „Korsar". Geforderte Duftnote: würzig, kräftig, wild.

Das sieht aus wie Ballen Heu. Doch der irre Duft, der im fabrikhallenhohen Raum schwebt, verrät, daß in den knochentrockenen, welkgrünen Quadern mehr steckt als im Viehfutter. Ein Aroma! Würzig, betörend. Ja, wer davon schnuppert, der fühlt sich einfach wohl. Das tut gut! Soll es, muß es ja auch. Daraus wird hier schließlich Medizin gemacht.

Superheu und Doktorhüte

Meist werden getrocknete Blätter verarbeitet, aber auch Wurzelknollen. Bei anderen Pflanzen steckt die Heilkraft in den Samen. Fabrikhallenhoher Raum: „Pharmachim" produziert in Sofia in Industriedimensionen. Zuerst zerschrotet eine Riesenmühle das Gut. Lösungsmittel entfalten dann ihren Einfluß, um all das herauszuholen, was segensreich und heilkräftig ist in diesem Superheu.

Auch sehr viele Worte würden die komplizierte, weitgehend automatisierte und elektronikgesteuerte Technologie nicht vollends deutlich beschreiben. Dazu gibt es dicke Fachbücher. Um diese Verfahren zu beherrschen, muß man studiert haben oder ein hochqualifizierter Facharbeiter sein. Im Werk sind von 2800 Beschäftigten 300 Hochschulabsolventen. Mancher hat einen Doktorhut. Daß sie immer genug zu tun haben, dafür sorgt ein Heer von Sammlern, das Bulgariens Natur zu fast allen Jahreszeiten durchstreift. Rund 3600 medizinisch verwertbare Gewächse gedeihen im Balkanland. Etwa 800 davon stehen derzeit auf dem Sammelprogramm. Rund 10 000 Tonnen Heilkräuter braucht „Pharmachim" in einer Jahresfrist. Eine trockene Sache. So läßt sich denken, wieviel Blättchen dafür zu zupfen sind! Aber dem Zufall bleibt nicht alles überlassen. Planmäßig wachsen die grünen und bunten Rohstoffe in großen Plantagen. Eine zumindest ist weltbekannt: das Tal der Rosen! Prosaischer sind natürlich Felder mit Kamille, Pfefferminze, Salbei, Eibisch...

Im FW-Gespräch: Dipl.-Ing. Stamen Gugowsky, Vizepräsident von Pharmachim.

– Ist „Pharmachim" eine Weltmarke?

– Unser Firmenname ist weltbekannt, sogar in Japan und Brasilien. Wir treiben Handel mit über 80 Staaten, kooperieren mit 36 Partnern in Europa, Afrika, Asien und Lateinamerika. Das erlaubt die Feststellung: Der Firmenname hat einen guten Ruf.

– Was ist nur bei „Pharmachim" zu haben?

– Präparate, die an die Tradition der „grünen Apotheke" anknüpfen, an Erfahrungen der bulgarischen Volksmedizin. Mehr als 80 Prozent unserer diesbezüglichen Produktion gehen in den Export. Einige Original-Entwicklungen auf dieser Basis sind Spitzenerzeugnisse.

– Was kennzeichnet das Profil von „Pharmachim"?

– „Pharmachim" ist sowohl eine Produktionsvereinigung als auch eine Handelsgesellschaft für pharmazeutische Erzeugnisse, veterinärmedizinische Präparate, Kosmetika, ätherische Öle. 17 Betriebe, in denen 22 000 Werktätige arbeiten, gehören zum Kombinat.

– Ein solches Kombinat braucht viel Kraft für Wissenschaft und Forschung...

– Unser Forschungsbereich hat 1600 Mitarbeiter, die sich an fünf Instituten mit der Entwicklung des Produktionsspektrums und der Marktforschung, befassen. Wir pflegen effektive Verbindungen zur Akademie der Wissenschaften und zur Medizinischen Akademie. Im jetzigen Fünfjahrplan hat sich durch konsequente Intensivierung die Produktion nahezu verdoppelt.

– Wie ist „Pharmachim" in die sozialistische ökonomische Integration einbezogen?

– RGW auf uns angewandt – das reicht von der Abstimmung des Produktionsprofils über den Facharbeiteraustausch bis zur gemeinsamen Entwicklung modernster Technologien. Die Spezialisierung auf dem Gebiet der Antibiotikaproduktion und -forschung im RGW-Bereich zum Beispiel ist schon sehr effektiv. Eine Zusammenarbeit, bei der kameradschaftliche Partnerschaft deutlich im Vordergrund steht.

Wer sich zwischen Warnemünde und Wladiwostok Zahnpasta „Meri" auf die Bürste quetscht und dabei noch im Sinn hat, was auf der Verpackung steht, der hat sich schon mit zweierlei Typischem für „Pharmachim" beschäftigt. Erstens: Die Kosmetik ist neben der Arzneimittelherstellung die andere Hauptsäule dieser Industrievereinigung. „Meri" ist wohl eine Brücke zwischen beidem. Zweitens: Die Verwendung des berühmten Mineralwassers Meri-tschleri, eines Naturprodukts also, deutet auf die uralten Traditionen der bulgarischen Volksheilkunde, in Feld, Wald und Wiese, auch im Schoß der Erde Ausgangsstoffe zu suchen für wirksame, oft unübertreffliche Präparate. Jahrhundertealte Weisheit als Quelle modernster Erkenntnisse.

Erst klein-klein, dann zwei Milliarden

Weit über das Land verbreitet sind die Zweigwerke von „Pharmachim". In Sofia, Plovdiv, Rasgrad, Stanka Dimitroff, Radomir, Sandanski, Peschtera, Lissitschewo, Rudorem, Vratsa und Kasalyk befinden sich Werke mit dem Fabriksignet, das der sechseckigen Darstellung einer Kohlenstoffringverbindung nachempfunden ist.

1965 wurde die Geburtsurkunde für „Pharmachim" ausgestellt. Seine (Vor-)Geschichte aber ist viel älter. Der Chronist, rechnet er die Naturheilkunde hinzu, gerät bis in die graue Vorzeit. Fest steht, daß 1882 in Plovdiv die fabrikmäßige Verarbeitung von Rosenöl begann. Dieses Pflanzenprodukt, oft mit Gold aufgewogen, wird seit über 300 Jahren exportiert. Ein anderer Vorgänger: 1933 gründete die Gesellschaft der bulgarischen Apotheker in Sofia ein kooperatives Labor, das unter der Fabrikmarke „Galenus" schmerzstillende Tabletten und Hustenmittel herstellte. 1947 wurde dieses Labor volkseigen. Und weiter: Sitz der „Pharmachim"-Generaldirektion ist eine chemisch-pharmazeutische Fabrik in der Sofioter Iliensko-Chaussee. 1941 wurde das heute aus allen Nähten platzende Gebäude errichtet. Worauf der Vize-Generaldirektor schmunzelnd verweist: „Ich arbeite im ältesten und unmodernsten Gebäude des ganzen Kombinats." Hier wurden einst organische und anorganische Salze produziert, auch Präparate aus einheimischen Kräutern. Das aber reichte längst nicht aus, auch nur den Landesbedarf zu decken. Alles war klein-klein. Der Durchbruch zu industriemäßiger, breitgefächerter, moderner Produktion kam mit dem Sieg der Volksmacht, mit dem Aufbau des Sozialismus.

1955 begann die Fertigung synthetischer Arzneistoffe wie Analgin in größerem Stil. Bulgarien ist heute einer der bedeutendsten Lieferanten dieses Medikaments. Längst ist der Landesbedarf gedeckt, 70 Prozent der Produktion werden in beinahe 60 Länder exportiert, auch in die DDR.

Die Nomenklatur der pharmazeutischen Erzeugnisse von „Pharmachim" ist sehr breit. Sie enthält über 800 Arzneimittel in klassischen Formen – Tabletten, Dragees, Ampullen, Zäpfchen, Salben, Sirupe, Lösungen, Granulate, Tees...

Trotz der Gefahr überzudosieren, weil das folgende kaum vorstellbar ist, sei gesagt, daß „Pharmachim" alljährlich 170 Millionen Ampullen füllt und zwei Milliarden Tabletten formt.

Mit wem man auch spricht, jedem „Pharmachimiker" gelten wohl die Naturheilmittel als triumphalster Trumpf. Josef Kalo, Direktor des Arzneimittelwerks Sofia: „Eine sehr präzise, anspruchsvolle, problemreiche Produktion. Es gilt, dabei alle Eigenschaften der Drogen zu erhalten oder womöglich noch wirkungsvoller herauszuarbeiten."

Phytochemie sagen sie dazu und schließlich Phytotherapie. Denn „Phyto..." in Wortzusammensetzungen kommt aus dem Griechischen und heißt Pflanze, pflanzlich. Bei dieser Produktion müssen die Wirkstoffe in möglichst reiner Form isoliert werden, zur synthetischen Weiterverarbeitung aus Früchten, Holz oder Pflanzenfasern herausgelöst werden. Dafür wird sehr viel Wasser und sehr viel elektrischer Strom benötigt. „Pharmachim" modernisiert, rationalisiert, intensiviert deshalb an allen Ecken und Enden. Eine hochproduktive Anlage für das Trocknen pflanzlicher Rohstoffe bei Niedertemperaturen kommt vom DDR-Chemieanlagenbau aus Dresden.

Die „Grüne Apotheke" erlebt nicht etwa eine Renaissance in Bulgarien. Sie war nie vergessen. Denn die jahrhundertelange türkische Fremdherrschaft ließ ein Gesundheitswesen nicht entstehen. Um zu überleben, mußte sich das Volk selbst helfen, selbst heilen. So ist der Slogan, den man allenthalben hört, bei den Einheimischen nicht in den Wind gesprochen: „Eine Tasse Kräutertee mehr, eine Tablette weniger!" Petyr Dimkow, Nestor der bulgarischen Phytotherapie, meint, daß nahezu gegen jeden Schmerz auch ein Kräutlein gewachsen ist. Doch er ist Realist: Wunderdrogen seien die Naturheilmittel nicht, wohl aber sehr nützliche Ergänzung zur modernen Medizin. So wächst manchem aus uraltem Wissen Heilung.

Auch TABEX, das bekannte Mittel zum Abgewöhnen des Rauchens, kommt aus der „Grünen Apotheke". Daß es kein hundertprozentig probates Mittel ist, erhellt diese Nachricht aus dem klassischen Tabakland Bulgarien: Dort wurden Versuche mit Antinikotin-Zigaretten angestellt. Minze, Stechapfel und Tollkirsche, in Zigaretten gestopft und genüßlich verqualmt, sollen ähnliche Effekte bieten wie das Tabakrauchen, nur nicht so lebensgefährlich sein...

Variationen auf der Riechorgel...

Hitzeschocks und kaum Erfolgserlebnisse

Plötzlich wird eine Tür aufgerissen. Ein junger Mann stürzt herein, in der Hand eine Schachtel mit Pralinen. Jeder im Raum greift zu, tut das, ohne sich zu zieren. Denn: So und niemals anders pflegt man in der Ampullenfabrik „eine Lage zu schmeißen". Nikolai Dimitroff, Techniker im Insulinlabor, ist Vater geworden. So unterbricht er unser Gespräch mit Diplom-Pharmazeutin Diana Rautschewa, Chefin von 550 Mitarbeitern. In ihrem Reich werden Großserien ausgeliefert. Die Technologie ist entsprechend modern. Alle Standards der UNO-Weltgesundheitsorganisation WHO werden im neuerbauten Ampullenwerk strengstens angewandt.

Die Chefin, attraktiv, temperamentvoll, bestimmt, geradezu, hat 1972 hier als Arbeiterin begonnen. Sie setzte sich nicht einfach an ihren Platz in der Ampullenabfüllung, sondern schaute sich hellwach um, nutzte jede Möglichkeit zu lernen. Einschließlich Studium an der Pharmazeutischen Fakultät. Sie wurde Schichttechnologin, später Stellvertreter des Direktors... Nun ist sie Leiterin des modernsten Betriebes von „Pharmachim", der, wenn alle Fließstrecken den projektierten Arbeitstakt erreicht haben, jährlich 200 Millionen Ampullen liefert. Zu ihrem Kollektiv gehören vor allem Einzelkämpfer, genauer: Einzelkönner. Eine Maschine, die mehrere Arbeitsgänge erledigt und dabei mehrere Arbeitskräfte ersetzt, braucht bestenfalls ein, zwei Aufsichten, Steuerleute. Der Mensch beobachtet, beschickt, transportiert.

Für den Betrachter ist diese Welt eine Kombination feinst ausgeklügelter, millimetergenau zupackender, chromglänzender Technik und gläserner Gefäße, in denen es, wie es sich für die Chemie gehört, geheimnisvoll blubbert, wabert, brodelt. Da steht zum Beispiel so ein Automat, schmucklos wie ein Büroschrank, und säuft mittels durch-

Wo Shampoon für Kinder abgefüllt wird, riecht's nach Bonbonfabrik (Foto oben).

Tablettierautomaten sind wie schmucklose Möbelstücke. Was in ihnen steckt, zeigen sie nicht (nebenstehendes Bild).

Diese Aufnahme von der „Lippenstiftstraße" gelang dem Reporter gleich nach Aufhebung eines „Fotografierverbotes" (ganz rechts).

Variationen auf der Riechorgel...

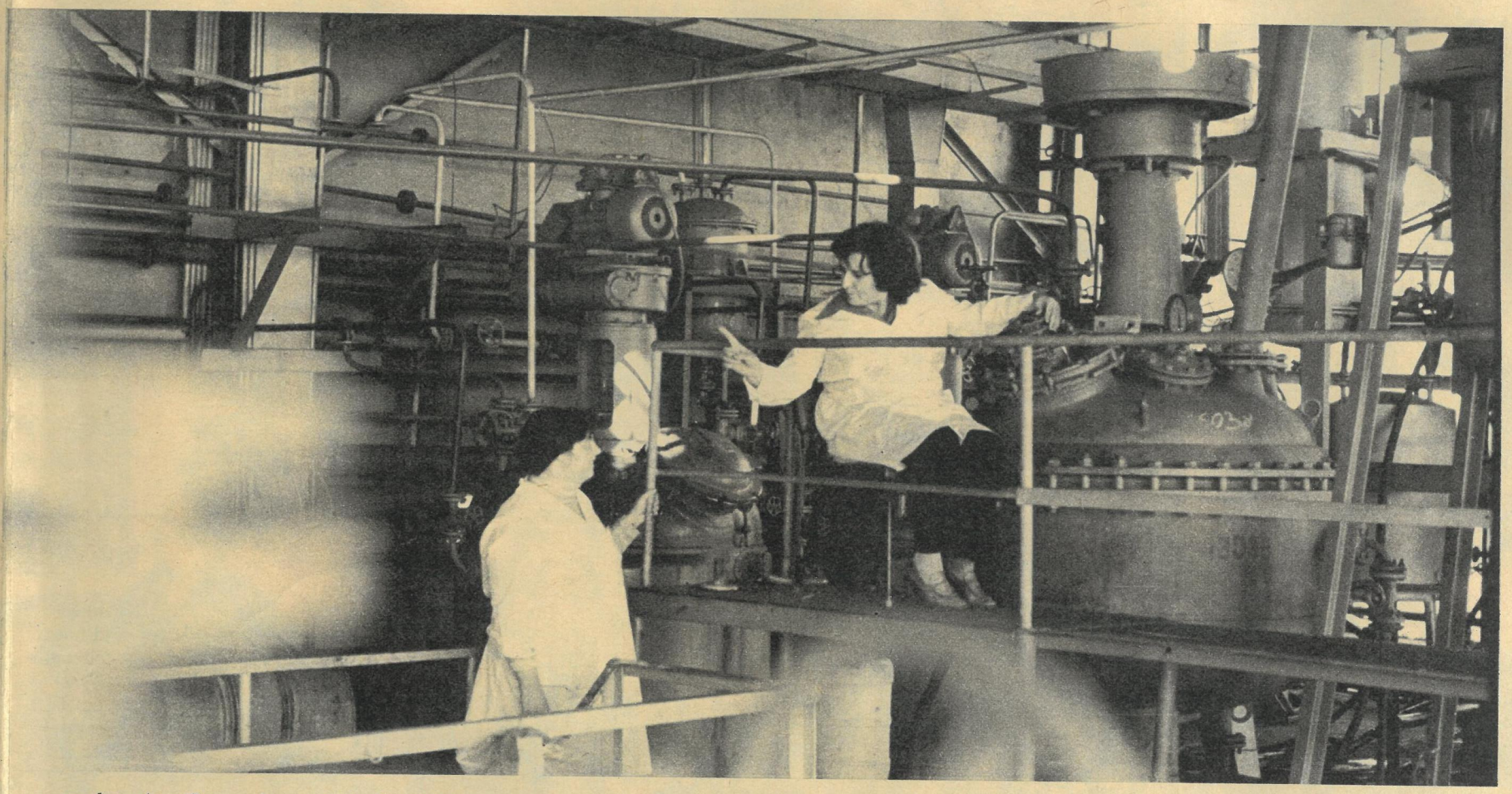
sichtigem Plastschlauch aus einem bauchigen Gärballon ein Serum.
Man glaubt ohne weiteres, daß hier alles völlig keimfrei, steril ist. Man dünkt sich im Allerheiligsten einer Großbank. Rundum eine Tresortür neben der anderen. Nein, das sind Sterilisatoren; ganze Schubwagenladungen mit Ampullen verschwinden darin. Nach dem Hitzeschock sehen sie nicht reiner aus. Vertrauen ist gut, Kontrolle besser: Dafür ist das bakteriologische Labor zuständig. Dr. med. Janka Dragijewa begutachtet Stichproben von allen Ampullenpartien. Auch die chemischen Grundstoffe kommen pröbchenweise auf Nährböden und dann ebenfalls unter eine sehr starke „Lupe". Die zugelieferten Chemikalien – Hersteller renommierte Firmen mit Weltruf – müssen sich der gleichen Prozedur unterziehen. Diplom-Biologin Ewgenia Jordanowa: „Ohne unser Zertifikat geht nichts... weiter. Vor allem nichts 'raus. Auch das fertige Erzeugnis muß beweisen, daß – unter dem Aspekt der Bakteriologie – nichts in ihm steckt. Ich bin jetzt zehn Jahre hier, nur einmal mußten wir ‚Stopp!' befehlen. Die gesamte Charge wurde vernichtet. Obwohl wir also so gut wie niemals ‚Erfolgserlebnisse' haben, eine sehr interessante Aufgabe. Weil die Produktion so vielfältig ist, müssen wir auch eine Vielzahl Testverfahren beherrschen."
Aus der blitzsauberen „schwarzen" Zone – das ist der einzige Besuchern zugängliche Betriebsteil, – sieht man die Hauptsachen nur per Distanz, durch dicke Glasscheiben. Zum Beispiel, wie in der „grauen" Zone die Ampullen gefüllt, von einem Stern aus sechs Gasflammen am Hals vorgewärmt und dann zugeschweißt werden. Vollautomatisch. Am Zählwerk ist abzulesen: 15 000 in einer Stunde an einem Automaten. Und die stehen hier dutzendweise. Auch die Kontrolle jeder einzelnen Ampulle wurde Automaten übertragen. Rotleuchtende Digitalziffern registrieren die Guten und ganz wenigen Schlechten. Außerdem piept der Roboter unwillig, wenn er was zu beanstanden hat. Der Mensch allerdings vertraut hier der Technik nicht blindlings: Die kritischen Augenpaare von Iva Ivantschewa und Newena Pelewa versuchen, an wahllos herausgegriffenen Partien der Maschine Fehler nachzuweisen. Das geschieht selten. Ein paar Meter weiter stöhnt der Verpackungsautomat: Pneumatisch zieht er sich Folie von der Rolle, verschweißt darin luftdicht Kartons voll der empfindlichen Glasröhrchen. Heute enthalten sie Insulin.

Die Kraft im Saft der Knotenblume

Prof. Dimiter Paskow ist Leiter eines pharmakologischen Labors von „Pharmachim". Der Name Paskow ist zweimal in der Belegschaftsliste zu lesen: Sohn Wladimir, Doktor, ist Stellvertretender Direktor für Forschung im Pharmazeutischen Werk Sofia. Sein Vater hätte, weit über 70 Jahre alt, das Recht auszuruhen. Aber wie das so ist bei schöpferischen Menschen: Er hat noch so viel Ideen, Pläne...
Der frühere Lehrstuhlinhaber für Pharmakologie an der Medizinischen Akademie erlebt bisweilen, daß ihm ein Jüngerer an einer Tür den Vortritt läßt. Ansonsten genießt der Professor Hochachtung ausschließlich durch Leistung.
Er gilt zum Beispiel als der geistige Vater eines Medikaments, das aus Schneeglöckchenblüten gewonnen wird und auf das Nervensystem wirkt. „Pharmachim"-Vizepräsident Gugowsky ist auf dieses Erzeugnis besonders stolz. Hier der geraffte Bericht des Professors vom „Schöpfungsakt": „Eines Tages hörte ich, daß in einem Dorf die Leute bei Herzbeschwerden einen Saft einnahmen, den sie aus Schneeglöckchenblüten gewannen, die 40 Tage lang in Schnaps gelegen hatten. Der Sache ging ich nach, analysierte die Bestandteile des Schneeglöckchens (Galanthus nivalis). Entscheidend ist ein Alkoloid mit starker Wirkung auf das Nervensystem. Auf dieser Grundlage entstand das Präparat, das auch in der DDR bei bestimmten Operationen angewendet wird. Die Knotenblume (Leucojum aestivum) enthält übrigens den gleichen Wirkstoff; da sie mehr Grünmasse hat, wird sie jetzt für die industrielle Verarbeitung genommen."

Fotoverbot an der Lippenstiftstraße

Quatschend, schmatzend, handwarm kommt die Grundmasse für die Creme angeschlittert. Wie in einer Großküche, wo in Riesenkesseln Grießbrei brodelt. Jemand hat hier wohl vergessen, „Töpfchen, steh!" zu rufen. Duft- und Wirkstoffe werden, die Masse verfeinernd, zugerührt. Dann pressen Automaten die fertigen Cremes in Tuben oder Dosen. „Krem dlja ruk" steht in kyrillischen Buchstaben auf einer Serie Handpflegecreme. Und auf den Versandkartons der Adressat in der UdSSR. Die Cremeabteilung nimmt mehrere Stock-



werke ein. Ganz oben wird die Grundmasse zubereitet, die bei der Be- und Verarbeitung allmählich nach unten rutscht. Der Vergleich mit Großküche oder Molkerei soll sagen, wie peinlich reinlich auch hier alles ist. Rund 800 Erzeugnisse enthält die Produktionspalette: von Zahnpasta über Cremes, Shampoons, Seifen, Parfüme, Deodorants, Gesichtspflegemittel, Rasierschaum bis zu Lippenstiften, Nagellack und Puder. 80 Prozent der Produktion sind für Partner in RGW-Ländern bestimmt.

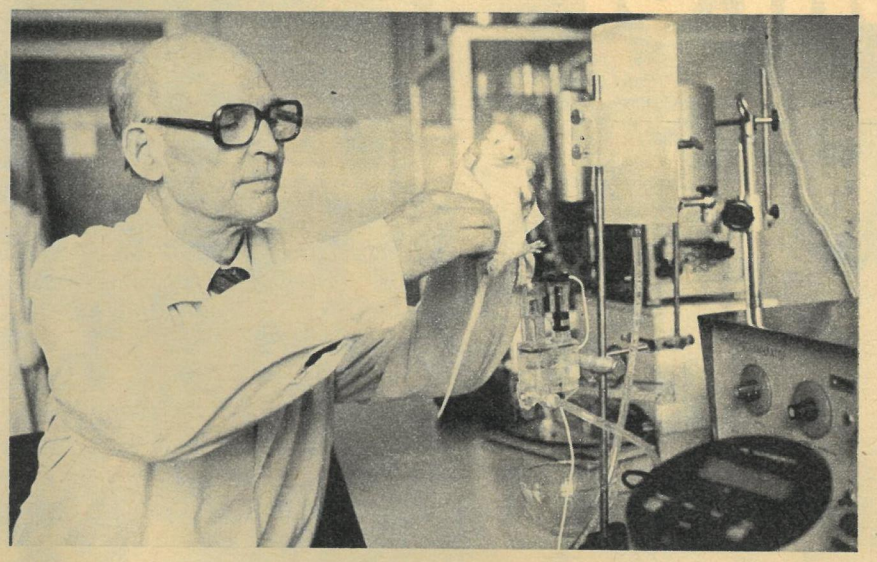
Hier in der Pharmazeutischen Fabrik erledigen die Menschen, viel junge Mädchen, fast nur Nacharbeiten, wenn die Maschinen mal was verpatzen. Das ist nicht viel, und es könnte monoton werden. Aber liegt's daran, daß die Arbeiterinnen so jung oder die Produkte so freundlich sind: Hier könnte man den Spruch „Chemie ist, wo es kracht und stinkt" so abwandeln: „‚Pharmachim' ist, wo man lacht und singt!"

An der Lippenstiftstraße wird zunächst ein Fotoverbot ausgesprochen. Bis alle Frisuren geordnet sind. Währenddes schnauft die Maschine weiter wie eine uralte Dampflok, preßt die dunkelrote Masse in die Formen. Etwa 1000 Stifte in der Stunde.

Auf den Gängen in diesem Fabrikgebäude weht überall ein frischer Wind. Mal bringt er den Duft der Rosen, mal ist er betörend wie Veilchen, mal fruchtig-frisch, mal riecht es einfach nach Zahnpasta. Wo die entsteht, glaubt man sich in eine Konditorei mit riesigen Cremespritzen versetzt. „Plong, plong, plong" schießt ein Automat die „Meri"-Tuben in eine Fangvorrichtung. Ein Förderband klappert sie monoton wie eine Blech-Wassermühle zur Verpackung weiter…

Das ist der Betrieb, in dem 1882 die industrielle Rosenölverarbeitung begann. Jetzt heißt er „Alen Mak" – „Feldmohn". Wie das Lieblingslied des Revolutionärs Dimiter Blagojew. Das erklärt Dora Kussewa, Diplom-Ingenieurin, Direktorin des Instituts für Parfümerie und Kosmetik. „Der Name ist doppelt symbolisch. Für den revolutionären Geist unseres Volkes und für die Liebe zur Schönheit steht diese schlichte, liebliche Blume."

Mit phytochemischen Verfahren werden aus pflanzlichen Grundstoffen heilsame Substanzen gewonnen. Bei „Pharmachim" geschieht das in industriellen Dimensionen (oben). Die Salbenkocher von „Alen Mak" beim kurzen Schwätzchen zum Ende der Mittagspause (links).
Prof. Dr. Dimiter Paskow, Leiter eines pharmakologischen Labors, geistiger Vater von Medikamenten, die die Marke „Pharmachim" weltbekannt machten (unten).



Unernste und ernsthafte Vorausgedanken

FREIE WELT beobachtete hier, wie schwer die Geburt eines neuen kosmetischen Erzeugnisses ist. Siehe das Foto, das diesem Beitrag voransteht. Der Start ist sehr sachlich: „Zu entwickeln ist ein Herren-Eau-de-Cologne mit der Bezeichnung ‚Korsar'."

Wochen- und monatelang wird gemixt, geschnuppert, diskutiert, verworfen, bis die günstigste Dosierung für die etwa 20 Komponenten gefunden ist. Vom Auftrag, ein neues Erzeugnis zu entwickeln, bis zum Verkauf der ersten Flakons vergeht bei Kosmetika etwa ein Jahr. „Zahnpasta dauert ein Jahr länger, da kommt die klinische Erprobung hinzu", erklärt Simeonka Bojewa. Sie ist eine „Nase". Aber hier ist das ein Ehrentitel, den man sich durch Fleiß, jahrelange Erfahrung und eine gute Portion Talent, sprich ein feines Geruchsempfinden, verdient.

Der Kreis soll sich schließen mit einigen Ausblicken, welche die Pharmazeuten von „Pharmachim" wagen. Auf die Frage, welches noch nicht erfundene Medikament denn an erster Stelle in ihrem Problemkatalog stünde, antworteten Direktor Kalo und sein Planungschef Dr. Paskow zunächst etwas unernst.

Paskow: „Das müßte ein Mittel für die ewige Jugend sein…" Kalo: „Na, wenigstens eins, das hundertprozentig gegen Kahlköpfigkeit wirkt."

Und ernsthaft: „Wir arbeiten konzentriert auf dem Gebiet solcher Krankheiten wie Allergien, rheumatische Beschwerden, Nervenkrankheiten, die besonders in Großstädten und industriellen Ballungsgebieten auftreten. Auch zur Krebsforschung und -bekämpfung wollen wir beitragen. Doch mit Voraussagen dazu halten wir uns zurück. Ein weiteres Gebiet, auf dem wir systematisch weiterforschen, sind die sogenannten Biostimulatoren."

„Pharmachim" – ein Markenzeichen kommt um die Welt. Es steht für Tradition, Fleiß und Schöpferkraft Tausender Werktätiger. Die Tradition ist relativ jung, knapp zwanzig Jahre. Etwa doppelt so lange ist es her, daß ein Lexikon über Bulgarien folgende Auskunft gab: „Die Industrie steckt in den Anfängen; wichtig sind Mühlen-, Pflanzenöl-, Fleisch-, Spiritus-, Zucker-, Tabak-, Textilindustrie. Besser sind die Aussichten für Viehzucht und Weidewirtschaft." Eigentlich allerhand, was in unserer Zeit unter Markenzeichen wie „Pharmachim" geschehen ist.

Letzte Minuten vor dem OP

Alltag in der Jenaer Universitätsklinik: Chirurgen im Vorbereitungsraum der OP-Station. Doch vier dieser sechs Operateure gehören nicht zur Stammbesatzung. Es sind Ärzte aus Moskau, die eine komplizierte Operationstechnik beherrschen. Mit Nadeln, die ein bloßes Auge kaum sieht, und mit Fäden aus Kunststoff, die fast um das Dreifache dünner sind als ein Haar, verbinden sie unter dem Mikroskop kleinste Gefäße und Nerven unter zwei Millimeter Durchmesser. Sie verpflanzen Haut-, Muskel- und Knochenlappen, nähen Finger, Hände, Zehen, Arme, Füße und Beine an. Ein Meister der mikrochirurgischen Technik ist Professor Krylow (rechts außen). In wenigen Minuten werden er und sein Jenaer Kollege Dozent Schumann (2. v. r.) in den OP gehen, sich an das Mikroskop setzen und einen aus dem Bein entnommenen Nerv in das Gesicht eines Patienten verpflanzen. Professor Krylow, Leiter der Abteilung Mikrochirurgie am Moskauer Wissenschaftlichen Allunionszentrum für Chirurgie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, ist zum viertenmal in Jena. Er und seine Mitarbeiter Dr. Aktchurin, Dr. Narubejew und Dr. Milanow (auf dem Foto 1., 3. u. 4. v. l.) bringen einen klinischen Erfahrungsschatz ein, der mit über eintausend mikrochirurgischen Operationen in den vergangenen Jahren erprobt wurde. Ihre Partner aus Jena bereichern mit neuen experimentellen Ergebnissen, die sie bei Tierversuchen gewonnen haben, die gemeinsame Forschung. Seit drei Jahren operieren sie in gemeinsamen Teams, trainieren schwierige mikrochirurgische Techniken.

Den letzten Aufenthalt der Gäste aus Moskau nutzten beide Partner, um die Schwerpunkte der Zusammenarbeit von 1985 bis 1990 abzustimmen. Die Jenaer Klinik für Kieferchirurgie und Plastische Chirurgie soll zum Zentrum der Weiterbildung für Mikrochirurgie aller sozialistischen Länder werden, und hier werden auch die Ergebnisse der deutsch-sowjetischen Zusammenarbeit einfließen. Zum anderen sind neue Mikroskope vom VEB Carl Zeiss Jena und Operationsstühle aus der ČSSR für die klinische Erprobung vorgesehen.

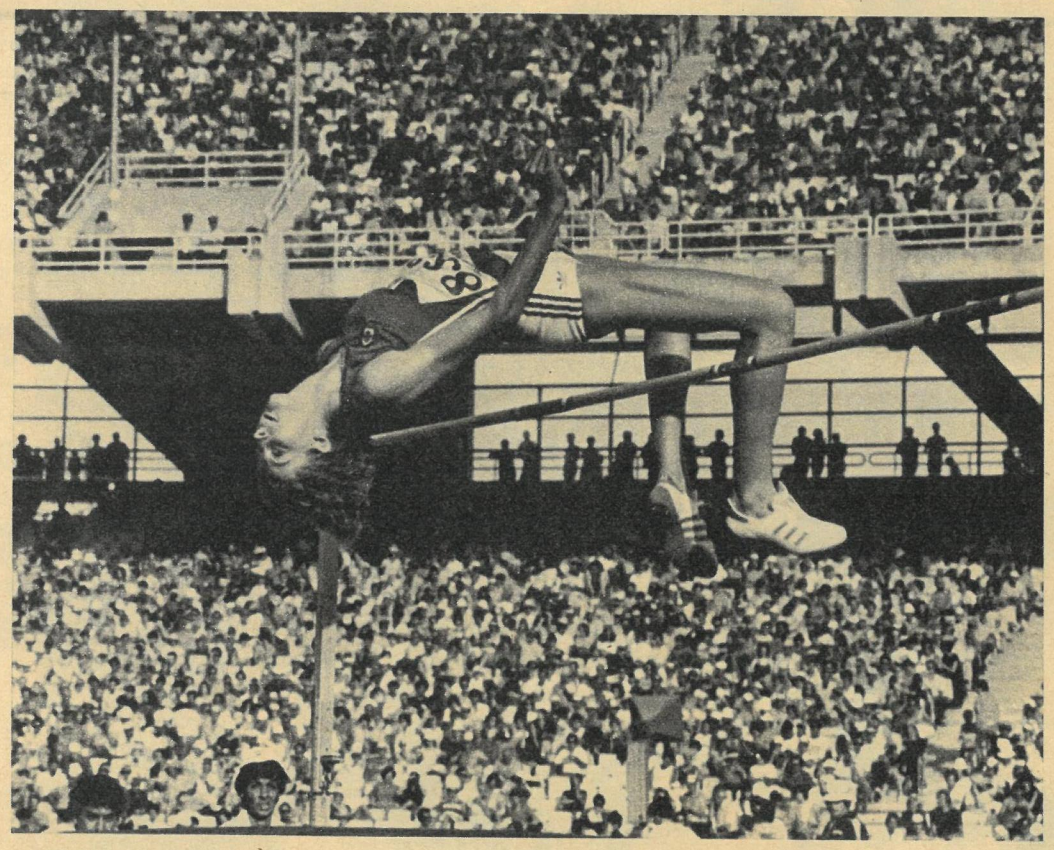
In wenigen Wochen fahren die DDR-Chirurgen zu ihren sowjetischen Kollegen, deren Operationen weltweit Anerkennung gefunden haben.

Bärbel Förste (Text)
Peter Meißner (Foto)

Umfrage-Hoch für zwei Damen

Schon mitten im Herbst setzte in aller Welt die Flut der „Sportler-des-Jahres-Wahlen“ 1983 ein, und sie ebbte erst ab, als das Jahr zu Ende war. Neben den kaum zu zählenden Traditions-Umfragen gab es auch neue. So kürten die Australier mit den Schwimmern Dawn Fraser und Murray Rose die „größten Olympioniken“ ihrer Sportgeschichte. Die französische Zeitung „Onze“ verkündete eine europäische Fußballauswahl des Jahres und stellte den Moskauer Rinad Dassajew ins Tor. Das internationale Magazin „World Gymnastics“ proklamierte die Weltmeister Dmitri Bilosertschew und Natalja Jurtschenko als ihre Ranglisten-Spitzenreiter. In den Welt-Umfragen fielen die Namen Tamara Bykowa (unser Foto) und Jarmila Kratochvílová am häufigsten. TASS befragte 33 Nachrichtenagenturen aller Kontinente. Das Ergebnis wurde zu einem Triumph der Leichtathleten: Bykowa vor Kratochvílová und dem amerikanischen Sprinter Carl Lewis. Die polnische Agentur PAP und die USA-Fachzeitschrift „Track and Field“ hatten dagegen die Tschechoslowakin vorn und Bykowa auf dem dritten Platz. Bei soviel internationaler Popularität ist es nicht verwunderlich, daß die beiden Damen auch in ihrem eigenen Land zum „Sportler des Jahres“ gewählt wurden. In der Sowjetunion siegte Tamara Bykowa vor Dmitri Bilosertschew (Turnen), Wladimir Salnikow (Schwimmen), Garri Kasparow (Schach) und Natalia Jurtschenko (Turnen), in der ČSSR behauptete sich Jarmila Kratochvílová vor ihren Leichtathletik-Kollegen Imrich Bugár und Helena Fibingerová sowie Jiří Vrdlovec (Kanurennsport) und Tatána Kocembová (Leichtathletik). Inzwischen sind die vielgepriesenen Weltmeisterinnen und Weltrekordlerinnen – die eine im Hochsprung, die andere über 400 und 800 m – wieder zur Tagesordnung übergegangen. Tamara liebäugelt schon jetzt mit 2,05 oder 2,06 m, Jarmila will in Los Angeles ihre sportliche Abschiedsvorstellung geben, „und wenn ich mir dafür etwas wünschen könnte, dann noch einmal einen Lauf mit meiner größten Konkurrentin Marita Koch…“

Hans Richard Vollbrecht



Der Chamba-Lama von Gandan

Auf einem der baumlosen Berge, die die mongolische Hauptstadt Ulan-Bator umschließen, steht das berühmte Gandan-Kloster mit seinen Tempeln und Gebetsstätten. Es beherbergt nicht nur eine der bedeutendsten buddhistischen Bibliotheken der Welt, sondern es hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einem wichtigen Ort des Ringens für Frieden und Abrüstung auf dem asiatischen Kontinent entwickelt. Das Oberhaupt der mongolischen Buddhisten, der Chamba-Lama Charchugijn Gaadan, der in einer weißen Jurte am Rande des Klosters residiert, ist Präsident der Asiatischen Buddhistischen Friedenskonferenz (ABCP). Der sechzigjährige Geistliche (unser Foto) empfängt mich zu einem Gespräch in seinem geräumigen Rundzelt. Nach alter Tradition erkundigt sich der Chamba-Lama zunächst nach dem Befinden seines Gastes, seiner Familie und den ersten Eindrücken von seinem Land, um dann über das Wirken der ABCP zu sprechen. Die Organisation wurde 1969 im Feuer der USA-Aggression gegen das vietnamesische Volk ins Leben gerufen und demonstrierte mit zahlreichen Solidaritätsaktionen ihr engagiertes Eintreten für den Frieden in Südostasien. In den vergangenen fünfzehn Jahren hat sich die ABCP zu einer wichtigen Friedenskraft in Asien entwickelt. Gegenwärtig gehören der Organisation nach den Worten des Chamba-Lama von Gandan vierzehn nationale Zentren an: aus Bangladesh, Indien, Indonesien, Japan, Kampuchea, Korea, Laos, der Mongolei, Nepal, Singapur, der Sowjetunion, Sri Lanka, Thailand und aus Vietnam. Ein Ausdruck ihres Ansehens ist die Tatsache, daß die ABCP Beziehungen zu zwanzig internationalen Organisationen, darunter den Vereinten Nationen, dem Weltfriedensrat und der Christlichen Friedenskonferenz, unterhält. „Nach buddhistischer Tradition und im Sinne des ‚Erleuchteten‘ ist unsere oberste Pflicht, zum Wohl des anderen zu wirken. Die höchste Form dieser Arbeit ist nun einmal, die Geisel eines atomaren Infernos von den Menschen zu nehmen.“ Der Chamba-Lama erinnerte an die Breite der Aktionen. So gehören gewaltlose Demonstrationen und Blockaden vor den USA-Basen auf Japan genauso zum Wirken für Frieden wie der Beitrag der laotischen Buddhisten zur Überwindung des Analphabetentums. Zu den wichtigsten Forderungen auch der Asiatischen Buddhistischen Friedenskonferenz zählt das Einfrieren der atomaren Rüstungspotentiale als erster Schritt zu einer allgemeinen und vollständigen Abrüstung.

Peter Kirschey

Drei Fragen – drei Antworten

Das Hallenser Haus der DSF, bei den Saalestädtern als Puschkinhaus weithin bekannt, zählte im Vorjahr rund 70 000 Besucher. FREIE WELT fragte den Leiter Dietmar Röhrbein:

Was gibt's im neuen Jahr Neues im Puschkinhaus?

Gebildet wurde im November '83 ein Jugendklub, der ab Januar einmal wöchentlich mit Veranstaltungen in Erscheinung tritt; mit Klubgesprächen, DIA-Vorträgen, Diskotheken und Tanzabenden. Für dieses Jahr wurden außerdem neue Veranstaltungsreihen in unseren Plan aufgenommen, so zum Beispiel der „Treffpunkt der Ökonomen“, Nationalitätenabende und Vortragsthemen mit sowjetischen Gastdozenten.

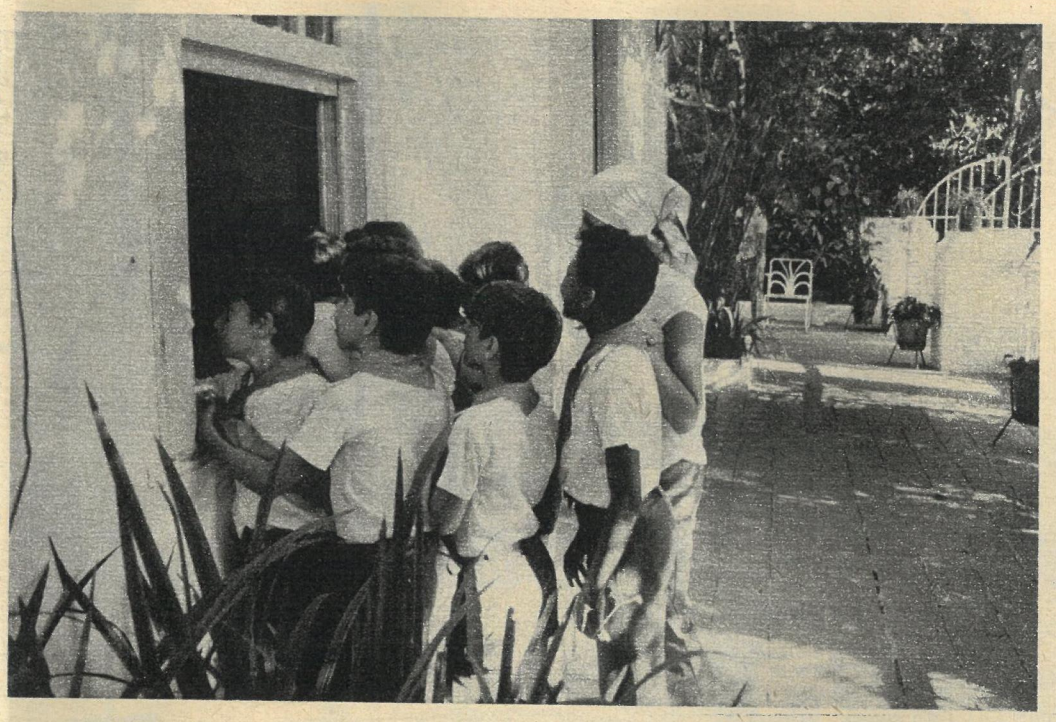
Im Januarprogramm lasen wir von einer Veranstaltung „Zu Gast im Chansontheater der DSF“. Ist das Ausdruck der Zusammenarbeit mit dem Landestheater Halle?

Diese Veranstaltungsreihe wird von freischaffenden Künstlern, Mitgliedern der Hallischen Philharmonie und Künstlern des Landestheaters gestaltet, die sich zum Kammerensemble des Puschkinhauses zusammengeschlossen haben. Im Vorjahr wurde nach Tschechows Novelle „Der Bär“ eine Kammeroper komponiert und erfolgreich aufgeführt, die noch in diesem Jahr von einigen Berufstheatern der Republik übernommen werden soll. Anläßlich der Hallischen Musiktage '84 erfolgt die Uraufführung der Kammeroper „Der Heiratsantrag“, die ebenfalls nach einer Vorlage Tschechows entsteht.

Wie hilft Ihre Einrichtung bei der Propagierung der Friedenspolitik der sozialistischen Staatengemeinschaft unter Führung der UdSSR?

Zunächst muß das DSF-Informationszentrum „camera politica“ genannt werden. Darüber hinaus finden monatlich die Veranstaltungsreihen „Weltpolitik – aktuell – informativ“ und „Fakten – Wissen – Argumente“ statt. Gemeinsam mit dem Stadtvorstand Halle sind propagandistische Veranstaltungen mit Vertretern des sowjetischen Generalkonsulats Leipzig geplant. Und im September werden wir gemeinsam mit dem Verband der Journalisten der DDR ein außenpolitisches Forum durchführen.

Redaktion: Horst Goldschmidt; Fotos: P. Kirschey, R. Weise, D. Hohner, TASS; Zeichnung: J. Arfert



Treffpunkt Finca Vigia

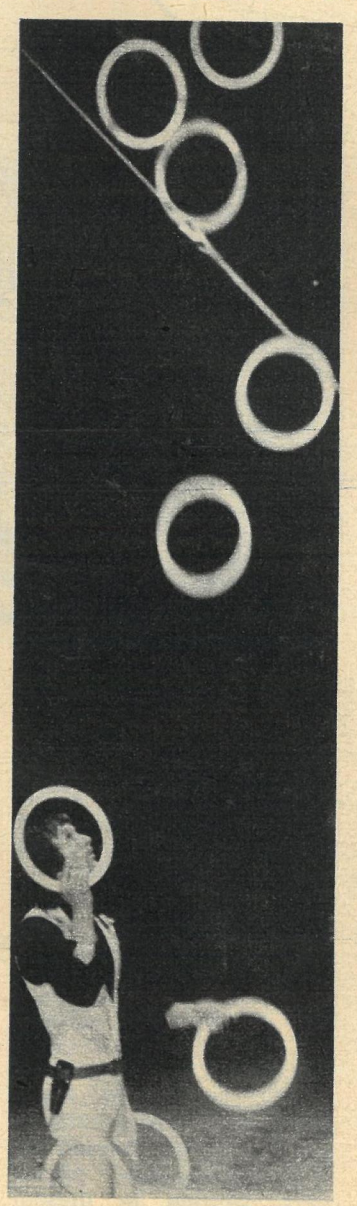
Nur dreizehn Kilometer von Havanna entfernt liegt Cojimar, ein kleines Fischerdorf, in dem Ernest Hemingways Werk „Der alte Mann und das Meer“ buchgleich lebendig ist. Der amerikanische Schriftsteller setzte dem Mut, der Tapferkeit und der Willensstärke der Fischer hier in der Gestalt des alten Kubaners Santiago ein bleibendes literarisches Denkmal. Hemingway lebte bei diesen Männern, hatte sich – abgestoßen vom hektischen Treiben in Amerikas Großstädten – Kuba zur Wahlheimat gemacht. Er liebte das Meer ebenso wie die einfachen Menschen an dessen Küste. Auf seine Spuren zu stoßen, fällt im Kuba unserer Tage nicht schwer. Im Literaturunterricht gewinnt gerade jetzt die von ihm geäußerte Abscheu vor der Sinnlosigkeit des Völkermordens angesichts US-amerikanischer Bedrohungspolitik im karibischen Raum brennende Aktualität. Fragt man in Cojimar nach ihm, muß man nicht lange auf Antwort warten. Die Finca Vigia, wie seine Wohnung auf dem Berg unweit des Hafens genannt wird, kennen die Fischer gut, und sie wandern oft mit ihren Gästen hinauf. Schulklassen kommen hierher (unser Foto), Arbeiter und Diplomaten. Das Haus ist zu einem der berühmtesten Museen Kubas, einem wichtigen Kapitel Heimatgeschichte geworden. Die Finca wird – seit sie nach dem Tode des Amerikaners 1961 Museum wurde – täglich von Hunderten besucht. Er wollte das so und schenkte wohl auch deshalb seine Hinterlassenschaft der revolutionären Volksmacht, weil er zu Lebzeiten die kubanischen Menschen immer gern um sich hatte. Im Aussichtsturm der Finca Vigia sind die Lebensstationen Hemingways nachgezeichnet. Fotos zeigen den Nobelpreisträger mit Großen aus seinen Tagen. Auch über die Geburt einer schönen Tradition wird berichtet, das „Hemingway-Preisfischen“. Ein Volksfest auf dem Wasser, eine Jagd nach dem größten Merlin, einer Art des begehrten Schwertfisches. (1960 gewann Fidel Castro diesen ungewöhnlichen Preis). Die Finca ist mehr als nur ein liebevoll gepflegtes Stück Geschichte. Sie ist längst auch Ort der Diskussion über Lebensfragen unserer Zeit geworden.

Detlev Hohner

Zirkusfestival in Monte Carlo

Mit zwölf Preisen für 13 artistische Darbietungen aus sozialistischen Ländern endete im Dezember das 9. Internationale Zirkusfestival in der Spielcasinostadt des Fürstentums Monaco. Zum sechstenmal nahmen dort sowjetische Artisten und Artisten aus unserer Republik teil, wetteiferten Zirkuskünstler aus 19 Ländern aller fünf Erdteile mit 38 Darbietungen um die begehrten Preise des größten Zirkusfestivals der Gegenwart. Den „Goldenen Clown“ erhielt die fünfzehnjährige Li Liping aus der Volksrepublik China als Kautschukgymnastikerin mit sensationellen Balancen im Überspagat. Den 2. Preis, den „Silbernen Clown“, bekam der sowjetische Weltklassejongleur Sergej Ignatow (unser Foto) für seine einmaligen Variationen mit neun Reifen. Nationalpreisträgerin Ursula Böttcher, die mit ihren neun Eisbären der erklärte Liebling des internationalen Publikums und der Presse war, wurde mit einem Sonderpreis geehrt. Das Festival mit seinen fünf Veranstaltungen hatte 20 000 Besucher aus aller Welt, darunter Zirkusdirektoren aus 41 Ländern, davon neun aus sozialistischen. Neben der Eisbärendressur des Staatszirkus der DDR, der nunmehr zum sechsten Male für eine seiner Darbietungen einen Preis erhielt, wurden auch die bulgarischen Schleuderbrettakrobaten „Les Balkanskis“ mit einem „Silbernen Clown“ und „Les Poldes“, Schleuderbrettgruppe aus der Volksrepublik Polen, für ihren Salto auf „6-Mann-hoch“ mit einem Sonderpreis ausgezeichnet. Das 10. Jubiläumsfestival findet im kommenden Dezember abermals in Monte Carlo statt.

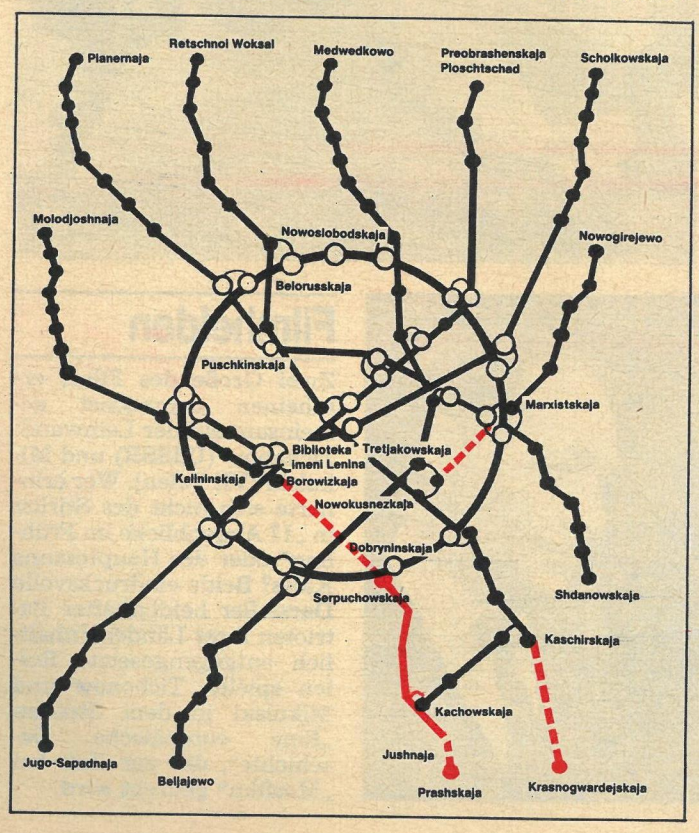
Roland Weise



Mehr Meter für Moskaus Metro

„Wasserdurchbruch in der Nähe Tretjakowskaja“, meldete am 20. Dezember ’83 um 11.53 Uhr der Fahrer eines Metrozuges. Aus einer etwa zwei Meter großen Fläche der Tunnelwand sprühte Wasser. Stopp für den Zugbetrieb! Ursache für die unplanmäßige Wasserzufuhr: eine „weiche“ Stelle, die beim Bau auf dem künftigen Abschnitt zwischen der Station Serpuchowskaja und Borowizkaja entstanden war. Metrobau – selbst für die erfahrenen Moskauer Spezialisten keine Routinesache. Trotzdem mißt das hauptstädtische Metronetz seit dem 7. November des Vorjahres 13 000 Meter mehr (auf dem Schema: rot). Damit fahren die blauen, computergesteuerten Züge – der Fahrer übt außer dem Türenschließen nur noch Kontrollfunktionen aus – nunmehr auf insgesamt 198 Kilometer Schienenweg durch die sowjetische Metropole. Mit diesem fertiggestellten Abschnitt der Serpuchowskaja-Linie verkürzen sich für die Bewohner der großen Neubaugebiete im Süden Moskaus die Fahrzeiten in die Stadt beträchtlich. Nachdem Ende ’84 diese Strecke noch um zwei weitere Stationen verlängert sein wird, können die Passagiere von der vorläufigen Endstation das Zentrum in 20 Minuten erreichen. Ein Jahr später wird dann bereits die Station Prashskaja den Endpunkt im Süden bilden. Wie aus unserer Zeichnung ersichtlich, befinden sich weitere Strecken im Bau (rot gestrichelt): Die Abzweigung von der Station Kaschirskaja nach Südosten wird bis Ende dieses Planjahrfünfts unter anderem den Zubringerverkehr zum Flughafen Domodedewo verbessern, während die Verlängerung der Linie von Nowogirejewo bis zur Tretjakowskaja eine Verbindung mit der vorher genannten Strecke ermöglicht. Erst auf den Perspektivplänen der Metrobauer ist die zehnte Linie verzeichnet. Sie soll bis 1990 das Zentrum über die Station Nowoslobodskaja mit den bisher metrolosen Wohngebieten im Norden entlang der Dmitrowskoje Chaussee verbinden. Somit werden für nur 5 Kopeken künftig bei der Moskauer Metro noch mehr Fahrgäste zu erwarten sein. Bereits im Vorjahr beförderte sie 2,37 Milliarden Passagiere. Das ist Weltspitze. Wie auch die Leistungen der Metrobauer, denn schon am frühen Morgen nach der Havarie lief der Metroverkehr, als wäre nichts geschehen.

Hajo Obuchoff



● Am Rande

Bei Bor am Oberlauf der Wolga treffen die Jäger besonders gut. Unter den Wildenten dieses Reviers muß sich das herumgesprochen haben. Sie ließen sich immer seltener blicken. Jedenfalls entschloß man sich zu einem ungewöhnlichen Unternehmen, zum Bau einer Wildenten-Farm. Nach dem Schlupf aus Brutapparaten und einer Schnellmast werden jährlich vierzigtausend Jungenten in die freie Wildbahn entlassen. So können die Jäger hoffen, wieder fliegende Jagdobjekte vor die Flinte zu bekommen.

● Splitter

Etwa 80 Prozent aller Direktstudenten der Sowjetunion sind in Forschungsarbeiten der Hochschulen und Universitäten einbezogen.

Als größte Einrichtung ihrer Art in der ČSSR entstand im vierten Prager Stadtbezirk eine Poliklinik (1600 Räume, 780 Beschäftigte, davon 136 Ärzte).

Der dritte Block des Kursker Kernkraftwerkes wurde in Betrieb genommen.

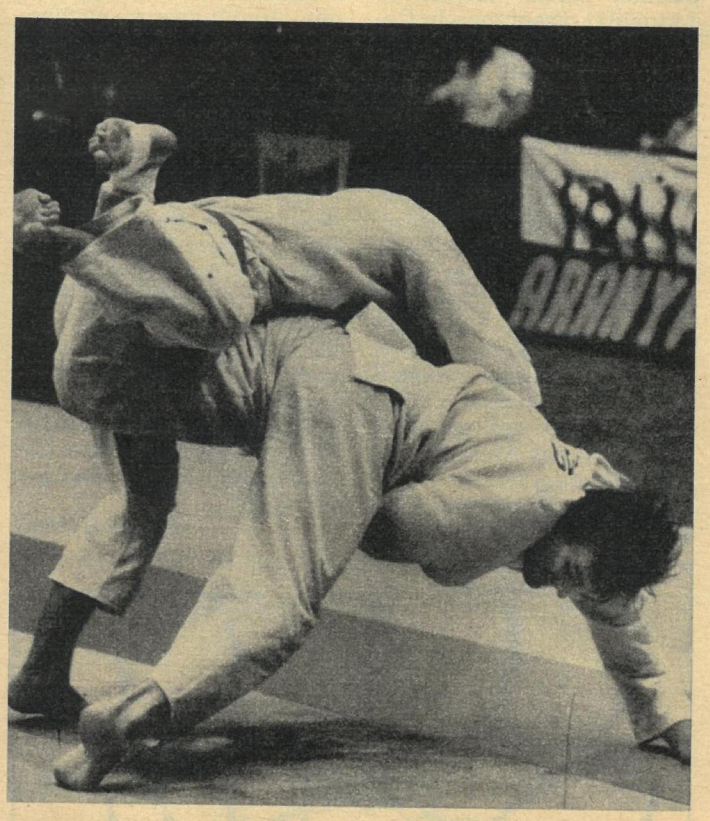
● Gelesen

250 amerikanische Nonnen sind vom Teufel besessen, sie sind Agentinnen des internationalen Kommunismus! Das erklärte der Sprecher der hondurianischen Diktatur (Lateinamerika), der mitteilte, daß diesen amerikanischen Schwestern die Einreise verweigert wurde.
Was wollten denn diese Frauen in Honduras, wo eine blutige Diktatur mit der Unterstützung Reagans herrscht? Sie wollten gegen die amerikanische Militäranwesenheit in Zentralamerika und gegen die Angriffsvorbereitung Reagans gegen das demokratische Nikaragua von Honduras aus protestieren.
Wird Reagan gegen diese friedliebenden Schwestern bei ihrer Rückkehr in die USA einen Hexenprozeß anstrengen? Wie im Mittelalter!

L'Humanité 7 Jours

Fischgründe

Direkt vor der Haustür kann in der Koreanischen Demokratischen Volksrepublik Hochseefischerei betrieben werden. In den siebziger Jahren hatte das demokratische Korea seine Fischfangflotte zielstrebig vergrößert und modernisiert. Heute dominieren auf den „Hausmeeren" zahlreiche 3750-Tonnen-Trawler und 5000-Tonnen-„Fabrikschiffe" (im Foto die „Kumgangsan"). Wurden 1960 lediglich 673 000 Tonnen Fischereierzeugnisse produziert, werden in diesem Jahr bereits 3,5 Millionen Tonnen anvisiert; 5 Millionen Tonnen sollen es Ende der achtziger Jahre ein. Das würde bedeuten, daß 1990 pro Kopf der Bevölkerung täglich 700 Gramm maritimer Produkte verspeist werden könnten.

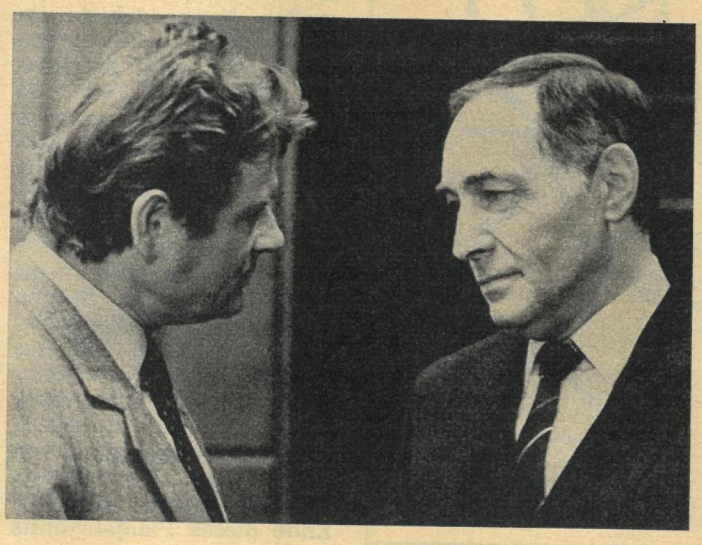


Beinstellung

Seitdem sie 1934 bei der ersten Judo-Europameisterschaft in Erscheinung traten, kämpften die ČSSR-Judokas mit wechselndem Erfolg: Bronze für Vladimir Kocmans bei der Moskauer Olympiade und Silber für Jaroslav Křiž bei der letzten WM zählen zu den besten Leistungen. Der große Wurf steht noch aus. Vielleicht schafft es einer der 2400, die im letzten Jahr den weißen Kimono erstmals anzogen? In der ČSSR sind über 21 000 Judokas organisiert.

Dosenallerlei

Ein originelles Geschenk zu verschiedenen Anlässen sind in der Mongolei die aus Holz, Knochen oder Porzellan gefertigten Tabakdosen. Getragen werden sie seit alters zu Volksfesten.



Filmhelden

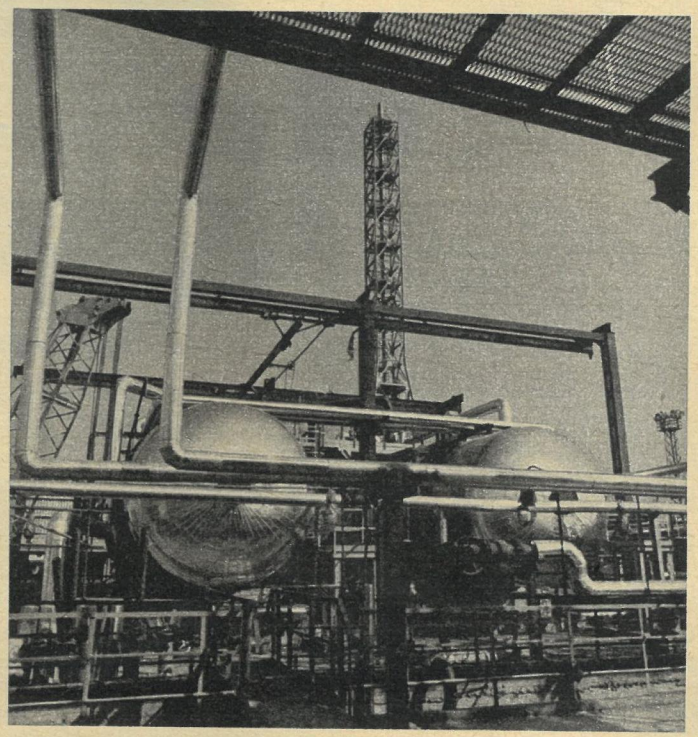
Zwei Große des Films erscheinen demnächst gemeinsam auf der Leinwand: Tichonow (UdSSR) und Mikulski (VR Polen). Wer erinnerte sich nicht des Stirlitz in „17 Augenblicke im Frühling" oder des Hauptmanns Kloss? Beide eindrucksvolle Darsteller heldenhafter Patrioten ihrer Länder! Inhaltlich entgegengesetzte Rollen spielen Tichonow und Mikulski in dem Streifen „Eine europäische Geschichte", der zur Zeit bei „Mosfilm" gedreht wird.

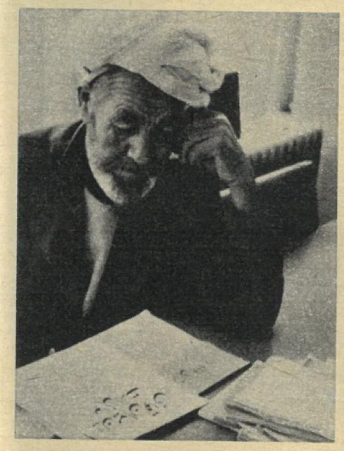
Lieblingslied

Richtige „Ohrwürmer“ sind die Kinderlieder des sowjetischen Komponisten Juri Tschitschkow (Foto rechts). Für sein Schaffen war ihm der Staatspreis der UdSSR 1983 verliehen worden. Eine der zur Zeit – auch bei uns in der DDR – am liebsten gesungenen und gehörten Tschitschkow-Kompositionen ist das Scherzlied von der Giraffe. Viel Spaß haben die Sänger vom Moskauer „Radost“-Chor.

Glanzstück

Mit der bulgarischen Sonne um die Wette strahlen die aluverkleideten Teile der neuen Kompressorenstation im petrolchemischen Werk von Burgas. Hier wurde der erste Zentrifugalkompressor der noch jungen Chemie des Balkanlandes in Betrieb genommen. Im Rahmen der jüngsten Investitionen des Burgaswerkes wurde dieses Aggregat, in Kasan (UdSSR) entwickelt, mit sowjetischer Hilfe installiert.





Abendschule

Leicht fällt es dem Manne nicht, in seinem Alter die Schulbank zu drücken. Wie er mühen sich jährlich mehr als 600 000 Einwohner der Demokratischen Republik Afghanistan. In 7 bis 10 Jahren soll das Analphabetentum auch hier vollends der Vergangenheit angehören. Seit der Aprilrevolution 1978 wurden mit Hilfe sozialistischer Länder mehr als 600 Schulen eröffnet.

Jahressalz

Das 53-Millionen-Volk der Vietnamesen lebt in einem Land, das reich an wichtigen Bodenschätzen ist, doch Salz zählt nicht dazu. Daher muß es sich seinen Bedarf – um im Bild zu bleiben – zusammenkratzen. Südlich Hanois „ernten“ Frauen der Genossenschaft Truong Son jährlich immerhin 1300 Tonnen. Die seit Urzeiten bekannte Methode der Salzwasserverdunstung dient als Hauptquelle dafür, das lebensnotwendige Mineral zu gewinnen.

Delphinsprünge

Seit Beginn des neuen Jahres wartet das Delphinarium in Batumi mit einem neuen Programm auf. Trainer Gela Gedshadse hat mit seinen Zöglingen (im Foto mit Delphin David) intensiv gearbeitet, so daß qualitativ neue Elemente beherrscht werden. Die Delphine vollführen – bisherige Krönung der Dressur – Synchronsprünge durch Ringe, die hoch über der Wasseroberfläche hängen. Aufsehen erregen ihre nun auch synchronen 5-Meter-Sprünge.

Riesenkaufhaus

MOSKOWSKI heißt das neueste und größte Kaufhaus der sowjetischen Hauptstadt. Es ist mit 22 000 Quadratmeter Verkaufsfläche eins der größten in Europa. Im November zu den Revolutionsfeierlichkeiten eröffnet, hat es inzwischen seinen Normalrhythmus aufgenommen. Zweihunderttausend Käufer und viele Neugierige rollen täglich über die fünf Rolltreppen des MOSKOWSKI am verkehrsreichen Komsomolplatz.

● Gefunden

in der „Prawda“, Zentralorgan des ZK der KPdSU
Plakatinschrift:
Kein Wettrüsten!

„Stoppt die Sonnenfinsternis!“ nannte der sowjetische Grafiker Gorochow seine Arbeit.

● Kurz berichtet

Anna Timofejewna Gagarina, die Mutter des ersten Kosmonauten der Welt, konnte im Vormonat ihren 80. Geburtstag feiern. Der rüstigen Jubilarin wurde der Orden der Völkerfreundschaft verliehen und zugleich der Schlüssel für ein neues Haus überreicht. Das Geburtshaus Juri Gagarins wird künftig Museum sein.

Einen Bergspaß veranstalteten 1180 tschechische und slowakische Wanderer und Bergsteiger in Prag. Sie kletterten in 36 Stunden achtzigmal hintereinander auf den Petřin, was der Strecke zum Gipfel des Mount Everest entspricht. 146 Kletterer hielten durch.

● Wörtlich

Zu meinem Beruf gehört es, im Auftrag westlicher Firmen Expertisen zu erarbeiten, aus denen der kommerzielle Wert der in der UdSSR oder in anderen sozialistischen Ländern gemachten Erfindungen, einschließlich des „know how“, hervorgeht. Das technische Potential der Sowjetunion ist mir gut bekannt ... Es gibt keine größere Dummheit als diese, aus solchen Äußerungen (im Weißen Haus und in US-Zeitungen – die Red.) abzuleiten, die Sowjetunion sei technologisch „hoffnungslos zurück“ ... In den USA kauft man sowjetische Technologie, und zwar aus dem gleichen Grund, weshalb die Sowjetunion amerikanische kauft ... Die Sowjetunion verfügt über gigantische wissenschaftlich-technische Möglichkeiten.

John Kaiser
Ökonom, USA

Redaktion: V. Hempel; Fotos: ZB/BTA, ČTK, VNA, Monzame; TASS/K. Anastassjew, N. Malyschew, A. Tschumitschew, W. Sosin; Repro (2); Vignette: D. Schüler

TEMPO,

Eissport bei den XIV. Winterspielen

TORE, TOLLE TÄNZE

Bei den XIV. Olympischen Winterspielen in Sarajevo sind in zwei Eissport-Disziplingruppen die Throne völlig verwaist. Nach dem Rücktritt der Lake Placid-Sieger Robin Cousins (Großbritannien), Anett Pötzsch (DDR), Irina Rodnina/Alexander Saizew und Natalja Linitschuk/Gennadi Karponossow (alle UdSSR) wird es im Kunstlauf ebenso durchweg neue Goldmedaillengewinner geben wie im Schnellauf der Herren. Dort gewann vor vier Jahren der inzwischen nicht mehr aktive Eric Heiden (USA) auf allen fünf Strecken, was ihm unter den bisher erfolgreichsten Teilnehmern an Winterspielen den dritten Rang einbrachte.

1983 wurde die Sowjetunion zum 19. Male Eishockey-Weltmeister. Sie verzierte diesen Titelgewinn noch zusätzlich, indem sie ohne Punktverlust blieb, die kanadischen Profis gleich zweimal mit 8:2 schlug sowie mit Tretjak (Tor), Fetissow/Kasatonow (Verteidigung) und der Sturmreihe Larionow/Krutow/Makarow (Bild rechts) erstmals in der Welteishockey-Geschichte ein All-Star-Team aus ein und derselben Mannschaft stellte. „Weil jeder einzelne höchste Klasse repräsentiert, ist dem perfekt funktionierenden Spiel des Weltmeisters nur schwerlich beizukommen", gestand daraufhin Kanadas Tormacher Marcel Dionne. „Allenfalls Wladislaw Tretjak wäre aus diesem ‚Diadem' hervorzuheben. Ein Liebling der Kanadier! Nicht nur die Fans, auch wir Spieler bewundern ihn seit langem..."

Der zehnfache Weltmeister Tretjak wird nun zum vierten Male bei Olympia das UdSSR-Tor hüten. Schon zweimal, 1972 in Sapporo und 1976 in Innsbruck, gewann er Gold. Und mit ihm werden auch die anderen aus dem All-Star-Team der Weltmeisterschaft nach Sarajevo kommen – samt Torschützenkönig Makarow, der beim „Iswestija"-Turnier im Dezember wieder einmal bester Mann in der Kanadischen Wertung war und dafür den Charlamow-Preis erhielt. Zum Stürmer Nr. 1 wurde er allerdings nicht gewählt. Dieses Prädikat erhielt Alexander Gerassimow (23). Indes scheint es, als werde mit dem 34jährigen Alexander Malzew ein neunfacher Weltmeister und zweimaliger Olympiasieger sein Sarajevo-Ticket der vorwärtsdrängenden Jugend überlassen müssen – ein Grandseigneur des Eishockeys, einer der schweigsamsten, torhungrigsten und fairsten Männer, die je auf dem Eis standen. Statistiker fanden heraus, daß er bei WM, Olympia und im Canada-Cup in 130 Spielen nur 30 Minuten auf der Strafbank saß!

Fahrplan durch die olympischen Eiswettbewerbe

EISSCHNELLAUF/MÄNNER, ZETRA – Freitag, 10. 2., 11 Uhr: 500 m; Sonntag, 12. 2., 9.30 Uhr: 5000 m; Dienstag, 14. 2., 9.30 Uhr: 1000 m; Donnerstag, 16. 2., 9.30 Uhr: 1500 m; Sonnabend, 18. 2., 9 Uhr: 10 000 m.
EISSCHNELLAUF/FRAUEN, ZETRA – Donnerstag, 9. 2., 9.30 Uhr: 1500 m; Freitag, 10. 2., 9.30 Uhr: 500 m; Montag, 13. 2., 9.30 Uhr: 1000 m; Mittwoch, 15. 2., 9.30 Uhr: 3000 m.
EISKUNSTLAUF, SKENDERIJA/ZETRA – Freitag, 10. 2., 13 Uhr: Pflicht/Eistanz, 20 Uhr: Kurzprogramm/Paarlauf; Sonntag, 12. 2., 15 Uhr: Freier Spurenbildtanz/Eistanz, 19.30 Uhr: Kür/Paarlauf; Montag, 13. 2., 7 Uhr: Herren/Pflicht; Dienstag, 14. 2., 15.30 Uhr: Herren/Kurzprogramm, 19.30 Uhr: Kür/Eistanz; Mittwoch, 15. 2., 7 Uhr: Damen/Pflicht; Donnerstag, 16. 2., 14 Uhr: Damen/Kurzprogramm, 19.30 Uhr: Herren/Kür; Sonnabend, 18. 2., 19 Uhr: Damen/Kür; Sonntag, 19. 2., 18 Uhr: Schaulaufen.
EISHOCKEY, SKENDERIJA/ZETRA – Dienstag, 7. 2., Donnerstag, 9. 2., Sonnabend, 11. 2., Montag, 13. 2., Mittwoch, 15. 2., Freitag, 17. 2., jeweils 13.30/18.00/20.30 Uhr Zetra bzw. 13.00/16.30/20.00 Uhr Skenderija; Sonntag, 19. 2., 10.00 und 13.30 Uhr Zetra.
RENNSCHLITTEN, TREBEVIC – Donnerstag, 9. 2., 14 Uhr: 1. Lauf Männer/Frauen; Freitag, 10. 2., 9 Uhr: 2. Lauf Männer/Frauen; Sonnabend, 11. 2., 9 Uhr: 3. Lauf Männer/Frauen; Sonntag, 12. 2., 14 Uhr: 4. Lauf Männer/Frauen; Mittwoch, 15. 2., 10 Uhr: Doppelsitzer (2 Läufe).
BOB – TREBEVIC – Zweier: Freitag, 10. 2., 9 Uhr: 1. und 2. Lauf; Sonnabend, 11. 2., 13.30 Uhr: 3. und 4. Lauf; Vierer: Freitag, 17. 2. 13.30 Uhr: 1. und 2. Lauf; Sonnabend, 18. 2., 13.30 Uhr: 3. und 4. Lauf.

Tempo, Tore, tolle Tänze

Dreimal Irina, wer nun?

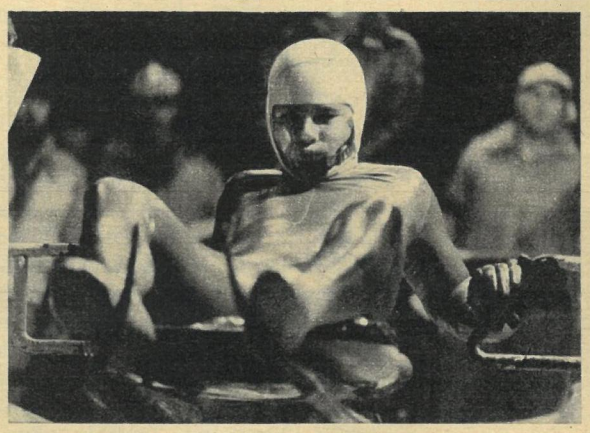
Zuerst mit Alexej Ulanow, später – und das für sieben Jahre – mit ihrem Ehemann Alexander Saizew, gelangte die begnadete Eiskunstläuferin Irina Rodnina zu einer in der Geschichte dieses Sports noch nie dagewesenen Karriere. Vierundzwanzigmal stand sie auf den Siegerpodesten internationaler Meisterschaften, dreimal wurde sie Olympiasiegerin, zehnmal Welt- und elfmal Europameisterin. Sie konnte läuferisch und technisch, gestalterisch wie in der Schwierigkeit und Sicherheit ihrer Sprünge absolut alles, „und gegen Ende ihrer Laufbahn erreichte sie in der Ausstrahlung und Reife ihrer Darbietungen den Zenit", sagt die ehemalige DDR-Paarläuferin Heidemarie Walther-Steiner. Daß sie sowohl 1973 mit dem neuen Partner Saizew und auch 1979 nach der Geburt ihres Sohnes Sascha nicht für eine Sekunde den Thron verließ, war Ausdruck ihrer Hingabe, mit der sie den Eiskunstlauf betrieb.
Nachdem Irina 1980 in Lake Placid ihren letzten und wieder vergoldeten Auftritt hatte, schien es, als falle der Paarlauf ohne sie der Stagnation anheim. Sie sagt: „Vielleicht ging es tatsächlich ein, zwei Jahre nicht so recht vorwärts, doch inzwischen sehe ich wieder eine große Zukunft für meinen Sport. Da seit zwei Jahren Elemente-Wiederholungen mit Punktabzügen geahndet werden, entwickelt sich der Paarlauf wieder zum richtigen Paarlauf. Der Ausdruck ist besser geworden, die Sportler lassen sich neue Choreographien einfallen, und außerdem beobachte ich überall das Bemühen, wieder sauberer zu laufen."
Zum ersten Mal seit 1972 wird das Olympiasieger-Paar nicht Rodnina/Ulanow oder Rodnina/Saizew heißen. Wer tritt die Nachfolge an? Wenn die heutige Trainerin Irina Rodnina erwartet, daß sich in Sarajevo der Medaillenkampf nach wie vor auf die Paare aus der Sowjetunion, der DDR und Kanada, vielleicht auch noch aus den USA, beschränken wird, dann meint sie vor allem die Weltmeister der vergangenen zwei Jahre: Baeß/Thierbach (DDR) und Walowa/Wassiljew (UdSSR).

Das Wunder von Medeo

Als Eric Heiden (USA) 1980 in Lake Placid auf allen fünf Strecken Eisschnellauf-Gold gewann, markierte er durchweg neue olympische Rekordzeiten. Auf den 10 000 m wurde er mit 14:28,13 Minuten sogar der Schnellste der Welt überhaupt. Zu seinem Nachfolger avancierte der Schwede Tomas Gustafsson, dessen 14:23,59 min vom Januar 1982 sogar die „unglaublichen Tage von Medeo '83" überlebten – als beim Länderkampf UdSSR–DDR ein ganzes Dutzend Weltrekorde fielen, vier davon durch Pawel Pegow, drei durch Natalja Petrussewa, zwei durch Christa Rothenburger, allesamt Sprinter.
Vom gleichen Ort kam jetzt die Nachricht, daß zum ersten Mal ein Läufer die 10 000 m in weniger als 14 Minuten geschafft habe. Der 19jährige Igor Malkow erreichte 13:54,81 min. Damit durcheilte er zwanzigmal hintereinander das 500-m-Oval in 41,74 Sekunden!

Dresdner Drillinge

Für Dresdner Weltruf sorgten in den letzten Jahren auch drei junge Damen auf messerscharfem, langem Schlittschuhstahl. Karin Enke und Andrea Schöne holten alle 1983 vergebenen Weltmeistertitel, Christa Rothenburger blieb auf dem Traumeis von Medeo als erste 500-m-Sprinterin der Welt unter 40 Sekunden und stand mit einer Zeit von 39,69 s auf der Schwelle zur olympischen Saison.
Diese drei zwischen 22 und 25 Jahren haben zweierlei gemeinsam: Sie gehören zur absoluten Weltklasse – und waren früher Kunstläuferinnen. Christa, die in der Glasmacher-Stadt Weißwasser ihre ersten Eissprünge wagte, vollzog als erste von ihnen den Schienenwechsel. Mit zehn Jahren zog sie die Stiefel mit den breiten Kunstlaufkufen aus und jene mit dem langen Eis-„Spargel" an. Zwölfjährig hielt Andrea die Zeit einer eissportlichen Luftveränderung für gekommen. Die ehemalige Paarläuferin faßte dabei sehr schnell in der „eiligen" Eiszunft Fuß: Schon mit fünfzehn als Andrea Mitscherlich stürmte sie 1976 in Innsbruck als Zweite hinter Tatjana Awerina zur olympischen Silbermedaille über 3000 m. Sie unterlag damals nur um vier Hundertstelsekunden! Nach manchem Auf und Ab stieg sie 1982 nach der Geburt ihres Sohnes Erik und nun unter dem Namen Schöne erneut zur Weltklasse und sogar zur Weltmeisterin und Weltrekordlerin auf.
Karin erwog erst als Siebzehnjährige die Möglichkeit eines Umzugs vom Kunstlauf-Eisparkett auf das 500-m-Oval der Schnelläufer. Als Europameisterschafts-Achte 1977 im Kunstlauf gefeiert, jagte sie bereits nach einem Jahr Schnellauf-Training in West-Allis zum Eissprint-Weltmeistertitel und eine Woche später in Lake Placid zum Olympiagold über 500 m, wobei sie mit 41,78 s den olympischen Rekord der US-Amerikanerin Sheila Young um fast eine Sekunde verbesserte. Ihr jüngstes Husarenstück: Auf dem Eisoval von Karl-Marx-Stadt lief sie mit 2:03,40 Minuten über 1500 m eine der ganz wenigen auf Flachlandbahnen erzielten Weltrekorde. Und „unten im Tal" war auch über 500 m noch keine andere schneller als sie – 40,54 Sekunden!



BOB

Ein paar FW-Favoriten: Zweier: Pichler, Schärer, Hiltebrand (alle Schweiz), Hoppe, Germeshausen, Lehmann (alle DDR), Kipurs (Bild links mit Bremser Schnepsts), Poikans, Ekmanis (alle UdSSR), Weikensdorfer (BRD) – Vierer: Fasser, Giobellina, Hiltebrand (alle Schweiz), Lehmann, Germeshausen, Hoppe, (alle DDR), Kienast (Österreich), Kipurs, Schtschawlow (beide UdSSR), Kopp (BRD).

RENNSCHLITTEN

Ein paar FW-Favoriten: Damen: Martin, Schmidt, Weiß (alle DDR), Sosulja, Amantowa (beide UdSSR) – Herren: Danilin (links, 2. Bild von oben), Chartschenko (beide UdSSR), Raffl, Haspinger (beide Italien), Walther (DDR), Sandbichler (Österreich) – Doppel: Raffl/Huber (Italien), Flukkinger/Wilhelmer, Lemmerer/Lechleitner (alle Österreich), Belousow/Beljakow (UdSSR), Stangassinger/Wembacher (BRD), Hoffmann/Pietsch, Sotzmann/Dietrich (alle DDR).

EISSCHNELLAUF

Ein paar FW-Favoriten: Damen: Enke (Bild links unten mit Kuroiwa/Japan), Rothenburger, Schöne (alle DDR), Petrussewa, Tarassowa, Lalenkowa (alle UdSSR), Boorsma (Holland), Jensen (Norwegen), Rys-Ferens (Polen), Doctor (USA) – Herren: Malkow

(links, 3. Bild von oben), Korotkow, Bobrow, Pegow, Chlebnikow, Danilin, Botschkarjow, Lobanow, Schaschirin (alle UdSSR), Kuroiwa (Japan), Boucher (Kanada), Ykema, Schalji, van der Duim, Kramer (alle Holland), Gustafsson (Schweden), Rönning, Larsen, Oxholm, Karlstad, Nyland (alle Norwegen), Henriksen (USA).

EISKUNSTLAUF EINZEL

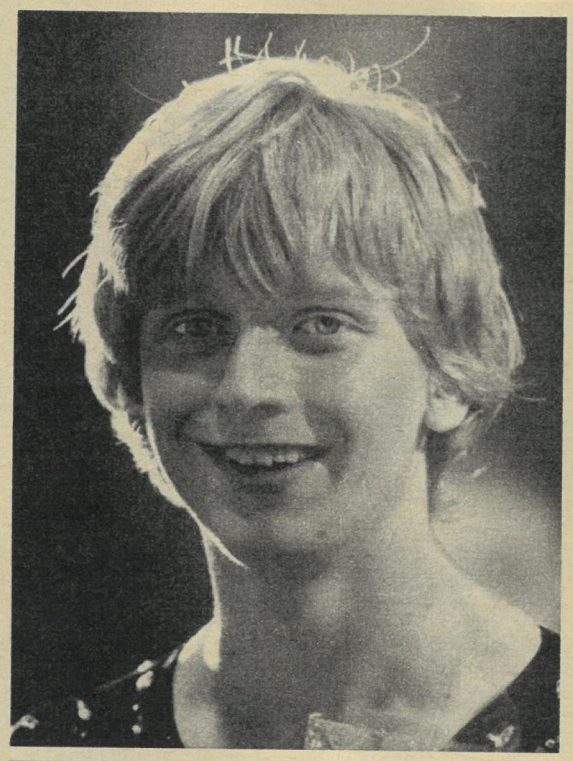
Ein paar FW-Favoriten: Damen: Summners, Zayak (beide USA), Leistner (BRD), Witt (DDR), Wodoressowa (UdSSR) – Herren: Hamilton (USA), Fadejew (UdSSR), Schramm (BRD), Sabovcik (ČSSR/ Bild rechts oben), Filipowski (Polen), Simond (Frankreich).

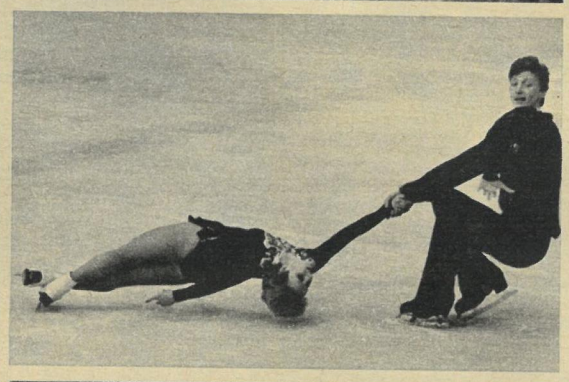
EISKUNSTLAUF PAARE/EISTANZ

Ein paar FW-Favoriten: Paarlauf: Walowa/Wassiljew (rechts, 2. Bild von oben), Pestowa/Leonowitsch (alle UdSSR), Baeß/ Thierbach (DDR), Underhill/Martini (Kanada) – Eistanz: Torvill/ Dean (Großbritannien), Bestemjanowa/Bukin (rechts, 3. Bild von oben).

EISHOCKEY

Ein paar FW-Favoriten: UdSSR (zum vierten Mal mit Tretjak/Bild unten rechts), ČSSR, Schweden, Kanada. Es spielen außerdem: Finnland, BRD, Polen, USA, Norwegen, Italien, Österreich, Jugoslawien.





Upatnieks' Zigarre

Die halbe Miete auf dem Weg zum Erfolg wird auf den ersten 50 Metern eingeholt, heißt es unter den Bobfahrern. Dort bringen die Athleten die Kolosse aus Plast und Stahl auf Geschwindigkeiten zwischen 35 und 40 km/h. Wer diese bedeutende Rennphase aus dem Effęff beherrscht, kann sich begründete Hoffnungen auf eine gute Endzeit machen. Als „Start-Weltmeister" gelten bereits seit 1978 – mit dem Tag ihres internationalen Erstauftritts – die UdSSR-Besatzungen, die wie die meisten anderen Fahrer von Weltklasse aus dem Lager der Leichtathleten kommen. Die Mehrheit von ihnen wechselte einst vom harten Zehnkampf zum harten Bobsport.

„Das Anschieben und die damit verbundene Technik des Einsteigens in den Schlitten haben wir relativ schnell erlernt", bekennt Cheftrainer Roland Upatnieks, der aus einem Reservoir von 50 Mannschaften sein Olympiateam formte. „Die athletische Seite des Bobsports bereitet uns keine Probleme mehr" – womit er recht hat: Bemerkenswerte Startrekorde in Serie zum Saisonauftakt 1983/84 in Winterberg belegen das ebenso wie die Bestmarke des Spitzenduos Kipurs/ Schnepsts mit 6,12 Sekunden beim Olympiatest in Sarajevo.

Doch der Start ist nur der eine Teil, der andere muß mit mannschaftlicher Geschlossenheit, Feingefühl und viel Erfahrung auf dem Weg durch das Kurvenlabyrinth erbracht werden. Diese Aufgaben ebenso zu meistern wie Teil eins, war das Ziel des sowjetischen Trainers und seiner mutigen Burschen. Auf einer der Olympiabahn am Trebevic nachgestalteten Natureis-Piste in der Nähe von Ufa mühte man sich darum wie bei vielen internationalen Rennen. Zudem wurde die Konkurrenz bei Winterbeginn mit einem nach Plänen des Diplomingenieurs sowie ehemaligen Boxers, Basketballers, Rennschlittenfahrers und Motorboot-Weltrekordlers Upatnieks gebauten „Zigarren"-Bob überrascht. Die staunenden Schweizer Asse, die auf jahrzehntelange Traditionen verweisen und immerhin die Weltmeister Pichler und Fasser sowie den Lake Placid-Olympiasieger Schärer in ihren Reihen haben, beauftragten sofort eine Firma mit dem Nachbau dieses Schlittens. Ein deutliches Indiz für dessen gelungene Konstruktion!

Der technisch versierte sowjetische Cheftrainer spricht angesichts der enorm starken Konkurrenz vor allem aus der DDR, der Schweiz und Österreich die Erwartung aus, bei der sowjetischen Olympia-Premiere im Bobsport unter die sechs Erstplazierten zu kommen. Und wenn er gefragt wird, ob er damit nicht einen Medaillenplatz meine, schweigt er sich aus...

Der „Aufregendste"

Wenn die stattliche internationale Rennschlittenelite den technisch und athletisch an die Glanzzeiten eines Hans Rinn erinnernden Sergej Danilin als ihren „seit langem aufregendsten Fahrer" preist, dann hat sie dafür zwei triftige Gründe. Der jetzt 24jährige Moskauer wurde 1981 auf der Naturbahn von Hammarstrand Weltmeister, indem er in jedem der vier Rennläufe neuen Bahnrekord fuhr. Seitdem gewann er allein dreimal hintereinander die europäische Dreibahnentournee, wobei er durchweg in Igls, in Königssee und Oberhof siegreich war. Daß er sich bis auf wenige Ausnahmen auch noch in den einzelnen Durchgängen als der schnellste erwies und dabei oft genug neue Bahnrekorde markierte, machte gerade diese Siege besonders wertvoll. Dies alles sind Gütezeichen für einen Rennschlittenfahrer, der Kunsteis- wie auch Naturbahnen technisch nahezu fehlerlos beherrscht.

Wie gefällt Ihnen die Olympiabahn in Trebevic?

„Sehr gut. In den bisher etwa drei Dutzend Fahrten, die ich dort machte, präsentierte sie sich als äußerst schnell, sehr sicher und technisch anspruchsvoll. Natürlich besitzt sie auch komplizierte Abschnitte, ich denke da besonders an die beiden letzten Kurven. Weil ich nichts von riskanten Bahnen halte, dafür aber viel von risikovollem, beherztem Fahren, kommt mir die Eisrinne von Sarajevo eigentlich sehr entgegen. Ich hoffe, daß ich sie im Februar gut im Griff habe."

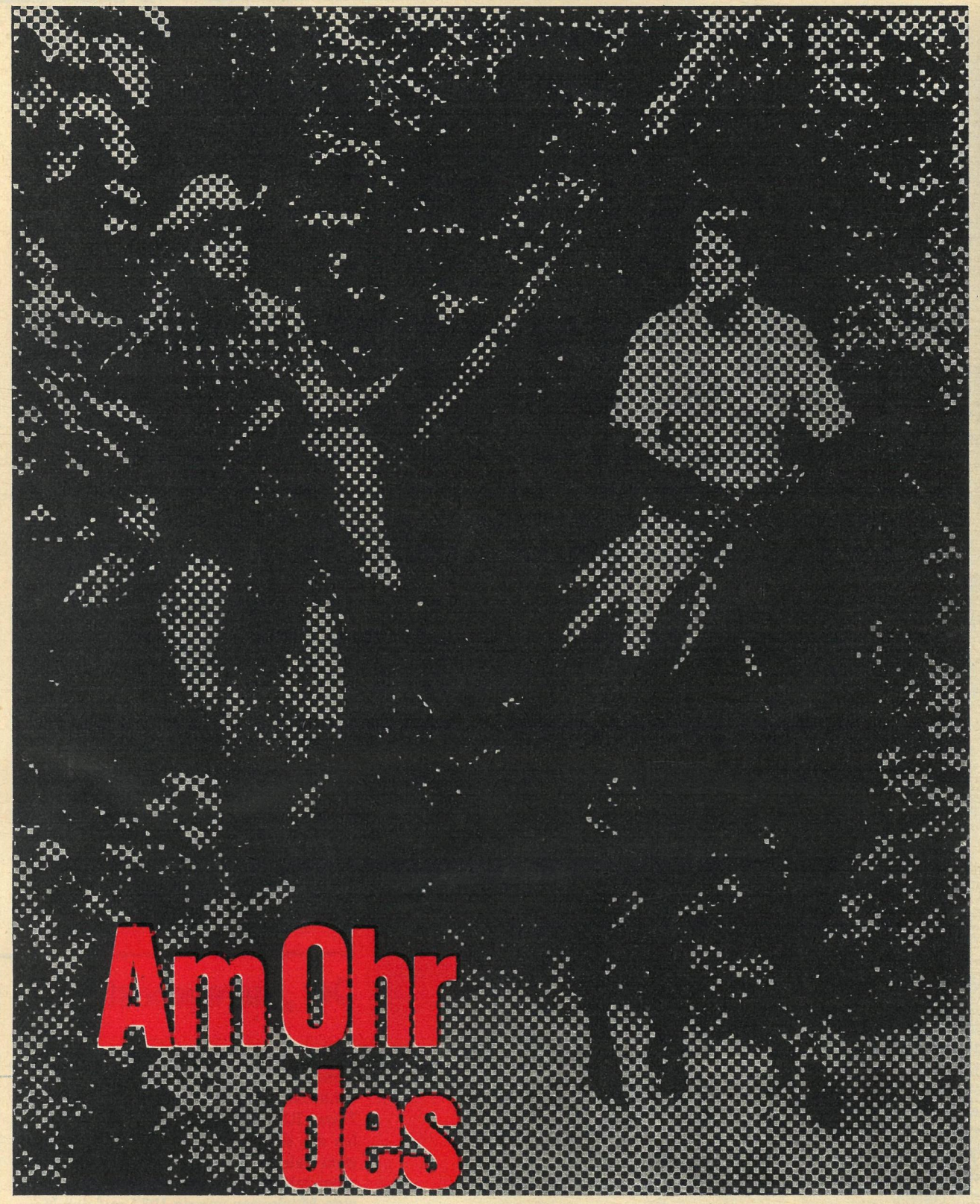
Gibt es besondere Gründe für Ihre momentane Spitzenstellung im Kreis der internationalen Prominenz?

„Für mich ist alles, was ich tue, sehr normal. Der Glaube an meine Fähigkeiten und daran, daß ich gewinnen kann, treibt mich vorwärts. Ich mache bei keinem Training irgendwelche Abstriche, sondern fahre immer so, als ginge es gerade jetzt um alles. Daraus ergibt sich mein Wille, im nächsten Lauf erneut schneller zu sein als im vergangenen. Dabei schrecke ich weder im Training noch im Rennen vor dem Kampf um jede Hundertstelsekunde zurück – denn auch diese kann entscheidend sein."

Haben Sie auch schon mit Enttäuschungen zu tun gehabt?

„Zur Genüge. Ich brauche nur an Lake Placid '80 zu denken, als ich mit Jakuschin im Doppelsitzer nur Siebzehnter wurde. Aber wer sich in solchen Situationen durchkämpft, hat auch etwas gewonnen!"

Texte: H. R. Vollbrecht, M. Hönel, D. Kimmel, A. Götze.
Fotos: K. Oberst, Ch. Höhne, W. Donskoi, J. Utkin, ZB, TASS



Am Ohr des Präsidenten: Richter Clark

Der seltsame Aufstieg eines Ranchers in höchste Ämter

Ein Beitrag von
Professor Dr. Franz Knipping

Vor Monaten galt er noch als Mann Nummer Zwei in der Washingtoner Hierarchie: William Patrick Clark. Doch die Nummer Eins, Ronald Reagan, versetzte seinen Intimfreund vom Posten des Präsidentenberaters für Fragen der nationalen Sicherheit auf den des Ministers des Innern. Ein Rätselraten begann. Sollte Reagan etwa dem Druck der Kreise nachgegeben haben, die in Clark einen inkompetenten Mann und einen wütenden Kriegseinpeitscher sahen? Diese Illusion zerstob spätestens dann im Winde, als der Präsident den Befehl erteilte, die winzige Insel Grenada zu okkupieren. Die „Argumente“ für diese Aggression liegen ganz auf der Sprachebene des Mister Clark. So sind die Vermutungen, der Präsident habe seinen Günstling aus der Schußlinie genommen, um ihn auf dem Posten eines Innenministers weiterhin zur Hand zu haben, wohl die zutreffendsten.

Aggressivität nach außen bedarf einer zupackenden Hand nach innen. Diese Hand wird nichts mildern und nichts ändern, sie wird nur drohen oder strafen. Die Arbeitslosen und die Armen, die Hungernden und die Obdachlosen und die Einsichtigen, die Reagans Hochrüstung als den Kern des Übels erkannt haben und auf die Straße gehen, sind Clarks Gegner. Doch der Präsident vertraut dem Freund, daß er ihm die Hände für weitere Abenteuer frei hält.

Der Colt begleitet ihn

Dem Innenminister der USA untersteht auch das Ressort Umweltschutz, und die Umweltschützer gerieten ob der Ernennung in Unruhe. Wenn Clark mit gleicher Vehemenz der Natur und ihren Ressourcen zu Leibe rückt, wie er die außenpolitischen und Sicherheitsfragen angegangen ist, dann – so sorgen sich Naturfreunde – dürften die Nationalparks bald eine Ödnis werden. Und Clark ließ keinen Zweifel daran, daß er zugunsten der Monopole auf die Natur wenig Rücksicht nehmen wird.

Was hat dieser Mann an sich, daß er überall dort, wo die Nr. 1 ihn hinstellt, sofort Besorgnis und Befürchtung auslöst? Sein äußerer Habitus – Cowboystiefel und der Stetson-Hut des wilden Westens – läßt auf einen schwergewichtigen Rancher schließen. Ein Eindruck, der nicht trügt. Denn dem 354 Hektar großen Anwesen im kalifornischen San Luis Obispo, das er sein eigen nennt und wo die drei ältesten Söhne Rinder züchten und Gerste anbauen, fühlt sich der 52jährige tief verbunden. Eine typische Marotte ist auch, daß ihn stets der Colt Kaliber 44 seines Großvaters begleitet, der einst Sheriff war und seinen Revolver liebevoll „Friedensstifter“ nannte. Dem Enkel symbolisiert er die heutige US-amerikanische Politik der Stärke. Dem Präsidenten, so hieß es in der „New York Times“, „gefiel die Bezeichnung so sehr, daß er die neuen Nuklearraketen des Typs MX ‚Friedensstifter‘ nannte“. Was also ist das für ein Mann, der in nur wenigen Jahren drei wichtige Funktionen – stellvertretender Außenminister, Sicherheitsberater und nun Innenminister – bekleidete und aus dem Dunstkreis seines Präsidenten nicht wegzudenken ist?

„Richter Clark“, wie er sich titulieren läßt, erfreute sich wie kein anderer Präsidentenberater, so urteilt ein intimer Kenner der Machtstrukturen, „eines derartigen Vertrauens, wie Mr. Reagan es gerade ihm entgegenbringt. Er hat mehr Zugang zum Präsidenten als irgend jemand sonst.“ Nun fungiert Clark zwar nicht mehr als Sicherheitsberater, doch der Innenminister ist Kabinettsmitglied, was der Sicher-

heitsberater nicht war. Seinen Part als „der Mann am Ohr des Präsidenten", wie das Nachrichtenmagazin „Time" ihn charakterisierte, spielt er nach wie vor.
Solange Clark im Souterrain des Weißen Hauses amtierte, gingen über seinen Schreibtisch alle Informationen, Memoranden, Ratschläge und Empfehlungen des State Department, des Pentagon, des CIA, die für den Präsidenten bestimmt waren. Clark koordinierte, bewertete und trug die Materialien vor und beeinflußte so die höchsten Entscheidungen. Als Willensvollstrecker des Präsidenten, so drückte es die „New York Times" aus, bürgte er stets dafür, „daß die Administration eine harte Linie gegenüber dem Kommunismus und dem sowjetischen Einfluß in der Welt bezieht".

Stationen einer Karriere

Was Clark für hohe und höchste Regierungsämter prädestiniert, brachte der bekannte amerikanische Publizist Joseph Kraft auf einen einfachen Nenner: völlige Ergebenheit gegenüber seinem Freund und Förderer. Der Journalist verarbeitete diese Ansicht zu folgendem Sarkasmus: „Wenn er mitten in einem San Franciscoer Erdbeben säße, könnte er sich nicht entscheiden, ob er für oder gegen das Erdbeben ist, bevor er nicht herausgefunden hat, ob dessen Folgen gut oder schlecht für Ronald Reagan sind." Clarks Lebenslauf liefert zumindest keinerlei Indizien für einschlägige Kenntnisse und Qualifikationen auf den Feldern, die der Ranchersproß seit dem Januar 1981 beackert.
Die Anfänge der Karriere schildert einer seiner Biographen so: „Er brach seine Jura-Studien an drei Universitäten ab, hielt es auch im katholischen Priesterseminar nicht lange aus, büffelte dann Jurisprudenz beim Repetitor, ohne je einen regelrechten Abschluß zu erlangen, schaffte die Advokatenprüfung erst im zweiten Anlauf, hatte aber trotzdem bald eine gutgehende Anwaltsfirma. Dann traf er 1967 während des Gouverneurswahlkampfes mit Reagan zusammen, freundete sich mit ihm an und übernahm den ‚Wählt-Reagan-Ausschuß' in seinem Bezirk. Nach dem Sieg wurde er als ‚Stabschef' in Sacramento zum Faktotum des neuen Gouverneurs, der ihn kurz darauf unter allerhand Gegrummel der Berufsverbände hintereinander zum Bezirksrichter, zum Richter am Appellationsgericht und schließlich zum Richter an Kaliforniens Oberstem Gerichtshof ernannte. Aus jenen Jahren stammt die respektvolle Anrede ‚Richter Clark'."
Vervollständigen läßt sich die Kurzbiographie durch einige bezeichnende Details. Seine einzige Auslandserfahrung erwarb Clark in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre „als ein Agent der Spionageabwehr in Westdeutschland", wie es in „Time" hieß. Dort lernte er auch seine spätere Frau kennen, eine im Dienst der US-Army tätige tschechische Emigrantin, die ihn in seiner antikommunistischen Einstellung bestärkte. Als er wenig später mit den politischen Grundüberzeugungen seiner Familie, allesamt gestandene Anhänger der Demokratischen Partei, brach und zu den konservativen kalifornischen Republikanern überwechselte, äußerte die Mutter: „Er steht jetzt so weit rechts, daß man mit ihm über Politik nicht mehr vernünftig diskutieren kann." Gerade dieser Rechtsschwenk aber führte ihn an die Seite seines späteren Gönners.

Eignungsprüfung — ein Debakel

Nach dem Wahlsieg Ronald Reagans im November 1980 siedelte Clark – gleich anderen Vertrauten aus der sogenannten kalifornischen Mafia, zumeist direkten Interessenvertretern der im amerikanischen Westen beheimateten Rüstungsmonopole – nach Washington über. Er wurde die Nummer Zwei im Außenministerium, dem State Department. Zuvor jedoch hatte er sich der landesüblichen Bestätigungsprozedur durch einen Senatsausschuß zu unterziehen, der seine fachliche Eignung testete. Das Prüfverfahren wurde für den frisch ernannten ersten Stellvertreter des Außenministers zu einem Debakel. Ein Teilnehmer erinnert sich: „Er konnte mit den Begriffen Entspannung und Dritte Welt nichts anfangen. Auf die Frage nach den Namen der Ministerpräsidenten von Südafrika und von Simbabwe antwortete er: ‚Da müßte ich raten.' Er hatte keine Ahnung, in welchen europäischen NATO-Ländern der Widerstand gegen die vorgebliche Nachrüstung am größten war oder was in der britischen Labour Party vor sich ging. Sollten die USA Taiwan anerkennen? Clarks Auskunft damals: ‚Ich glaube, es wäre sehr gefährlich für mich, wollte ich dazu eine persönliche Meinung äußern.'"
Gleichwohl übernahm Clark das ihm übertragene Amt. Hier glänzte er dem Vernehmen nach weniger durch Intellekt als durch Instinkt. „Es ist ein konservativer Instinkt, der sich mit dem des Präsidenten deckt", urteilte ein Beobachter. „Beide haben feste Ansichten über Gut und Böse in der Weltpolitik; beide glauben, daß die Sowjets die Überlegenheit über die Vereinigten Staaten erringen wollen und die Amerikaner daher gewaltig aufrüsten müssen; beide neigen in Krisensituationen eher zu Härte als zu Subtilität." Clarks besondere Gefährlichkeit, so warnten schon damals amerikanische Kommentatoren, bestehe in seiner außenpolitischen Ignoranz. Er sei, so meinte der erzkonservative Kolumnist William Safire, der „lebende Beweis dafür, daß stille Wasser auch seicht sein können".

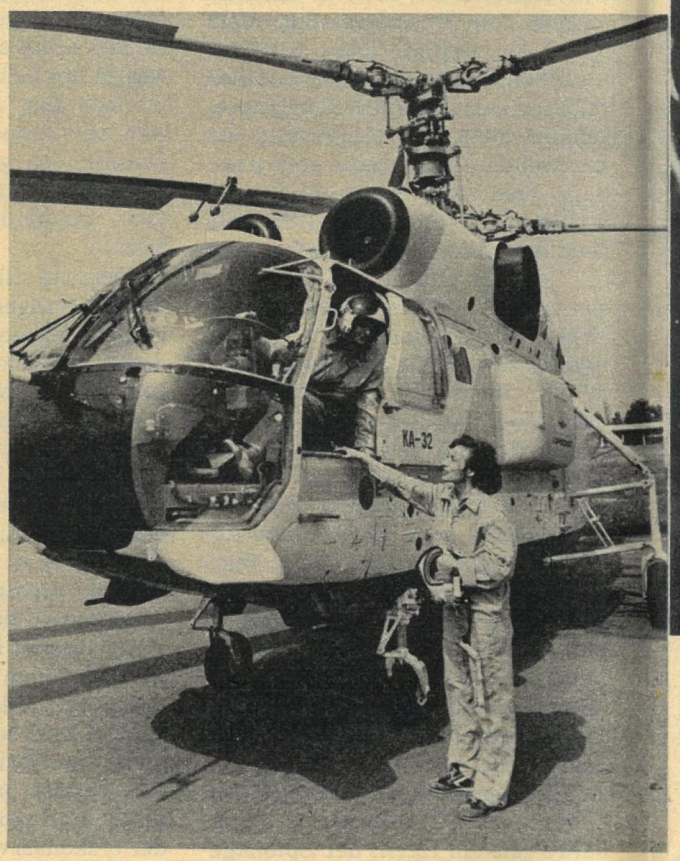
Zum Drahtzieher avanciert

Ob ihn just diese Eigenschaften befähigten, im Regierungsapparat eine höhere Stufe zu erklimmen? – Im Januar 1982 jedenfalls löste Clark den diskreditierten, wegen einer Korruptionsaffäre abgehalfterten Richard Allen als Nationaler Sicherheitsberater ab. Fortan trat er nur selten ins Licht der Öffentlichkeit. Er liebte weder große Auftritte als Redner noch das Posieren vor Fernsehkameras. Um so geschäftiger aber agierte er als Drahtzieher hinter den Kulissen. Zunehmend übernahm er im Weißen Haus die außen- und rüstungspolitische Regie. Er bootete unliebsame Rivalen aus, besetzte wichtige Posten – wie den des Nahost-Unterhändlers oder des Beauftragten für Rüstungskontrolle – mit Leuten seines Vertrauens und vereinte im Laufe der Zeit immer mehr Kompetenzen in seiner Hand. An der Verschärfung des Hochrüstungs- und Konfrontationskurses Washingtons, an der Entfesselung seines antikommunistischen Kreuzzuges war er persönlich nicht nur aktiv beteiligt. Nachweislich gingen von ihm vielmehr entscheidende Impulse aus. Clark war es, der das Embargo der USA-Administration gegen großkapitalistische Zulieferkonzerne beim Bau der Erdgasleitung UdSSR–Westeuropa veranlaßte – sein erstes „politisches Fiasko", wie „Time" es nannte. Als treibende Kraft fungierte er bei weiteren Wirtschaftssanktionen gegen die Sowjetunion und Polen. Er steckte hinter der Rede Reagans vom 23. März 1983, die den Startschuß zur Militarisierung des Weltraums durch die USA gab. Auf seine Veranlassung eskalierte die CIA ihre „verdeckten Operationen" von Honduras aus, gerichtet gegen das freie und unabhängige Nikaragua. Und er bestärkte seinen Präsidenten in der Auffassung, daß es – so der bekannte Publizist James Reston – „auf alle Sorgen Amerikas eine ideologische und theatralische Antwort gibt".
Die gewachsene Macht Clarks bei der Auflösung und Durchsetzung friedensgefährdender, die internationalen Spannungen zuspitzender Aktionen bezeugten vor allem zwei Vorkommnisse. Zum einen waren es Washingtons Demonstrationen militärischer Stärke in Mittelamerika und der Karibik. In diesem Zusammenhang bezeichnete ihn die „International Herald Tribune" als „Führer der Lateinamerika-Politik" und bescheinigte ihm die „ausschlaggebende Rolle bei all den wichtigen militärischen und diplomatischen Entscheidungen, die zu der gesteigerten Einmischung der USA in Zentralamerika führten".
Etwa zur gleichen Zeit, da die sechs Monate andauernden Militärübungen vor den Küsten Nikaraguas und auf dem Boden von Honduras anliefen, erhielt Clark die Federführung über die Rüstungskontrollpolitik zugesprochen. Einem Mitarbeiter der „New York Times" legte er dar, was er von Vereinbarungen auf der Grundlage der Gleichheit und der gleichen Sicherheit hält: gar nichts. Rüstungsbegrenzung dürfe niemals Selbstzweck sein, sondern eigne sich allenfalls als Mittel, um militärische Überlegenheit über die Sowjets zu erlangen, formulierte er sein Credo.

In Hollywood-Manier

Ein solches Vorhaben ist selbstredend illusionär, prägt jedoch erkennbar Ziele wie Stil der Politik des Weißen Hauses. „Man braucht kein Experte zu sein, um zu erkennen, daß sowohl bei der Ausführung dieser Außenpolitik wie in der Personalpolitik William Clark das Ohr des Präsidenten hat", urteilte der Washingtoner Korrespondent der „Frankfurter Rundschau" und verwies auf Mittelamerika, Tschad, Abrüstungsgespräche, Raketenstationierungen, MX-Fernraketen und Ost-West-Verhältnis überhaupt. Damit nicht genug, so fügte er hinzu, wird den Westeuropäern „abverlangt, dem Duo Reagan–Clark solidarisch durch dick und dünn zu folgen" und entgegen den Interessen der Völker Pershings und Cruise Missiles zu stationieren. „Was jeden betroffen machen muß, der professionell mit Washingtoner Spitzenpolitikern zu tun hat, ist, wie wenig diese interessiert, was die Europäer denken oder wollen. Verlangt wird nur, daß sie spuren", resümierte der BRD-Journalist.
In ähnlichem Sinne äußerten sich auch namhafte bürgerliche Politiker in den USA selbst. William Fulbright, der volle dreißig Jahre dem Senat angehörte und von 1969 bis 1975 seinem Außenpolitischen Ausschuß vorstand, konstatierte angesichts der Pläne von vorgeblich begrenz- und gewinnbaren Atomkriegen „den Zusammenbruch jeglicher Vernunft, den Anfang des Wahnsinns". Er erwähnte nicht ausdrücklich den Namen Clark, als er betonte: „Die einflußreichsten Leute im Weißen Haus, nämlich diejenigen, die in der Außenpolitik den Ton angeben, sind alles Neulinge. Ohne jede Erfahrung in einer früheren Administration, und das macht die Sache so fatal." Aber was er von Figuren wie dem Mann am Ohr des Präsidenten hält, daran ließ Fulbright nicht die Spur eines Zweifels: „Sie stammen aus Hollywood, und in der traditionellen Hollywood-Manier gehen sie auch an Konflikte heran. Ich finde es schon sehr traurig, daß ein so großartiges Land wie Amerika ein politisch so unfähiges System hat, daß Ignoranten zu Führungspersönlichkeiten aufsteigen können. Mir ist keine Regierung bekannt, wo solche Zustände herrschen."

Im Cockpit der Ka-32 die beiden jungen Testpiloten Tatjana Sujewa (rechts) und Nadeshda Jeromina (Bild oben). Das Rekordtrio: Die zwei Sportfliegerinnen nach den Erfolgsstarts im Gespräch mit dem Vater der Rekorde, Jewgeni Larjuschin, dem Kamow-Chefpiloten (unten). Bei der Zwischenlandung – Wechsel auf dem Kommandantensitz (rechts). In der Luft der fliegende Kran Ka-32, der Außenlasten bis zu fünf Tonnen befördern kann. (ganz rechts).



Die schnellen Libellen

Jewgeni Larjuschin, Flugerprobungs-Chef im Kamow-Konstruktionsbüro, hat ein Auge für junge, talentierte Nachwuchsflieger. Der erfahrene Testpilot, Held der Sowjetunion, ist ständig auf der Suche nach Nachwuchs für sein Kollektiv. Nicht zufällig führte ihn vor drei Jahren der Weg in seine Heimatstadt Jegorjewsk. Er hatte vor zwanzig Jahren seine erste Fluglizenz im dortigen Aeroklub erworben. In Jegorjewsk wählte er zwei junge Fluglehrerinnen aus, um sie auf seine Art zu examinieren: Tatjana Sujewa und Nadeshda Jeromina. Er schlug ihnen vor, mit dem Kleinhubschrauber Ka-26, der seit anderthalb Jahrzehnten in Großserie gebaut und in vielen Ländern, so auch von INTERFLUG in der DDR, eingesetzt wird, auf Weltrekordjagd zu gehen. Mit einer Maschine also, die kein technisches Aufsehen mehr verursachen kann.

Jewgeni Larjuschin lud die beiden Fluglehrerinnen zu einem mehrwöchigen Spezialtraining in die Kamowsche Flugerprobungsabteilung ein und bereitete mit ihnen das Rekordunternehmen vor. Tatjana Sujewa und Nadeshda Jeromina saßen dabei immer zusammen im Cockpit. Aber je nach Trainingsaufgabe vertauschten sie die Rollen zwischen Kommandant und Copilot.

Am 11. März 1982 mußten sie ihre Examen vor den Kamow-Testpiloten ablegen, die zusammen mit den Konstrukteuren und den Sportkommissaren auf dem Flugplatz erschienen waren. Tatjana Sujewa, assistiert von ihrer Freundin, holte sich mit einem Start gleich drei Weltrekorde, als sie die kleine Maschine Ka-26 durch ein kunstvolles Manöver bis auf eine Höhe von 5626 Metern brachte und danach die Maschine in einer gleichbleibenden Höhe von 5602 Metern im Horizontflug über die von Filmkamera-Theodoliten überwachte vorgeschriebene Meßstrecke steuerte. Damit gelang ihr eine absolute Bestleistung und ein Klassen-Weltrekord für Leichthubschrauber der Gewichtskategorie von 1750 bis 3000 kg.

Nadeshda Jeromina, diesmal mit Tatjana Sujewa als „rechte Hand", stellte nach einer kurzen Zwischenlandung eine internationale Steiggeschwindigkeits-Bestleistung auf: In 8 Minuten 19,3 Sekunden kletterte die Ka-26 auf 3000 Meter.

Nach diesen glänzend bestandenen Examen mit einem Helikopter, der das Rekordalter schon längst überschritten zu haben schien, kam Jewgeni Larjuschin mit der Sprache heraus. Ihm ging es nicht um diese Rekorde, er wollte die Fähigkeiten der beiden Fliegerinnen für Rekordflüge mit der neuesten Kamow-Konstruktion, der Ka-32, prüfen. Ka-32 sollte parallel zur Einsatzerprobung auf Rekordjagd geschickt werden, eben in den Disziplinen, in denen die beiden jungen Frauen aus Jegorewsk mit der Ka-26 „geprobt" hatten.

Am 11. und 12. Mai 1983 wurde dieses Vorhaben verwirklicht, obwohl eine Lufttemperatur von plus 23 Grad für die volle Triebwerkleistung zu hoch war. Zuerst führte Kommandant Tatjana Sujewa die Ka-32 nach einem 45-Grad-Schrägstart mit großer Beschleunigung steil nach oben, binnen 4 Minuten 46,5 Sekunden hatte sie die 6000-Meter-Marke erreicht, und wenige Augenblicke flog sie in 6552 Meter Höhe horizontal eine größere Wegstrecke und lag dabei, ohne durchzusacken, wie ein Brett in der Luft.

Kommandant Nadeshda Jeromina lieferte am nächsten Tag ihr Meisterstück. In 2 Minuten 11,1 Sekunden drehte der Höhenmesser der Ka-32 von 0 auf 3000 Meter, fast viermal schneller als bei ihrem ersten Rekord mit der Ka-26.

Vielleicht wird nach diesen Rekordflügen, die in der internationalen Fachwelt mit Beifall aufgenommen wurden, die wahre Absicht des Besuches in Jegorewsk deutlich werden: Kommt zu uns als Testpiloten in das Kamow-Konstruktionsbüro. Auch Ihr könnt in die Fußtapfen der Weltrekord-Fliegerinnen Marina Popowitsch, Kosmonauten-Gattin, und Swetlana Sawizkaja, zweite Raumfahrerin der Welt, treten.

Karl-Heinz Eyermann

Fotos: Volkmar Billeb, TASS/Jazina (3)

FREIE WELT

Jahresprotokoll

1984 Eine Steigerung des gegenseitigen Touristenaustausches um 6 Prozent im Vergleich zum Vorjahr sieht das Jahresprotokoll für 1984 zwischen dem Reisebüro der DDR und Intourist vor. Vereinbart sind darin 230 000 Reisen in die Sowjetunion. Zu den Reisezielen mit erweitertem Angebot gehören Baku, Moskau, Leningrad, Kiew, Minsk und Urlaubsorte in den baltischen Republiken.

Sonderschau

Das Staatliche Historische Museum, das im Vorjahr sein einhundertjähriges Bestehen feierte (s. FW 26/83), zeigt gegenwärtig eine Jubiläumsausstellung. Präsentiert werden mehr als 1000 Exponate. Darunter Schmuckstücke aus skythischen Hügelgräbern des 7. bis 3. Jahrhunderts vor unserer Zeit, Steinplatten mit Keilschriftzeichen und Arbeiten des ersten russischen Buchdruckers Iwan Fjodorow (1510–1583).

Fotos: TASS/S. Krischtul, TASS/B. Kawaschkin, J. Lisunow, Archiv, Intourist; Vignette: Hille Blumfeld; Redaktion: Norbert Kaiser

Musik in Museen

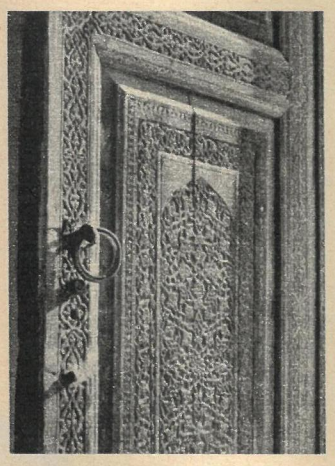
Großen Zuspruch findet in vielen Städten der Sowjetunion die Idee, Kunstmuseen für Konzerte zu nutzen. Die Programme widmen sich insbesondere jenen Werken von Komponisten, die künstlerisch der Malerei verwandt sind und Beziehung zur Literatur haben. So macht der neue Kammermusikzyklus in der Nowosibirsker Gemäldegalerie mit Werken des Malers Giorgione, des Schriftstellers Stendhal, des Komponisten Haydn bekannt. Solche Kunstabende veranstalten auch das Moskauer Puschkin-Museum, die Gemäldegalerie in Vilnius, das Mustafajew-Kunstmuseum in Baku und der Pawlowski-Palast bei Leningrad.

Foto rechts: ein Konzert des Ensembles „Konzertino“ aus Tambow im historischen Museum von Lwow.

Eintrittskarten für diese Konzerte vermitteln die Intourist-Filialen in den jeweiligen Städten.

Natalies Reiseempfehlung:

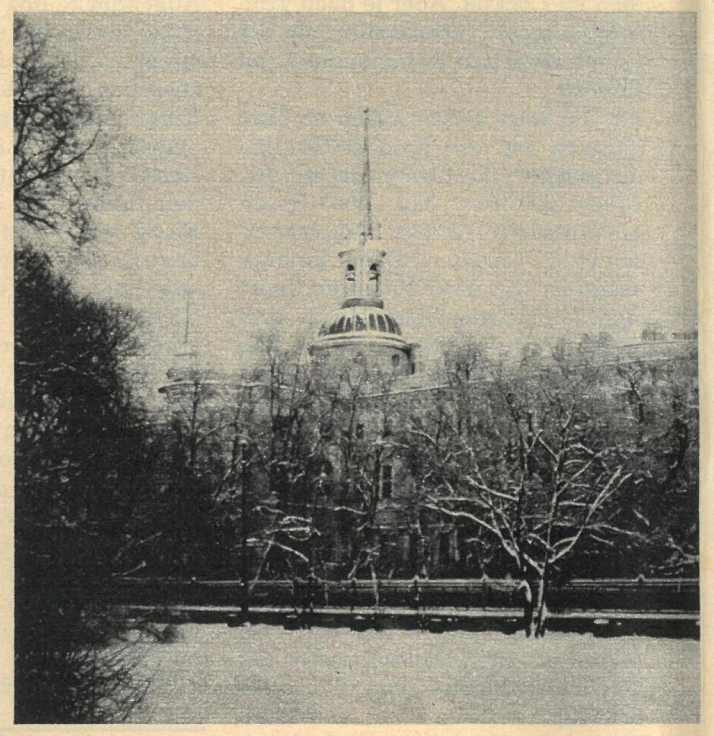
Ein Lied belastet keinen Koffer!



VON TOURISTEN ENTDECKT:
Diese Pforte der Koranschule Schir-Dor, ein Meisterwerk orientalischer Holzschnitzerei aus dem 18. Jahrhundert, fotografierte Frowalt Lösch, Freiberg, auf seiner Reise nach Samarkand.

Schülerreisen

Für die Abschlußklassen des Schuljahres 1983/84 (10. bzw. 12. Klassen) bietet das Reisebüro der FDJ „Jugendtourist“ von Januar bis August 34 000 Reisen in die Sowjetunion an. Die fünf- bis siebentägigen Routen, deren Programme gemeinsam mit den sowjetischen Reisebüros „Sputnik“ und „Intourist“ vorbereitet wurden, führen nach Moskau, Leningrad (Foto rechts), Kiew, Brest, Minsk, Riga, Vilnius, Jaroslawl, Uljanowsk und Wolgograd. Die Reisetermine sind in der Mehrzahl so gelegt, daß sie drei oder vier Schultage plus ein Wochenende einschließen. Ausführliche Informationen über diese Reisen veröffentlicht FREIE WELT demnächst.



TERMINE '84

Internationale Wettkämpfe im Wasserspringen „Frühlingsschwalben“ in Moskau vom 8.–11. März

Internationales Turnturnier (Pokal der Zeitung „Moscow News“) in Moskau vom 23.–25. März
und in Riga vom 27.–29. März

Internationale Ausstellung „Ausrüstung und Verfahren für Anbau, Lagerung und Verpackung von Obst und Beeren“ in Tallinn vom vom 13.–22. April

Internationale Ausstellung „Industrielle Montagemethoden für Schiffsausrüstungen“ in Leningrad vom 30. August–9. Sept.

3. Internationale Ausstellung „Maschinen und Werkzeuge für Holz- und holzverarbeitende Industrie“ in Moskau vom 11.–20. September

2. Internationale Ausstellung „Ausrüstungen für die Produktion von Prozellan- und Kristallerzeugnissen“ in Jerewan vom 11.–21. Oktober

Internationale Ausstellung „Der spezialisierte Wagenpark des Kraftfahrzeugtransports“ in Moskau vom 19.–28. Oktober

Zitiert

Ohne Reiseplan sich auf die Reise begeben, heißt erwarten, daß der Zufall uns an das Ziel führe, das wir selbst nicht kennen.

H. v. Kleist

Aktive Erholung

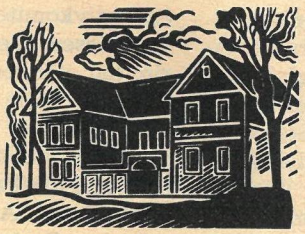
Wintersport, auch für Anfänger, mit abwechslungsreichen Besichtigungsfahrten verbinden einwöchige Reisen nach Moskau und Minsk. Termine Februar bzw. Februar/März. Jeweils an den Vormittagen ist Skilanglauf auf Pisten von 3,5 bis 15 Kilometer Länge durch die Wälder der Moskauer und Minsker Umgebung angesetzt.
Unterkunft bei Moskau: Motel „Solnetschny“ (Kat. I, Zweibettzimmer; Lage: In der Nähe des Autobahnrings am Waldpark Bizewo). Exkursionsprogramm: Besuch olympischer Sportstätten, des Museums Borodino sowie der Allunionsausstellung.
Unterkunft bei Minsk: Motel „Minski“ (Kat. I, Zweibettzimmer; Lage: 18 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt). Exkursionsprogramm: Besuch des Janka-Kupala-Museums in Wjasynka und des Memorials in Chatyn; Theaterabend.

Fundsachen

Bei Abrißarbeiten im Zentrum Moskaus fanden Arbeiter einen Ring mit 30 Edelsteinen, eine goldene Haarspange mit einem Brillanten und weitere Juwelen. Der Wert dieser Schmucksachen wurde auf etwa 100 000 Rubel taxiert. Sie stammen aus der Zeit um die Jahrhundertwende.

Neue Fluglinien in die UdSSR

Mit dem Sommerflugplan (ab 4. Mai 1984) beginnt INTERFLUG den planmäßigen Linienverkehr auf der neuen Flugroute Berlin–Taschkent–Berlin. In weniger als 6 Stunden wird im Direktflug die usbekische Hauptstadt erreicht. Damit verkürzt sich die Reisezeit vor allem für Touristen aus der DDR, die eine Mittelasienreise gebucht haben, wesentlich. Bisher war in Moskau ein Transitaufenthalt erforderlich, und der Weiterflug erfolgte meist erst am nächsten Tag.
Ab Sommer 1984 werden auch die Direktflugverbindungen an die Schwarzmeerküste durch Linien von Dresden und Leipzig nach Sotschi erweitert. Im Gemeinschaftsdienst starten INTERFLUG und Aeroflot jeweils freitags und sonntags von Dresden aus Maschinen nach Sotschi, während ab Leipzig donnerstags und samstags geflogen wird.



Bummel-Tip

Mit besonderem architektonischem Reiz stellt sich eine Häuserzeile der einstigen Troiza-Vorstadt im Zentrum der belorussischen Hauptstadt Minsk vor. Die meist zweigeschossigen Handwerkshäuser wurden in den letzten Jahren sorgfältig restauriert. Kleine Läden und Cafés vermitteln historische Atmosphäre. Zwei Empfehlungen: Das Antiquariat „Wjanok“ und die „Starowilenskaja-Schenke“.

Auf unbekannten Wegen sind Esel äußerst trittsichere Begleiter.

Ein Briefmarken-album für Mr. Roosevelt

„Ganz Rußland einkleiden“ wollte der amerikanische Senator Fay, als er im Sommer 1929 – also kurz vor dem Ausbruch der großen Weltwirtschaftskrise – mit fünf anderen Kongreßabgeordneten die Sowjetunion besuchte. Fay bat zunächst um die Konzession für eine Schuhfabrik. Man lehnte höflich ab. Fay ließ nicht locker: Wie wäre es mit einer Waggonfabrik? Man setzte ihm auseinander, daß die Ausfuhr von Valuta aus der UdSSR nicht in Betracht käme.

Die Senatoren äußerten den Wunsch, sich ein wenig im Land umzusehen. Man flog und fuhr sie, wohin sie wollten. Nach Mineralnyje Wody, nach Baku, nach Gagra, Tbilissi, Sotschi, Suchumi, Batumi. In der georgischen Hauptstadt richtete Philipp Macharadse, der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, einen festlichen Empfang aus, wie er in Georgien üblich ist. Als alle Platz genommen hatten, erschien eine Abordnung der bekannten hundertjährigen Bergbewohner und goß den Gästen Wein in gewaltige Trinkhörner. Anschließend begannen die Greise zu singen, und der Gastgeber erläuterte den Amerikanern, daß sie damit fortfahren würden, bis auch der Letzte sein Horn geleert habe. Die Senatoren verfuhren entsprechend und begannen ihrerseits, heimische Lieder vorzutragen, in denen häufig vom Mississippi die Rede war. Zum Schluß mußten sie in ihre Fahrzeuge getragen werden, da sie weder stehen noch gehen und eigentlich auch nicht mehr richtig sitzen konnten.

Über Jalta und Sewastopol kehrten die amerikanischen Politiker nach Moskau zurück. Litwinow, Stellvertretender Volkskommissar des Äußeren (ab 1930 Volkskommissar), fragte sie nach ihren Eindrücken. Mr. Fay erwiderte, sie seien begeistert von Land und Leuten, und wenn sie jetzt noch die gewünschten Konzessionen bekämen, wären sie restlos zufrieden. Höflich, aber unmißverständlich antwortete Litwinow, die Sowjetunion werde keine Konzessionen mehr vergeben. Man könne Handel miteinander treiben auf der Grundlage des beiderseitigen Vorteils. Und es wäre der Sache nützlich, wenn die USA sich entschließen könnten, die Sowjetunion anzuerkennen.

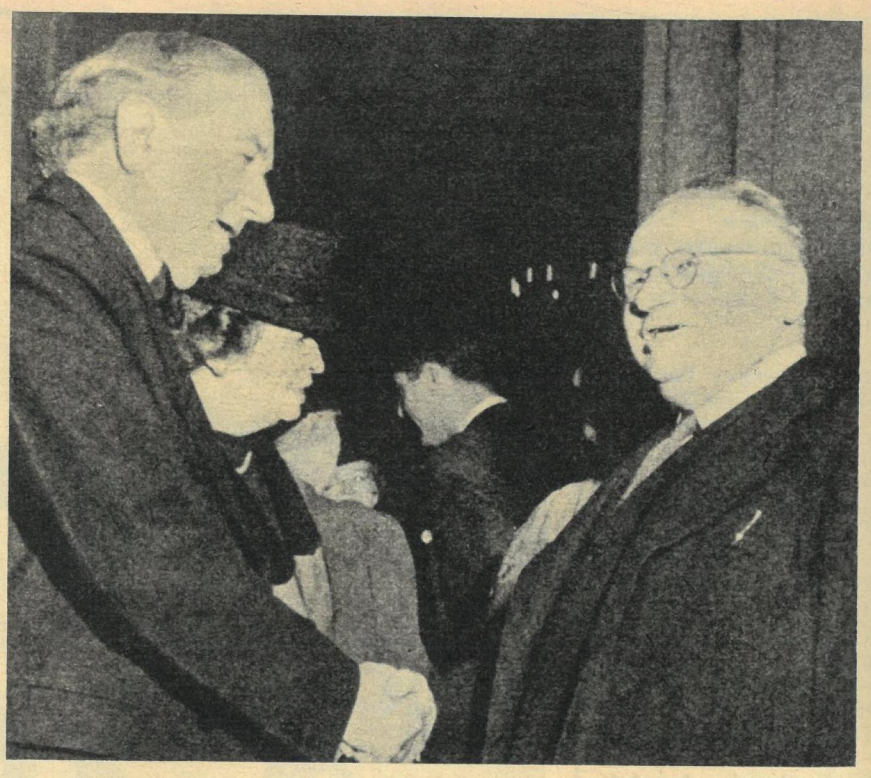
Ein Zigarettenetui für Mr. Cooper

Noch im selben Jahr kam Hugh Cooper nach Moskau. Die ganze Welt kannte Cooper. Er war der Erbauer des größten amerikanischen Wasserkraftwerks Grand Coulee, das damals als einmaliges Wunderwerk galt. Die Sowjetregierung hatte ihn eingeladen, als Ratgeber beim Bau des großen Wasserkraftwerks am Dnepr mitzuwirken. Litwinow unterhielt sich mit Cooper. Als alle Fragen, die mit der Arbeit zusammenhingen, schon besprochen waren, druckste der Amerikaner verlegen herum. Endlich kam er mit der Sprache heraus. Man hatte ihm die Schatzkammer der Zaren gezeigt, und er hatte dort ein Zigarettenetui entdeckt, ein blaues Etui, geschmückt mit Saphiren und einem strahlenden Diamanten. Das kostbare Stück hatte einem russischen Fürsten gehört. Ob er wohl, fragte Cooper zögernd, auf dieses Etui rechnen dürfe, wenn Dneprostroi fertig sei? Litwinow lächelte: Das könne er nicht allein entscheiden… Cooper bekam den Leninorden und sein Zigarettenetui… So lernten die USA allmählich das Land der Sowjets kennen.

Ende 1932 gab Stalin dem bekannten amerikanischen Journalisten Ralph Barnes ein Interview. Barnes sagte, in den USA diskutiere man über die Entsendung eines inoffiziellen Handelsvertreters mit einem großen Stab von Spezialisten, und er fragte, wie denn Moskau zu diesem Vorhaben stünde. Stalin erwiderte, daß die Sowjetunion gern Handelsvertreter anderer Länder empfängt, die normale Beziehungen mit der UdSSR pflegen. Zum Schluß fragte Barnes, ob es nicht möglich sei, in beiden Völkern die Überzeugung zu schaffen, daß niemals und unter keinen Umständen ein bewaffneter Zusammenstoß beider Länder stattfinden dürfe. Was die UdSSR betreffe, entgegnete Stalin, so bedürfe es keines Beweises mehr – ihre Völker und ihre Regierung seien bereits überzeugt, daß ein Krieg zwischen beiden Ländern „nie und unter keinen Umständen“ stattfinden dürfe.

Umzüge

Georgi Tschitscherin, der frühere Volkskommissar des Äußeren, in-



Maxim Maximowitsch Litwinow (rechts), von 1941 bis 1943 sowjetischer Botschafter in den Vereinigten Staaten, beim Empfang zum 25. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution.

zwischen schon in Pension, wohnte zu dieser Zeit in einer stillen Moskauer Straße in einem Haus, das einst dem Bankier Wtorow gehört hatte. Eines Abends besuchte ihn sein ehemaliger Kollege Korotkin.

„Wissen Sie was“, sagte Tschitscherin, „ich denke, ich muß mich auf einen Umzug vorbereiten.“

„Weshalb denn das?“ fragte Korotkin.

„Weil in dieses Haus die amerikanische Botschaft einziehen wird.“

„Aber wir haben doch noch gar keine diplomatischen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten.“

„Wir haben sie nicht, aber bald werden wir sie haben.“

Am nächsten Tag erzählte Korotkin dem Vorsitzenden des Zentralexekutivkomitees, Michail Kalinin, von diesem Gespräch. „Tschitscherin hat vollkommen recht“, sagte Kalinin. „Die Dinge entwickeln sich in dieser Richtung. Ich kann mir auch vorstellen, daß die Villa für die amerikanische Botschaft geeignet wäre. Aber Georgi Wassiljewitsch soll sich keine Sorgen machen.“

Tatsächlich wurde bald darauf im amerikanischen Senat eine Resolution eingebracht: „Angesichts dessen, daß die Sowjetregierung stabil ist und angesichts dessen, daß alle Nationen sie anerkannt sowie diplomatische und kommerzielle Beziehungen mit der Sowjetregierung Rußlands aufgenommen haben…“, angesichts dieser Umstände möge der Präsident seinen zuständigen Staatssekretär anweisen, Verhandlungen mit der Sowjetregierung aufzunehmen. Aber im Weißen Haus saß immer noch Präsident Hoover, und der Senat lehnte die Resolution ab. Erst als Roosevelt 1933 ins Weiße Haus einzog, änderte sich Washingtons Haltung.

Ein Brief aus Washington

Roosevelt sympathisierte nicht mit dem Sozialismus, aber er blickte aufmerksam auf das einzige Land, dem es gelungen war, dem weltweiten Unglück der großen Wirtschaftskrise zu entgehen. Er begriff, daß die UdSSR keinen Krieg wünschte und daß die Herstellung diplomatischer Beziehungen der Wirtschaft seines Landes nutzen würde. Im Herbst 1933 hielt der Präsident die Zeit für gekommen. Am 10. Oktober richtete er ein Schreiben an Kalinin.

„Seit meinem Eintritt in die Administration“, schrieb Roosevelt, „erachtete ich es für wünschenswert, den Versuch zu unternehmen, die jetzigen unnormalen Beziehungen zwischen der 125-Millionen-Bevölkerung der Vereinigten Staaten und der 160-Millionen-Bevölkerung Rußlands zu beenden… Die Schwierigkeiten, die die unnormale Lage geschaffen haben, sind ernst, doch meiner Meinung nach sind sie nicht unlösbar; Schwierigkeiten zwischen zwei großen Völkern können nur durch ehrliche und offene Gespräche beseitigt werden.“

Kalinin antwortete: „Ich habe die nun sechzehn Jahre andauernde Lage, in der die zwei großen Republiken … keine normalen Beziehungen haben … schon immer als äußerst unnormal angesehen und sehr bedauert… Ich erlaube mir, die Meinung zu äußern, daß die unnormale Lage, auf die Sie in Ihrem Schreiben hinweisen, sich nicht nur ungünstig auf die Interessen der zwei betroffenen Staaten auswirkt, sondern auch auf die gesamte internationale Lage, indem sie Elemente der Unruhe vergrößert und den Prozeß der Festigung des allumfassenden Friedens erschwert.“

Zu ihrem Vertreter in den bevorste-

FREIE WELT - Serie 1

Als 1924 kurz nacheinander England, Italien, Norwegen, Griechenland, China, Mexiko und andere Staaten, nach einigem Zögern auch Frankreich, die Sowjetunion anerkannten, war die diplomatische Isolierung der UdSSR endgültig gebrochen. Die offensichtliche Stabilisierung der Sowjetmacht und die Verlockung des „roten Handels" drängten in den bürgerlichen Ländern, die ausnahmslos unter wirtschaftlichen Schwierigkeiten litten, den Gedanken an neue antisowjetische Interventionsabenteuer vorübergehend in den Hintergrund. Nur das mächtigste Land der kapitalistischen Welt widersetzte sich damals der weltweiten Anerkennungswelle. Doch bereits damals gab es politische Kräfte in den USA, die sich zu einer realistischen Politik normaler Beziehungen mit dem ersten sozialistischen Staat der Welt durchgerungen hatten. Damit wurde der Weg geebnet für ein künftiges friedliches Nebeneinander im Gegensatz zu einer gefährlichen Konfrontationspolitik. Die antisowjetische Politik der Stärke der gegenwärtigen USA-Regierung zeigt, daß sie die Lehren aus der Geschichte nicht gezogen hat. Wie sich im Herbst 1933 letztlich die politische Vernunft durchgesetzt hat, schildert der sowjetische Publizist Sinowi Schejnis in seinem folgenden Bericht.

henden Verhandlungen ernannte die Sowjetregierung Maxim Litwinow. Bereits nach wenigen Tagen telegrafierte Washington, daß der Präsident bereit sei, Litwinow in den ersten Novembertagen zu empfangen. Der Volkskommissar machte sich an seine Reisevorbereitungen. Welches persönliche Geschenk konnte er Roosevelt mitbringen? Man brachte in Erfahrung, daß der Präsident Briefmarken sammelte – also wurde ein Album mit allen Marken zusammengestellt, die seit der Oktoberrevolution in der UdSSR herausgekommen waren.

Kaugummi kauende „Kirchtürme"

Am 27. Oktober verließ Litwinow mit seinen Begleitern Konstantin Umanski und Iwan Diwilkowski Moskau und fuhr nach Frankreich. In Le Havre bestiegen sie den Ozeandampfer „Berengaria".

An Bord ging Litwinow spazieren, spielte Schach gegen Diwilkowski und war guter Dinge, wenn er gewann. Empfänge mied er, Interviews lehnte er ab. Aber die amerikanischen Journalisten, die ihm nach Europa entgegengekommen waren, um den Volkskommissar während der Überfahrt „auszuquetschen", zeigten sich, wie üblich, äußerst hartnäckig. Schließlich verabredete Litwinow mit der ganzen Meute eine Pressekonferenz, und zwar in der Mitte des Atlantik, auf halbem Weg nach New York. Der Kapitän gab Bescheid, als es soweit war. Wie nicht anders zu erwarten, fand sich jemand, der fragte:

„Was wird geschehen, wenn Ihre Mission nicht von Erfolg gekrönt sein sollte?"

„Die Sowjetunion wird weiterleben", erwiderte Litwinow gelassen, „so wie sie die vergangenen sechzehn Jahre gelebt hat. Amerika wird ebenfalls weiterleben, wie es alle diese Jahre gelebt hat. Doch das Fehlen normaler Beziehungen zwischen unseren Ländern wird Amerika und seinem Handel großen Schaden zufügen. Das begreifen viele Amerikaner, besonders viele Geschäftsleute."

Die Ankunft in New York hat Iwan Diwilkowski in einem Brief an seine Frau sehr lebendig geschildert:

„Noch an Bord des Dampfers trugen die Reporter und Fotografen ihre Attacke auf Papascha (Litwinows Parteipseudonym aus der Zeit vor der Revolution – S. Sch.) nach allen Regeln der Kunst vor. Eine geschlagene Stunde veranstalteten sie das reinste Tohuwabohu... Von dem Augenblick an, da Papascha das Schiff verließ, hefteten sich acht Polizisten in Zivil an seine Fersen, ausnahmslos ‚Kirchtürme' mit unwahrscheinlich breiten Schultern, in dicke Sportmäntel gehüllt, unentwegt Kaugummi kauend... Ein Sonderzug, der uns nach Washington bringen sollte, stand direkt an der Anlegestelle bereit. Um ihn zu besteigen, mußten wir erneut eine Kette von Journalisten überwinden. Einige Fotografen waren auf die Dächer der Waggons geklettert. Die Reporter umringten Papascha, schüttelten ihm die Hand, drängelten, schrien, verlangten, daß er den Hut abnehme, daß er lächele, daß er sich verbeuge und so weiter. Hier ordnen sich alle diesem Brauch unter, sogar die Minister, wie wir später gesehen haben..."

Wie man Schlagzeilen macht

Litwinow ließ in diesem Durcheinander fast beiläufig eine Bemerkung fallen, nach der alle Reporter begierig schnappten: „Wir könnten das Abkommen in einer halben Stunde unterzeichnen." Das war natürlich eine sehr optimistische Einschätzung. Der erfahrene Diplomat hielt sie für angebracht, ja, sogar für notwendig, um die öffentliche Meinung der USA auf einen Erfolg seiner Mission einzustimmen. Zwei Themen beherrschten in jenen Tagen die Schlagzeilen der amerikanischen Zeitungen: die Aufhebung der Prohibition (des Alkoholverbots) und die Wahl des Bürgermeisters von New York. Mit einem Schlag rückte Litwinow an die erste Stelle, alles andere trat in den Hintergrund. Von einer „historischen Begegnung, die der Entfremdung ein Ende macht", war die Rede und sogar von einem „Wandel der Weltgeschichte".

Roosevelt empfing Litwinow in Gegenwart seiner Frau und des Staatssekretärs für Auswärtiges, Cordell Hull. Der Präsient war freundlich, aber man spürte doch eine gewisse Reserviertheit. Als Litwinow das ungemütliche, schlecht beleuchtete Arbeitszimmer betrat, versuchte der Präsident sich aus seinem Rollstuhl zu erheben. Litwinow wußte, daß Roosevelt nicht aufstehen konnte, und ging rasch auf ihn zu. Die beiden Politiker schüttelten sich die Hand. Roosevelt erkundigte sich nach dem Verlauf der Reise und nach Kalinins Gesundheit. Litwinow übermittelte Kalinins Grüße. Es war der übliche erste Höflichkeitsbesuch. Zum Schluß überreichte der Volkskommissar dem Präsidenten das Briefmarkenalbum. Roosevelt blätterte es durch und konnte seine Freude nicht verbergen.

Im nächsten Heft:
Intrigen hinter den Kulissen

Fotos: TASS, Archiv

Von den Staatsmännern der kapitalistischen Welt verlacht, als in den zwanziger Jahren der Plan zum Wasserkraftriesen am Dnepr entstand: Am 1. Mai 1932 gab er bei der festlichen Einweihung zum erstenmal Strom an die Industrie ab.

D
ist die
de
mit
N
V

ANDREAS SCHMIDT

1951 geboren in Dresden

1969 Abitur und Facharbeiterabschluß als Maschinenbauer

Arbeit als Gebrauchswerber

Ehrendienst bei der NVA

1972/75 Studium an der Fachschule für Werbung und Gestaltung Berlin

seit 1975 Gebrauchsgrafiker bei der DEWAG Berlin

erfolgreiche Beteiligung an Plakatwettbewerben der DDR

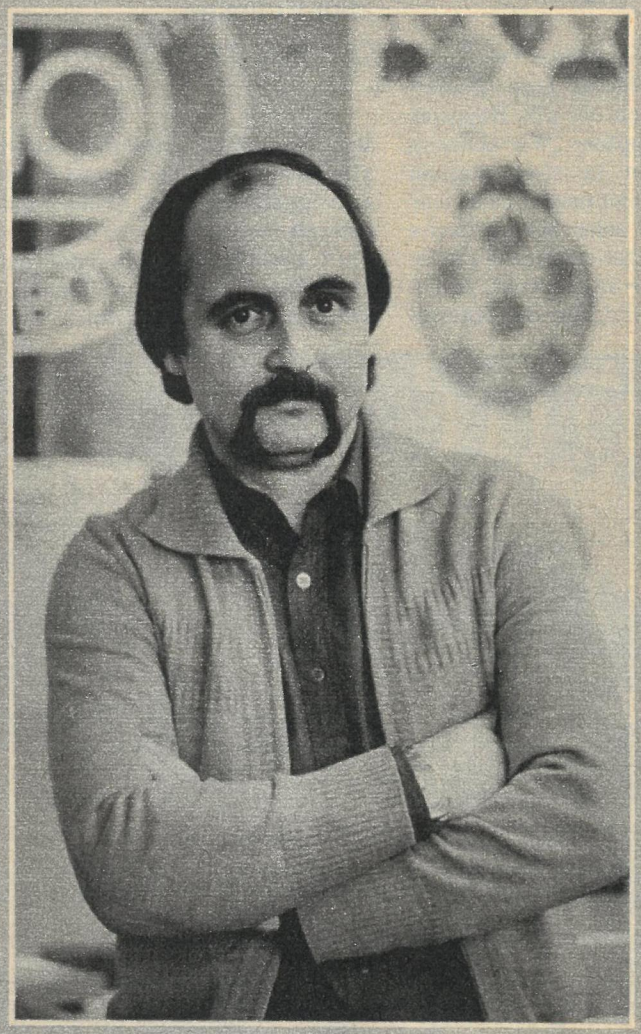


Foto: Detlef Christel

Als der Aufruf des Verbandes Bildender Künstler zum Plakatwettbewerb bei uns ankam, fiel mir Clausewitz ein, „einer der allertiefgründigsten Schriftsteller für Kriegsfragen". So hat ihn Lenin genannt. Sein Ausspruch ist berühmt geworden, weil er treffend ausdrückt, daß sich politische und nicht allein militärische Interessen in einem Krieg begegnen; hier liegt auch der Schlüssel zur Unterscheidung der gerechten und der ungerechten Kriege. Was Clausewitz nicht wissen konnte: Daß es einmal eine Klasse geben würde, deren Interesse es ist, den Krieg für immer aus den internationalen Beziehungen zu verbannen. Nahezu vierzig Jahre ist es dem Sozialismus nun gelungen, der Welt den Fri
dank seiner politischen, ökon
schen Macht, dank seines un
ses mit allen, die am Frieden i
muß und wird uns auch jetzt
mare Krieg darf dem US-Impe
setzung seiner Politik nicht
Für mein Plakat habe ich Cla
Sinne aktualisiert. Und so als
der „korrigierte" Satz auch d
unserer Kraft in sich, den Fri

Andreas Schm

Der ~~Krieg~~ *Frieden*
e Fortsetzung
der Politik
it ~~anderen~~ *unseren*
Mitteln!

v. Clausewitz

en Frieden zu erhalten;
, ökonomischen, militäri-
es umsichtigen Bündnis-
eden interessiert sind. Es
jetzt gelingen. Der ato-
S-Imperialismus zur Fort-
nicht gestattet werden.
ch Clausewitz in diesem
so als Feststellung birgt
uch das Bewußtsein von
en Frieden zu erhalten.

Schmidt

Bildende Künstler der DDR **4**

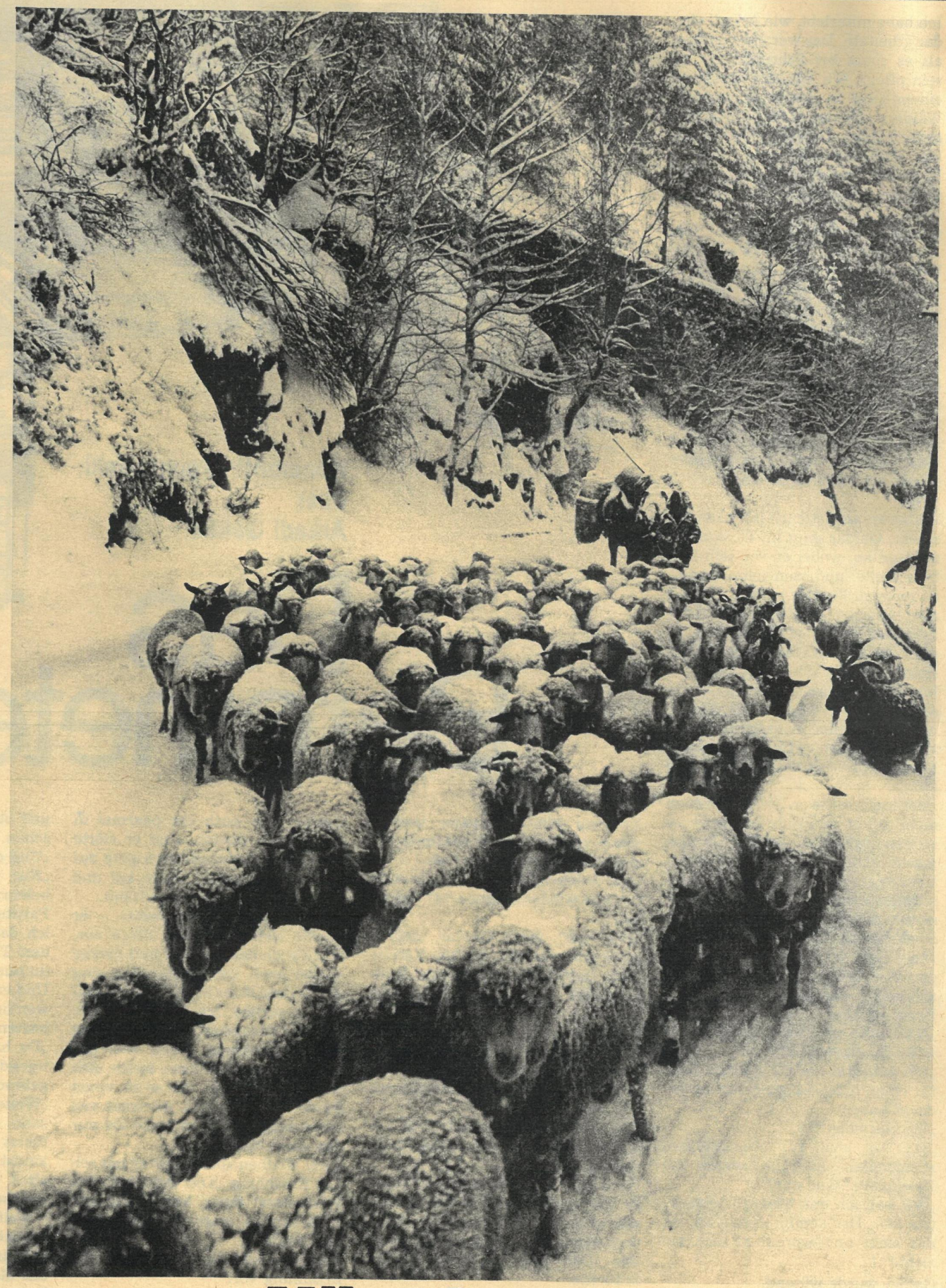
FRIEDEN DER WELT

Durch die Bullaugen der Linienmaschine nach Sofia strahlt beim Landeanflug südliche Sonne. Schließlich liegt Bulgariens Hauptstadt auf etwa dem gleichen Breitenkreis wie Nizza oder Korsika... Dem Hinausschauenden aber kommt angesichts der sich um Hügel und Berge ringelnden Terrassen der Weingärten und Plantagen in den Sinn – kann man die Höhenlinien auf den Landkarten eigentlich noch anschaulicher erklären? Zumal alles durch reichlich Schnee – dunkles Strichwerk also auf grellweißem Grund – besonders deutlich hervortritt. Ja, Schnee fiel früh in diesem Winter in Bulgarien.
Niemand hatte so zeitig daran

gedacht, die Stühle und Tische der Boulevard-Cafés wegzuräumen. Wer keine Zeit zur Muße bei glühendheißem Kaffee hatte oder kein Sitzfleisch für unterkühlte Freiluftmöbel, der konnte sich auch im Gehen einen besonderen Genuß für Gaumen... und frostklamme Finger verschaffen. Denn was bei uns die Bockwurst, ist um diese Jahreszeit die in Bulgarien allenthalben auf Straßen und Plätzen angebotene „petschena tikwa". Diese in Fett goldgelb gebackenen, leicht gesalzenen Kürbisstücke stehen derzeit ganz oben in der Gunst. Ein unvergeßliches Bild, wenn ein dampfumwallter „Kürbismann" seinen Wagen durch die Straßen schiebt.

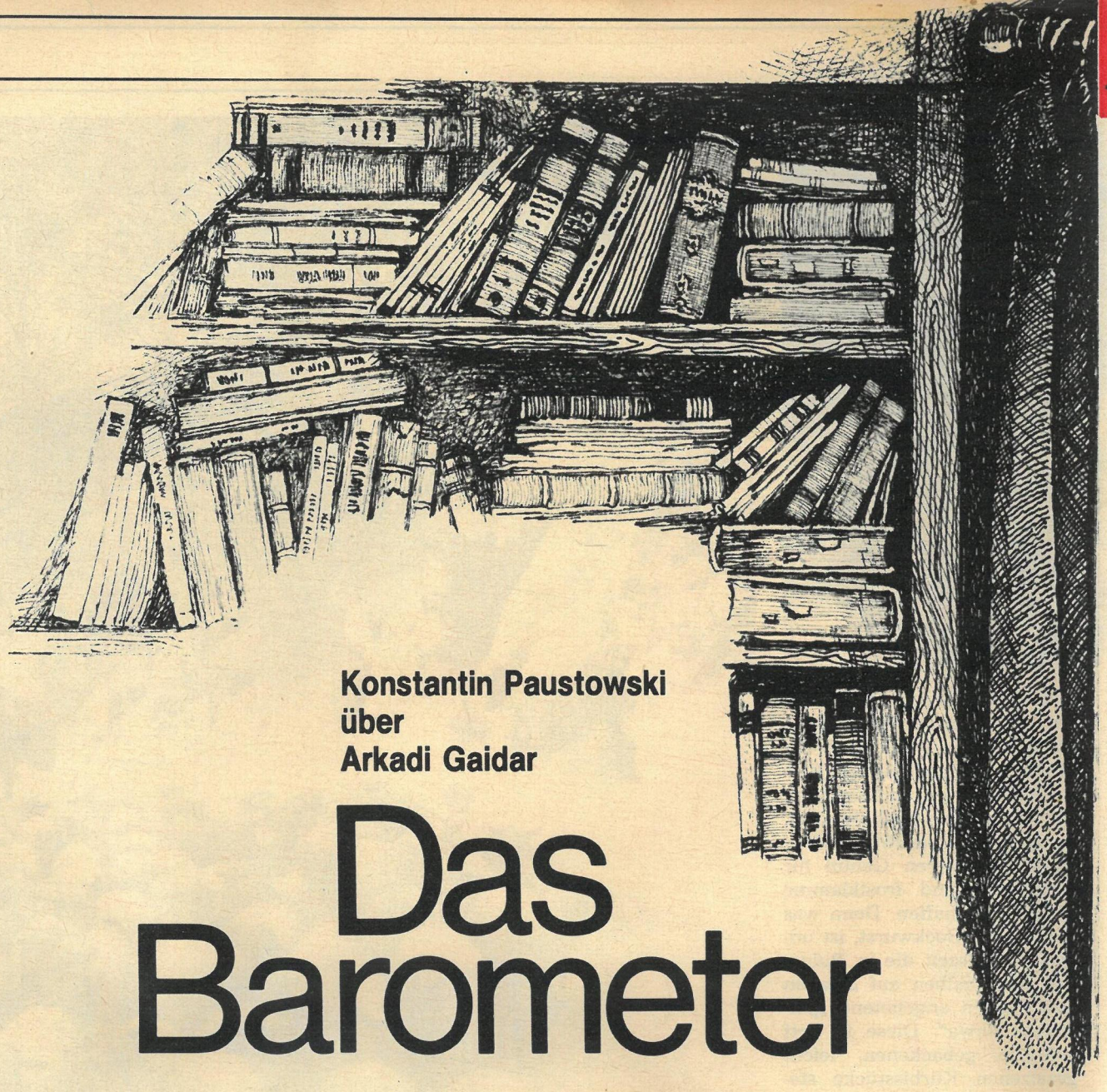
Sofia besitzt eine herrliche Kulisse – das Witoschagebirge. Dicht vor den Toren der Stadt kann man sich dort von der Höhensonne bestrahlen lassen – der Tscherni Vrach mißt 2290 Meter. Zehntausende tummeln sich da oben – als Sonnenanbeter und Skipiloten. Mit Schafsaugen gesehen stellt sich alles natürlich ganz anders dar. Die Wollträger lassen sich bekanntlich einfach so dahintreiben. Hauptsache, sie finden am Wanderweg dies Hälmchen und jenes Kräutlein, dann sind sie's schon zufrieden. Damit war's in diesem Jahr nichts beim Abtrieb von den Hängen des Rhodopen-Gebirges. Der überraschend gefallene Schnee stellte Schafe und Schäfer vor manches Problem. Das hat übrigens noch kein Ende: Hungrige Wölfe und Schakale – vom frühen Winter aus den gewohnten Jagdgründen vertrieben – rissen bereits tausend der krauspelzigen Horntiere.

Bildbände über Bulgarien funkeln gewöhnlich vor Sonnenlicht. Schnee? Höchstens mal ein Rest auf kahler Bergspitze, als wirkungsvoller Kontrast zum blühenden Tal. Insofern bedeutet unser Bildbeitrag Neuland: Auch der bulgarische Winter hat seine optischen Reize. Wer wollte darüber streiten angesichts der Menschlein, die da reihenweise durch den Innenhof des Rilaklosters stapfen?



Kürbisbraten beim Flockentanz

Willi Heinrich (Text)
Volker Hohlfeld (Fotos)



Konstantin Paustowski über Arkadi Gaidar

Das Barometer

Ich habe miterlebt, wie Arkadi Gaidar arbeitete. Das war ganz anders, als es sonst bei Schriftstellern zu sein pflegt. Wir hausten damals in einem Dorf in den Meschtschora-Wäldern. Gaidar wohnte in einem großen Haus, das an der Dorfstraße lag, während ich mich in einer Ecke des Obstgartens, in dem ehemaligen Badehaus, eingerichtet hatte.

Gaidar arbeitete damals an dem „Schicksal des Trommlers". Wir hatten ausgemacht, daß wir vom frühen Morgen bis zum Mittagessen ehrlich arbeiten und einander in dieser Zeit nicht zum Angeln verlocken wollten.

Eines Tages saß ich in meinem Badehäuschen am offenen Fenster und schrieb. Ich hatte noch keine fünf Sätze geschrieben, als Gaidar aus dem Hause trat und mit völlig unbeteiligter und gleichgültiger Miene an meinem Fenster vorbeiging.

Ich tat so, als hätte ich ihn nicht bemerkt. Gaidar ging im Obstgarten auf und ab, wobei er vor sich hinbrummelte, und kam dann wieder an meinem Fenster vorbei, diesmal aber mit der offenbaren Absicht, mich aus der Ruhe zu bringen. Er pfiff vor sich hin und hustete absichtlich.

Ich schwieg. Da kam Gaidar ein drittes Mal am Fenster vorbei und warf mir einen ärgerlichen Blick zu. Ich blieb weiterhin schweigsam. Nun konnte Gaidar nicht an sich halten.

„Hör mal", sagte er, „stell dich doch nicht an! Du schreibst ohnehin so schnell, daß es dir gar nichts ausmacht, mal eine Pause zu machen. Der reinste Boborykin! Wenn ich so schreiben würde, hätte ich schon meine sämtlichen Werke in hundertachtzehn Bänden!"

Diese Zahl gefiel ihm sehr. Er wiederholte befriedigt: „In hundertachtzehn Bänden! Nicht einen Band weniger!"

„Na", sagte ich, „leg schon los: Was willst du eigentlich?"

„Ich will, daß du dir anhörst, was für einen tollen Satz ich mir ausgedacht habe."

„Und welchen?"

„Da, hör mal zu: ‚Reingefallen, reingefallen, Alter! – sagten die Passagiere.' Gut was?"

„Wie soll ich das wissen?" antwortete ich. „Das kommt darauf an, wo das steht und worauf es sich bezieht."

Gaidar wurde wütend.

„Worauf sich's bezieht! Worauf sich's bezieht!" machte er mir nach. „Worauf sich's bezieht, darauf bezieht sich's! Hol dich der Teufel! Sitz nur und schreibe deine Werke! Ich geh' und schreibe diesen Satz auf."

Aber lange hielt er's nicht aus. Zwanzig Minuten später war er schon wieder da und spazierte vor meinem Fenster auf und ab.

„Na, welchen genialen Satz hast du dir jetzt wieder ausgedacht?" fragte ich.

„Hör mal", sagte Gaidar, „früher hatte ich nur die dunkle Vermutung, daß du ein lauwarmer Intellektueller und Spötter bist. Jetzt habe ich mich davon überzeugt. Und zwar zu meinem größten Kummer."

„Scher dich – du weißt schon wohin!" sagte ich. „Bitte untertänigst: stör mich nicht!"

„Da sieh einer an, was für ein Lashetschnikow!" sagte Gaidar, ging aber doch weg.

Nach fünf Minuten war er wieder da und rief mir schon von weitem den neuen Satz zu. Er war wirklich ungewöhnlich und gut. Ich lobte ihn. Das war es, was Gaidar brauchte.

„Ach so!" sagte er. „Jetzt komm ich nicht mehr zu dir, nie wieder! Ich werd' es auch schon ohne deine Hilfe irgendwie hinkriegen."

Und dann fügte er plötzlich in einem schrecklichen Französisch hinzu:

„O rifuar, Mossiö Lölrivenk sofjetick!" (Au revoir, monsieur l'ecrivian sovietique – Auf Wiedersehen Herr Sowjetschriftsteller.)

Er lernte damals Französisch, steckte aber noch ganz in den Anfängen.

Gaidar kam noch ein paarmal in den Garten hinaus, aber er störte mich nicht mehr, sondern ging auf einem abgelegenen Wege auf und ab und brummelte vor sich hin.

Das war seine Arbeitsweise – er dachte sich im Gehen Sätze aus, schrieb sie dann nieder und dachte wieder nach. Den ganzen Tag ging er aus dem Haus in den Garten und wieder zurück. Ich wunderte mich und war überzeugt, daß Gaidar mit seiner Erzählung kaum von der Stelle käme. Aber dann stellte sich heraus, daß er mir, wie so oft, einen Streich gespielt und jedesmal viel mehr aufgeschrieben hatte als nur den einen Satz.

Zwei Wochen später war er mit seiner Erzählung „Das Schicksal des Trommlers" fertig, kam lustig und zufrieden in mein Badehäuschen und fragte:

„Hast du Lust, dann les' ich dir die Erzählung vor?"

Ich hatte natürlich große Lust, sie mir anzuhören.

„Dann also, hör zu!" sagte Gaidar und blieb mitten im Zimmer stehen und steckte die Hände in die Taschen.

„Und das Manuskript?" fragte ich.

„Nur völlig unfähige Dirigenten", belehrte mich Gaidar, „legen eine Partitur vor sich hin. Wozu brauch ich das Manuskript? Das liegt auf dem Tisch und ruht sich aus. Willst du nun zuhören oder nicht?"

Und er trug mir die Erzählung auswendig vor, von der ersten bis zur letzten Zeile.

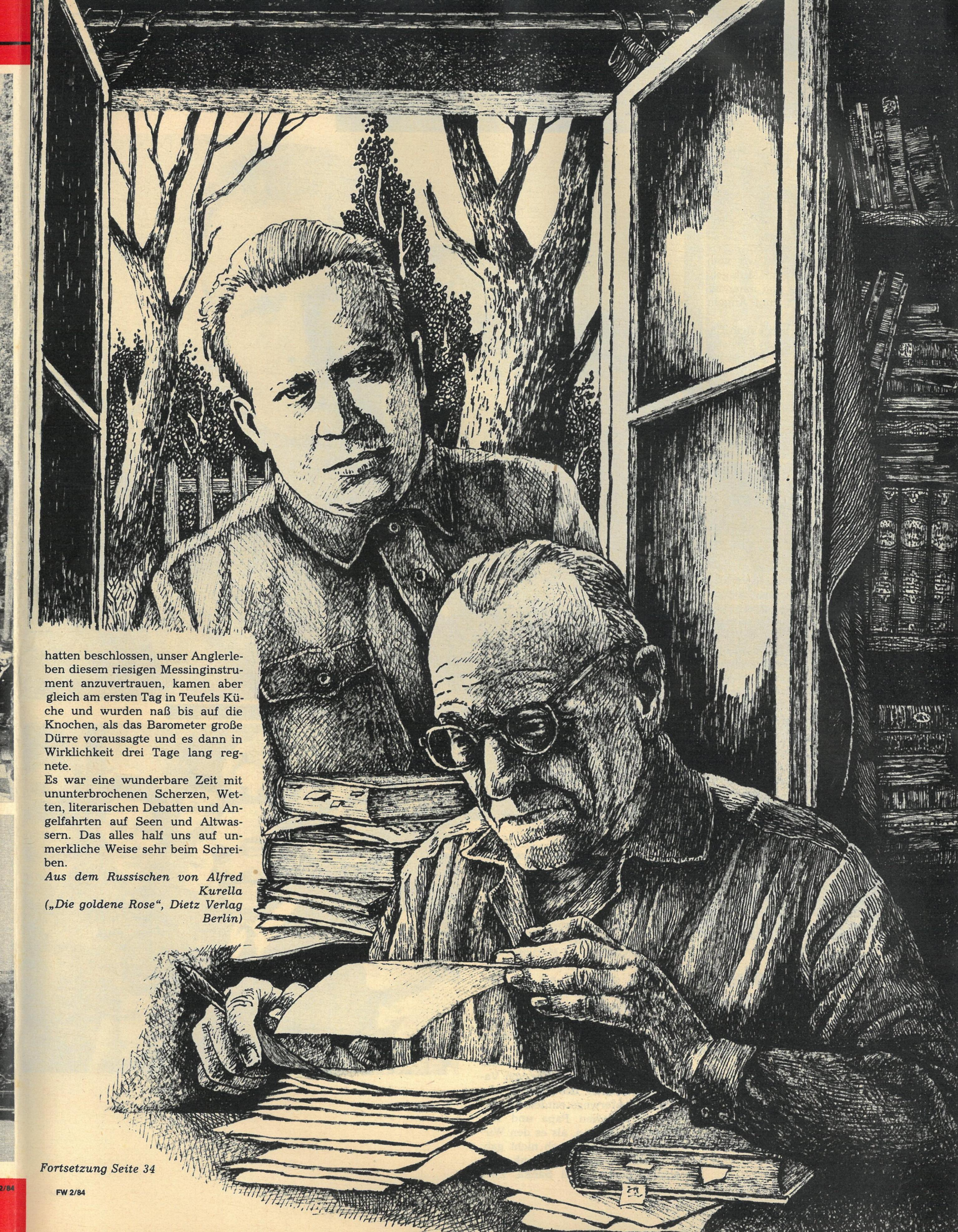
„Da hast du aber sicher irgendwo irgendwas hübsch durcheinandergebracht", sagte ich zweifelnd.

„Wetten?" rief Gaidar. „Höchstens zehn Fehler! Wenn du verlierst, fährst du morgen nach Rjasan und kaufst mir auf dem Trödelmarkt ein altes Barometer. Ich weiß schon welches. Es liegt bei der alten Frau – weißt du noch –, die sich, wenn's regnet, immer den Lampenschirm aufsetzt. Jetzt gehe ich und bring das Manuskript."

Er brachte das Manuskript und trug mir die Erzählung ein zweites Mal vor: Ich las mit. Nur an einigen Stellen hatte er sich geirrt – und auch da nur ganz unbedeutend. Darüber kam es dann ein paar Tage lang zu einer Zankerei zwischen uns, ob Gaidar die Wette verloren hätte oder nicht, aber das gehört nicht mehr zu meiner Erzählung.

Jedenfalls kaufte ich, zu Gaidars großer Freude, das Barometer. Wir

Zeichnung: Paul Rosié



hatten beschlossen, unser Anglerleben diesem riesigen Messinginstrument anzuvertrauen, kamen aber gleich am ersten Tag in Teufels Küche und wurden naß bis auf die Knochen, als das Barometer große Dürre voraussagte und es dann in Wirklichkeit drei Tage lang regnete.

Es war eine wunderbare Zeit mit ununterbrochenen Scherzen, Wetten, literarischen Debatten und Angelfahrten auf Seen und Altwassern. Das alles half uns auf unmerkliche Weise sehr beim Schreiben.

Aus dem Russischen von Alfred Kurella
(„Die goldene Rose", Dietz Verlag Berlin)

Fortsetzung Seite 34

Mit vierzehneinhalb Jahren wurde der junge Gaidar Soldat der Roten Armee und nahm an Kommandeur-Kursen teil. Hier als sechzehnjähriger Kursant.

Eine tiefe Beziehung verband Arkadi Gaidar mit seinem Sohn Timur, dessen Namen und Charakter er dem Helden seiner populärsten und bedeutendsten Erzählung gab.

Im Großen Vaterländischen Krieg war der berühmte Kinderbuchautor zunächst Soldat, dann Kriegskorrespondent, zuletzt Mitglied einer Partisaneneinheit. Bei einer ihrer Aktionen gegen die Faschisten fiel Gaidar am 26. 10. 1941.

1965 wurde Arkadi Gaidar postum der Orden des Großen Vaterländischen Krieges I. Klasse verliehen. Sein Sohn Timur (links neben A. Mikojan im Kreise von Familie und Freunden) empfing den Orden.

Die himmelblaue Tasse

Zum 80. Geburtstag des „Timur"-Autors

Lese einer nur einmal diese Geschichte, fröhlich und ausgelassen wie Kinder sind, weit und hoch wie der Himmel – so weiß er, aus welchem Holz ihr Erfinder geschnitzt ist. Die schöne himmelblaue Tasse ist zerbrochen, irgend jemand hat sie zerschlagen, und Marussja verdächtigt natürlich Töchterchen Swetlana und den mit ihr verschworenen Papa. Aber sie sind's nicht gewesen – die Mäuse waren es, wer weiß? Gekränkt und trotzig ziehen die beiden vermeintlichen Übeltäter in die weite Welt – bis zur Mühle, durch das Moor und zum Fluß, bis vor die Tür von Valentina, Tochter des alten Wächters. So unterwegs entdecken wir, wie es zwischen Papa und Marussja angefangen, als es den Wirbelwind Swetlana noch nicht gab; wir schlichten einen Zank zwischen Paschka und Sanka, zwei

kleinen Streithähnen, erkennen Charaktere, hören gewöhnliche und ungewöhnliche Meinungen, erfahren beiläufig von großer Vergangenheit, und manchmal streift uns auch die Sorge, Schatten der Zukunft.

Alles erscheint uns als Natur, frisch und pausbäckig wie ein praller Augustapfel, den man noch mal poliert, ehe man hineinbeißt. Da sehen wir den Erzähler vor uns im Obstgarten ruhelos nachdenkend auf und ab wandeln, ganz wie ihn uns Meister Paustowski geschildert hat. Man ist versucht, zu glauben, daß er seine Gedanken, seine Sätze von den Bäumen pflückt – aber nein, sie haben ihn Schweiß gekostet: Schwerelose Leichtigkeit Ergebnis mühevoller Arbeit; was uns als ein heiteres Märchen vorkommt oder als eine kunstvoll nach allen Regeln des Dramas klug erdachte Fabel entpuppt sich in unseren Köpfen als analytisch erfaßte Realität. Für Gaidar, der zu den Begründern einer Kinderliteratur des sozialistischen Realismus gehört, gibt es keine heile Kinderwelt, streng abgeteilt von der Welt der Erwachsenen. Mit wachen Sinnen erleben seine kleinen Helden, die er mit tiefer Kenntnis der kindlichen Psyche zeichnet, die Probleme, die Konflikte, die Leiden und Freuden der Großen, und sie ahnen und erkennen und begreifen allmählich in einem pein- und freudvollen Reifeprozeß, was um sie herum vor sich geht; sie sind Teilhaber und Mitstreiter geschichtlicher Ereignisse, gesellschaftlicher Umwälzungen; in ihren Händen liegt dereinst die Gestaltung der Wirklichkeit, ihres eigenen Daseins. Gaidars Erfindungen sind aus den bitteren, heilsamen Erfahrungen seines Lebens gewonnen, im Sieb der Jahre blieben die feinen Körnchen Goldes zurück, sein Talent verschmolz sie zu Poesie und Prosa, so daß beides nicht mehr voneinander zu unterscheiden ist. In dieser unauflöslichen Legierung, scheint es, liegt das Erfolgsgeheimnis des Erzählers Gaidar, des Freundes der Kinder, die seine Geschichten zu ihrem eigenen Alltag machten. Millionen Kinder durchlitten „Das Schicksal des Trommlers", spielten das ernste Spiel von „Timur" und seinem Trupp.

Arkadi Petrowitsch Golikow, genannt Gaidar, am 22. Januar vor achtzig Jahren in Lgow, im Kursker Gebiet, geboren, lebte ganze 37 Jahre. Als ob er geahnt hätte, wie kurz seine Frist bemessen sein würde, stürzte er sich Hals über Kopf in das Abenteuer seines Lebens. Mit acht Jahren kam er nach Arsamas, einem kleinen Städtchen nicht weit von Nishni-Nowgorod, dem heutigen Gorki. Hier, in der Nowoplotinnaja ulica Numero 25, lebte er mit seinen Eltern, drei jüngeren Schwestern und einer Tante, die den Haushalt führte. Die Mutter stammte aus einer polnischen Adelsfamilie, war gebildet und besaß das Diplom als Arztgehilfin und Hebamme. Der Vater war Dorfschullehrer. Arkadi, der Junge aus der Nowoplotin-Straße, hatte wenig Zeit für eine ruhevolle, unbeschwerte Kindheit, angefüllt mit Schabernack und Spaß und Spiel. Das Leben hatte einen ernsten Hintergrund, es gab viel Unrecht, Dummheit, Schmutz und Trägheit, große gesellschaftliche Veränderungen zeichneten sich ab, revolutionäre Ungeduld erfaßte auch die Familie Golikow. Gaidar erinnert sich 1930 in seiner autobiographischen Erzählung „Schule des Lebens" mit leichter Wehmut und Ironie an seine eigentliche Heimatstadt, an diese Atmosphäre tiefster Provinzialität und gärenden Veränderungswillens: „Unser Arsamas war ein stilles Städtchen voll üppiger Gärten, in denen hinter baufälligen Zäunen unübersehbare Mengen von Kirschen und frühen Äpfeln reiften und Schlehdorn und rote Pfingstrosen wucherten... Unterhalb des Berges schlängelte sich das Flüßchen Tescha. Arsamas war eine fromme Stadt: Sie beherbergte dreißig Kirchen und vier Klöster. Wir hatten viele wundertätige Heiligenbilder, doch von eigentlichen Wundern konnte in Arsamas kaum die Rede sein..."

Unglaube an die Wunderkraft von Heiligenbildern war schon damals das Mindeste, worin sich der helle Verstand des jungen Golikow übte. Trotz des betäubenden Gedröhns von über dreißig Kirchenglocken, „patriotischer" Reden und frommer Gesänge ging der kaum Vierzehnjährige in den Club der Bolschewiki, wo er sich ernst und aufmerksam die Gespräche und Vorträge anhörte, Zeitung las und kleine Aufträge ausführte. Noch keine fünfzehn Jahre alt, hatte er den Wunsch, Mitglied der russischen Kommunistischen Partei zu werden. 1918 meldete er sich, indem er sich für zwei Jahre älter ausgab, zur Roten Armee. Mit siebzehn war er bereits Regimentskommandeur. In seinem Tagebuch vermerkte er dazu: „Eine gewöhnliche Biographie in einer ungewöhnlichen Zeit!"

Gaidar kämpfte an sechs Fronten, und als er 1924 wegen einer schweren Verwundung demobilisiert werden mußte, brachte er in seinem dürftigen Gepäck seine erste Erzählung nach Arsamas zurück. Er las sie seiner Familie und seinen Freunden vor, sie wurde in einem Almanach gedruckt, Konstantin Fedin bestätigte ihm Talent.

Starker Erlebnisdrang und unwiderstehliches Mitteilungsbedürfnis verbanden sich in Gaidar mit schriftstellerischem Ehrgeiz. Politisches Engagement und der Glaube an die Erziehbarkeit des Menschen ließen ihn zu einem Kinderbuchautor von hohen Graden werden. Zunächst war er als Korrespondent und Reporter im Ural, im hohen Norden, im Fernen Osten unterwegs. Ein gewaltiger Erlebnis- und Erfahrungsstoff bedrängte ihn. Er mußte ihn loswerden. So wurde Schreiben für ihn zu einem Lebensbedürfnis. Da er im Grunde seines Wesens sich ein Stück seines Kindseins bewahrt hatte, fühlte er sich hingezogen zu den Kindern. Mit ihnen lebte er und fühlte er, mußte er eine gemeinsame Sprache finden. In rascher Folge entstanden Erzählungen wie „RWS" („Der Rote Reiter"), „Schule des Lebens", „Die himmelblaue Tasse", „Ferne Länder", „Das Schicksal des Trommlers", „Tschuk und Gek", „Rauch überm Walde" und natürlich der legendäre „Timur". Zur Entstehungsgeschichte dieser bedeutendsten und populärsten Erzählung Gaidars berichtet Freund Konstantin Paustowski eine für Gaidars Charakter und Denkungsart typische Einzelheit. Paustowskis Sohn war schwer erkrankt und brauchte ein bestimmtes, sehr seltenes Medikament, das bisher nirgends zu beschaffen war. Gaidar, zufällig bei Paustowski zu Besuch, rief sofort seinen Sohn Timur an, er solle mit seinen Freunden auf dem schnellsten Weg zu ihm kommen. Nach zehn Minuten standen die Jungen außer Atem vor Paustowskis Wohnungstür. Hier empfing sie Gaidar und beauftragte sie, in allen Apotheken der Stadt nach diesem Medikament zu fragen. Ein jeder sollte ihm von jeder Apotheke telefonisch eine Zwischenmitteilung machen und eine neue Anweisung entgegennehmen. So lenkte Gaidar wie ein Feldherr die Aktion, bis einer der Jungen ihm mitteilen konnte, daß er das Medikament erhalten habe.

In dieser kleinen Episode steckt bereits der Kern der Timur-Geschichte. Gaidar schrieb sie 1940, am Vorabend des Krieges. Ein Jahr später reißt ihn der Tod im Kampf gegen die faschistischen Eindringlinge aus seiner Arbeit am Szenarium zu einem Timurfilm. Sein Traum, die Erzählung in einer Serie von Filmen fortzusetzen, erfüllte sich nicht. In Arsamas, in der Nowoplotinnaja ulica 25, die jetzt Gorkistraße heißt, erinnert ein Gaidar-Museum an das kurze, aber glückliche Leben eines Schriftstellers, der seine Leser liebte und von ihnen lernte.

Helmut Zemke

Fotos: Archiv Berliner Verlag

Dreierbob: Bei der Erfindung des

Idiotenhügel: Ein gefahrloser Sieg ist ein ruhmloser Triumph. Corneille

Après-Ski: Eine heiße Disziplin — Grog trinken.

Als sie im Schnee sich erlustierte

Spiel immer, wie du tust, doch denke dies dabei,
Daß unter diesem Scherz auch etwas Ernstlichs sei!
Du übertriffst, mein Lieb, des lichten Schnees Brauch:
So viel du weißer bist, das bist du kälter auch.

Paul Flemming

Schmidt

Wer gewinnen will, muß spuren.

2 Wochenspruch

Applaus für Drehungen um die eigene Achse sollte es nur beim Eiskunstlauf geben.

Schütt

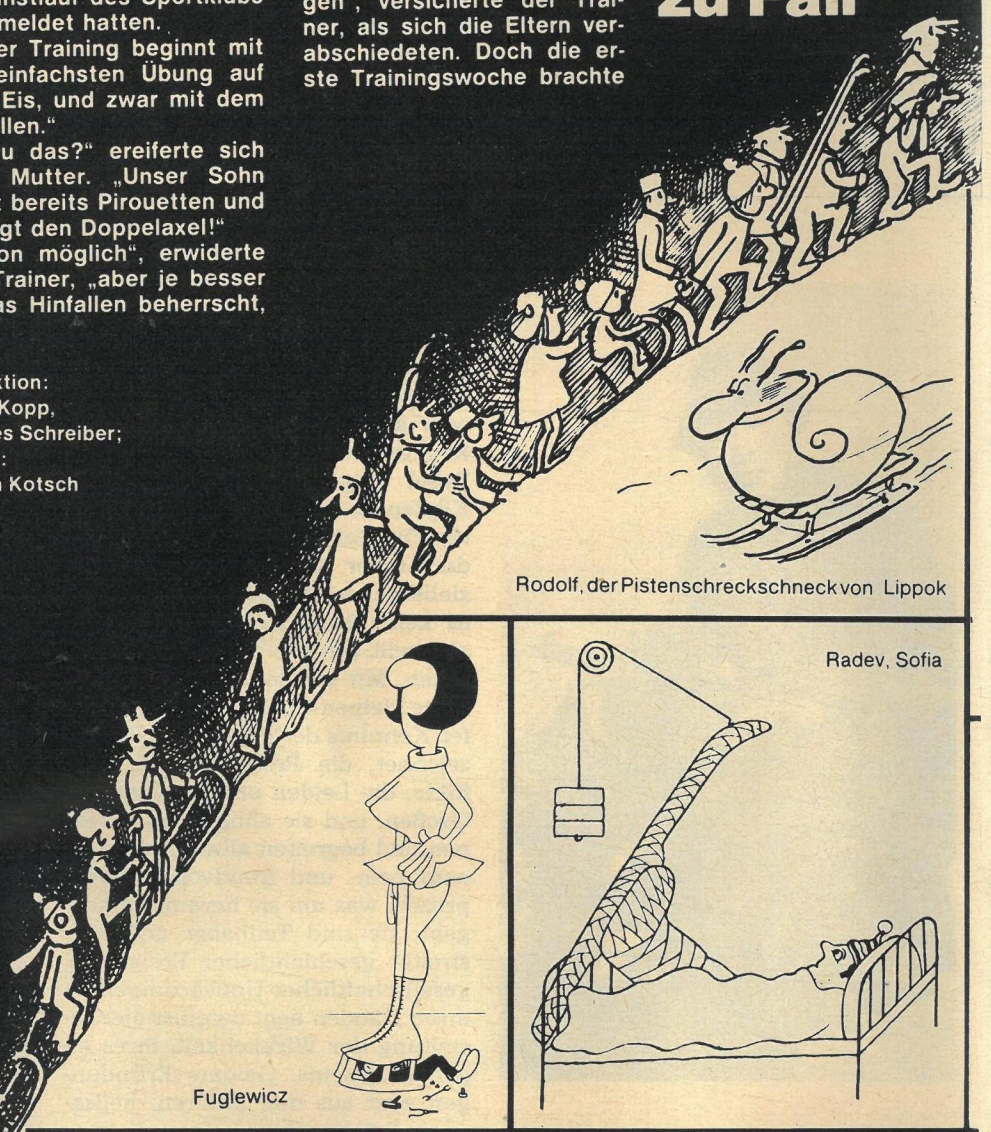
Nekrassow, Moskau

„Wir trainieren hier nach einer neuen, sehr erfolgreichen Methode", sprach der Trainer zu den Eltern, die ihre Kinder bei der Sektion Eiskunstlauf des Sportklubs angemeldet hatten.
„Unser Training beginnt mit der einfachsten Übung auf dem Eis, und zwar mit dem Hinfallen."
„Wozu das?" ereiferte sich eine Mutter. „Unser Sohn dreht bereits Pirouetten und springt den Doppelaxel!"
„Schon möglich", erwiderte der Trainer, „aber je besser er das Hinfallen beherrscht, um so höhere Sprünge kann er später wagen."
„Unser Mischa ist noch nie auf dem Eis gestürzt..."
„Ich werde es ihm beibringen", versicherte der Trainer, als sich die Eltern verabschiedeten. Doch die erste Trainingswoche brachte

Redaktion:
Karin Kopp,
Hannes Schreiber;
Grafik:
Martin Kotsch

Warlen Strongin

Von Fall zu Fall



Rodolf, der Pistenschreckschneck von Lippok

Fuglewicz

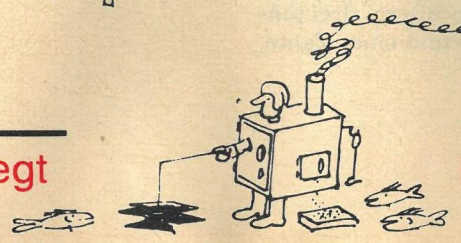
Radev, Sofia

Sadtschikow

Angler blau

Für Kerngesunde, auf mein Wort,
ist das der beste Wintersport:
'ne Gänsehaut, der Himmel grau,
dazu ein Loch im Eis.
Da würde selbst ein Karpfen blau,
auch wenn er das nicht weiß.

A. Jung



Chancenkönig: Ski-Hasen erlegt man am wirksamsten mit der Finten-

Hörnerschlittens waren Frauen im Spiel.

für Mischa kein befriedigendes Ergebnis.
„Ihr Sohn ist hinter den anderen zurückgeblieben", beklagte sich der Trainer beim nächsten Besuch der Eltern in der Eissporthalle. Er winkte zwei Mädchen heran: „Wie oft seid ihr heute schon hingefallen?" „Zwölfmal", erwiderte stolz die eine. „Ich fünfzehnmal", überbot sie die andere.
„Wenn Ihr Sohn nicht in Kürze anständig hinfallen kann, sehe ich hier keine Chance für ihn", warnte der Trainer. Darauf tagte zu Hause der Familienrat. „Ich geb' mir ja schon große Mühe, aber es gelingt mir einfach nicht!" jammerte Mischa. „Nun ja. Man kann schon mal versagen. Aber ein bißchen Ehrgeiz mußt du natürlich zeigen! Wenn du es schaffst, bekommst du ein neues Fahrrad", versprach der Vater.
Beim nächsten Training gab sich Mischa besonders große Mühe, und siehe da, es gelang! „Großartig, wie du das bringst!" schrie begeistert der Trainer. „Versuch es gleich noch einmal!" „Ich möchte aber lieber springen!" „Wenn du ein Spitzensportler werden willst, mußt du zuerst die Falltechnik ausgezeichnet beherrschen, Freundchen! Begreif das endlich!" Nach dieser Belehrung trainierte Mischa beharrlich das Fallen. Dann kam der erste Wettkampf heran. Und Mischa zeigte, was er gelernt hatte: Jede Pirouette, die er drehte, beendete er auf dem Bauch. „Wie ein Champion!" jubelte sein Trainer. Von diesem Tage ab aber stand Mischa nicht mehr einen einzigen Sprung. Dafür brachte er vortreffliche Stürze zuwege. Und sicher würde er heute auf der Weltbestenliste stehen, gäbe es Meisterschaften im Fallen.

Aus dem Russischen von Fritz Pietzonka

Neumann

Nekrassow

Das Schneedach fegt des Sturmes Saus,
die Ofenflammen zittern.
Die Kinder bleiben gern zu Haus
und denken nicht ans Schlittern.
Schmidt von Werneuchen

Schabelnik, Moskau

Nekrassow

Vlaber, Kaunas

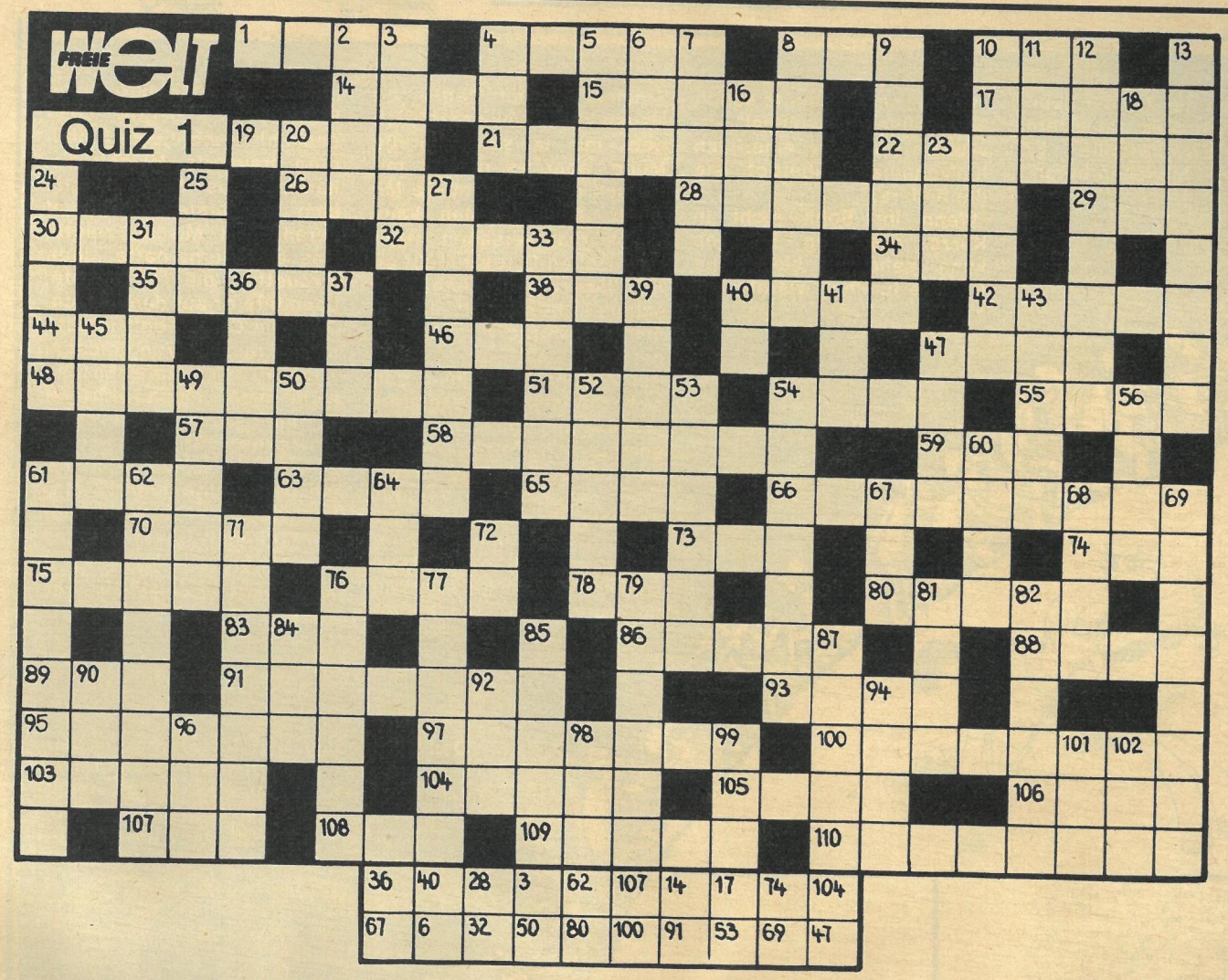
Dörck

Fuglewicz, Wroclaw

Eishockey-Torwart: Die Maske fällt, es bleibt der Mensch, und alles Heldentum entweicht. Rousseau

Flinte.

Schiedsrichter: Wer den Stempel hat, schlägt die Münze. Seume



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. österr. Schriftsteller („Radetzkymarsch"), 4. schott. Schriftsteller („Ivanhoe"), 8. internat. Hilferuf, 10. jugoslaw. Stadt in Serbien, 14. Nagetier, 15. Nebenfluß des Westlichen Bug, 17. Himmelsrichtung, 19. kleine Deichschleuse, 21. ein Losungswort der Französ. Revolution, 22. eisernes Handgerät für Kraft- und Schwergymnastik, 26. Einzelvortrag, 28. römischer Volkstribun, Anstifter der Verschwörung gegen Cäsar, 29. Automarke der DDR, 30. Laubbaum, 32. Kriechtier, 34. Windschatten, 35. ein Bittermittel, 38. lateinisch: für, je, 40. Männername, 42. altnord. Schicksalsgöttin, 44. frühere lettische Münze, 46. japan. Fächer, 47. Rauchfang, 48. sowj. Reisebüro, 51. Komponist der DDR, 54. Riese im französ. Märchen, 55. kannenähnl. Gefäß, 57. europ. Inselbewohner, 58. Trainingskampf der Boxer, 59. Gartenbauausstellung in Erfurt (Kurzw.), 61. Maul des Rotwildes, 63. Segelschiff mit mindestens drei Masten, 65. Vorname des Dichters Feuchtwanger, 66. fortschrittsfeindlicher Dunkelmann; Reaktionär, 70. Stadt im NO Brasiliens, 73. Erbfaktor, 74. Schiefer, Fels, 75. Nebenfluß des Aldan (östl. von Jakutsk), 76. Anrede für den Vater, 78. Abschiedsgruß, 80. Gewebe mit Durchbrucheffekten, 83. Langarmaffe, 86. Stadt auf dem Peloponnes (Griechenland), 88. lateinisch: im Jahre, 89. Seewind des Gardasees, 91. Staat im S der USA, 93. Spaltwerkzeug, 95. buddhistische Gebäude, deren Stockwerke durch je ein eigenes Dach getrennt sind, 97. sowj. Physiker (1891–1951), 100. Vorname des Dichters Majakowski, 103. Volk im Hochland von Mexiko, 104. Vorraum, 105. sowj. Mittelgebirge, 106. Ort in Portugal (nordwestl. v. Portalegre), 107. französisch: nein, 108. Operette von Lehár, 109. Komponist und Pianist ungar. Herkunft (1811–1886), 110. eine der ältesten Städte im NW des europ. Teils der RSFSR.

Senkrecht: 2. Männername (Kurzf.), 3. Bezirk der DDR, 4. Binnengewässer, 5. asiat. Halbesel, 6. sowj. Schachgroßmeister, 7. Dreh, Kniff, 8. russisch: Stern, 9. svw. Röhricht, 10. Unsinn, törichtes Gerede, 11. Erfüllungsstand, 12. österr. Bezeichnung f. d. Bewohner der Steiermark, 13. erster Teil des Namens einer Kreisstadt im Bezirk Karl-Marx-Stadt, 16. griech. Buchstabe, 18. Zahlwort, 20. rumän. Maler und Karikaturist (gest. 1958), 23. Industriestadt im Erzgebirge, 24. zitherähnl. russ. Instrument mit 28 Saiten, 25. poln. Autor des Romans „Eden", 27. sowj. Küstenort westl. von Magadan, 31. Schachausdruck, 33. latein. Vorsilbe, die Wirbelsäule bzw. das Rückenmark betreffend, 36. Fluß im sowj. Fernen Osten, 37. arab. Männername, 39. russisch: See, 40. Skatausdruck, 41. Schiffsgeschwindigkeitsmesser, 43. Männername, 45. Kuchengewürz, 47. Operngestalt aus „Der fliegende Holländer", 49. Angehöriger eines Volkes im Altai und der Mongolei, 50. Weinstock, 52. russ. Mädchenname, 53. Schwerathlet, 54. sowj. Illustrierte, 56. Stimmzettelbehälter, 60. Riemen, Lederstreifen, 61. russ. Maler (1716–1795), 62. eine Gewürzpflanze, 64. Mädchenname, 67. japan. Münzeinheit, 68. altes dänisch-norweg. Längenmaß, 69. Stadt im südl. Jugoslawien, 71. svw. Gefolgsmann; Ritter, 72. chem. Zeichen für Radium, 76. Raubtiertatze, 77. sowj. Tageszeitung, 79. svw. Geldmangel, Armut (umgangssprachlich), 81. russ. Mädchenname, 82. männl. Operngestalt aus „Die Zauberflöte", 84. engl. Biersorte, 85. russ. Männername, 87. armenischer Hochgebirgssee nördl. von Jerewan, 90. helfender Hinweis, 92. Monatsname, 94. Gestalt aus Schillers „Wallenstein", 96. kleine dänische Insel, 98. Fluß in Kasachstan, 99. Zorn, 101. russisch: Frieden, 102. griech. Vorsilbe, svw. gleich.

„Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht", sagte Goethe in einem seiner Gedichte; und dieses Zitat ist genau der richtige Tip, um das zweiteilige Lösungswort, das in unserem heutigen Rätsel versteckt ist, schneller zu finden. Es handelt sich dabei um eine öffentliche Einrichtung in Berlin und um den Namen ihres Begründers.

Auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Zahlenfeldern (siehe Zahlenleiste am unteren Rätselrand) kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 8, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Einsendeschluß ist der 8. Februar 1984 (Datum des Poststempels). Und bitte die Marke Quiz 1 oder die Zahlenleiste auf der Postkarte nicht vergessen! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. – Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 5/1984 der FREIEN WELT.

Sie können gewinnen:

1. Preis 100,– Mark
2. Preis 75,– Mark
3. Preis 50,– Mark
4. Preis 25,– Mark

Schach

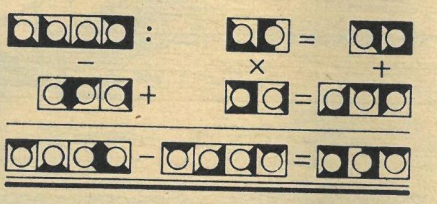
Endspielkünstler par excellence

Seine brillante Endspielkunst demonstrierte der 62jährige Ex-Weltmeister Wassili Smyslow gleich zum Auftakt des Halbfinal-Kandidatenduells mit dem 31jährigen WM-Debütanten Zoltán Ribli.

DAMENINDISCH, W. Smyslow (UdSSR)–Z. Ribli (Ungarn), London '83, 1. Partie: **1. d4 Sf6 2. Sf3 e6 3. c4 b6 4. e3 Lb7 5. Ld3 d5 6. b3 Le7 7. 0-0 0-0 8. Lb2 c5 9. De2 cd 10. ed Sc6 11. Sbd2 Tc8 12. Tac1 Te8 13. Tfd1 Lf8 14. h3 g6 15. De3 Lg7 16. Se5 dc 17. bc Se7 18. Sdf3 Sf5 19. L:f5 ef 20. Da3 Lh6 21. Ta1 a5 22. d5 Se4 23. d6 Lf8 24. Db3 a4 25. D:a4 L:d6 26. Dd7 Dc7 27. D:c7 T:c7 28. Ld4 Sc5 29. Tab1 f6 30. L:c5 L:c5 31. Sd7 Te2 32. Sd4 T:a2 33. S:c5 bc 34. Se6 Te7 35. Tb6 Ta8 36. S:c5 Le4 37. T:f6 Tc7 38. Se6! T:c4 39. Td7 Tc6 40. f3 Lc2 41. h4 Tac8** (der Abgabezug) **42. h5 f4 43. h6 Lf5 44. Tg7+ Kh8 45. Tff7 g5 46. Sd4 Tc1+ 47. Kh2 Lg6 48. Tf6 Tfc5 49. Td7 Tg8 50. Te7 Ta5 51. Sc6 Ta6 52. Tee6 Lh5 53. Se5 Ta7 54. Tf5 Tb7 55. Td6 Ta7 56. Tb6 Te7 57. Tbf6 Tee8 58. Sc4 g4 59. Se5 gf 60. T:h5 T:g2+ 61. Kh3 Tg3+ 62. Kh4 f2 63. T:f4 Tg1 64. Thf5 Th1+ 65. Kg3 Schwarz gab auf.**

Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



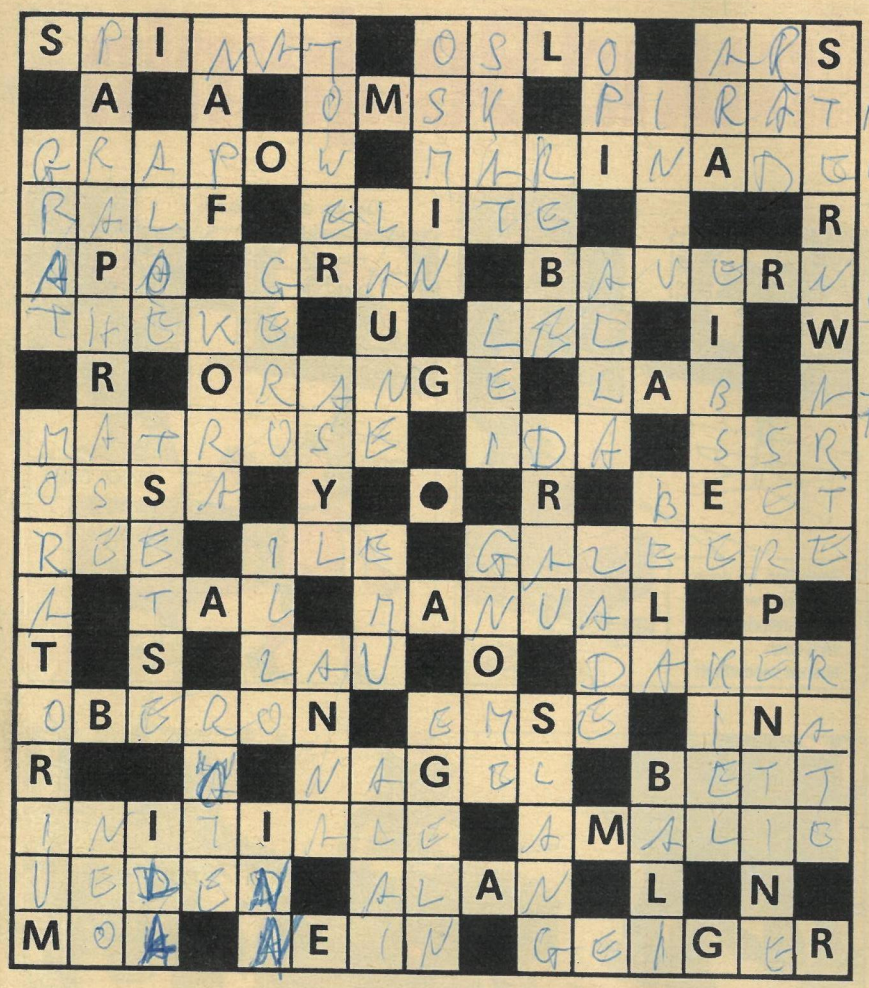
Redaktion: FREIE WELT
1026 Berlin,
Karl-Liebknecht-Str. 29
Telefon: über 24 40
Fernschreib-
Nr. 011 48 54

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Joachim Umann
Stellv. Chefredakteure: Günter Bonow, Marianne Wambutt, Dr. Paul Wurche; Inge Albrecht
Wissenschaft: Heinz Bartel

Chefreporter: Hans Frosch
Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Politik: Günther Wolfram
*
Redaktionssekretär: Barbara Schablinski

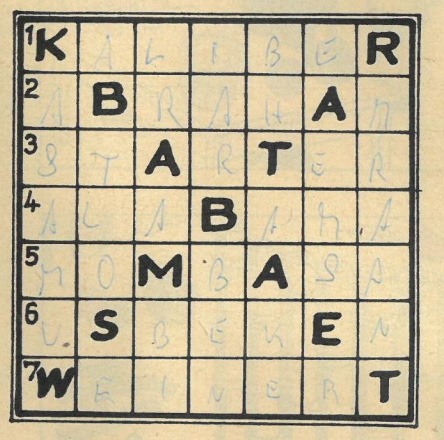
Leserprobleme: Bernd Siegmund
Kultur: Helmut Zemke i. V.
Bild: Alfred Paszkowiak
Gestaltung: Horst Wustrau
Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz

Korrespondenten in Moskau: Jürgen Geitner, Volkmar Billeb, Dr. Dietrich Pätzold
Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft



Kreuzgitter

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:
1. afrikan. Liliengewächs, 2. Papageienart, 3. Mädchenname, 4. lateinisch: Kunst, 5. Unterkunft, 6. Vulkan auf Mindanao/Philippinen, 7. Gebirge im S der Kirgisischen SSR, 8. Mädchenname, 9. russ. Mädchenname, 10. Ort nordöstl. von Kasan, 11. Schachfigur (Mz.), 12. westlichste der Kleinen Sundainseln, 13. bestellte Gartenfläche, 14. ungarischer Männername, 15. Ruhemöbel, 16. von den Römern unterworfenes Volk zwischen unterer Donau und Dnestr, 17. ein Donaunebenfluß, 18. Stadt a. d. Bode (Bez. Magdeburg), 19. Auslese, 20. Alpengewässer am Nordfuß der Zugspitze, 21. svw. Ameise, 22. ein straußenähnl. Laufvogel, 23. sogenanntes Apothekergewicht, 24. Bergkammlinie, 25. Ägyptologe der DDR (1885–1967), 26. lehrhafter Spruch i. d. altgriech. Literatur, 27. Ruderkriegsschiff (11.–18. Jh.), 28. Männername, 29. Violinist, 30. Gebirge auf Kreta, 31. Gestalt aus Schillers „Wallenstein", 32. französisch: Insel, 33. ein Donaunebenfluß, 34. Anfangsbuchstabe, 35. Rheinnebenfluß, 36. poln. Küstenfluß, 37. rumän. Ortschaft nordöstl. von Arad, 38. Längsträger der Schiffe, 39. Mädchenname, 40. Stimmung, 41. Operngestalt aus „Schneeflöckchen", 42. Schiefer, Fels, 43. Ferment im Kälbermagen, 44. Schubfach, 45. ein Karpfenfisch, 46. Handtastenreihe auf Orgel und Cembalo, 47. eine Würztunke, 48. Grammolekül (Kurzf.), 49. vereinbarter Zahlungsaufschub, Stundung (latein.), 50. Seemann, 51. Eisenstift, 52. Futtergefäß, 53. Wort der Ablehnung, 54. griechisch: neu, 55. Südfrucht, 56. Titelgestalt einer Oper von C. M. von Weber, 57. nordeurop. Hauptstadt, 58. Operngestalt aus „Die Entführung aus dem Serail", 59. griech. Gebirge, 60. Großvater (Kosef.), 61. westsibir. Großstadt am Irtysch, 62. in der Musik: freie instrumentale Phantasie (z. B. über ein Lied), 63. Seeräuber, 64. Wagenteil, 65. Gesichtsfarbe, 66. Männername, 67. Weinstock, 68. Wendekommando, 69. Teilbetrag, 70. ein Kartenspiel, 71. Observatorium, 72. nachlässige Umgangssprache (englisch), 73. ein Blattgemüse, 74. in Schlangenlinie ansteigender Bergweg, 75. Abk. für Sozialistische Sowjetrepublik, 76. Schanktisch, 77. historisches Bauwerk in London, 78. Bergeinschnitt, 79. afrikan. Fliege (überträgt die Schlafkrankheit), 80. Küstenort im Osten der Tschuktschen-Halbinsel.



Füllrätsel

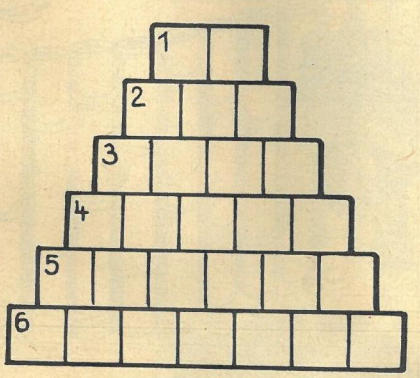
1. lichte Weite von Rohren, 2. Komponist der Operette „Blume von Hawaii", 3. Fahrzeuganlasser, 4. Staat im Süden der USA, 5. afrikan. Stadt am Victoriasee/Uganda, 6. sowj. Volk im Kaukasus, 7. Dichter der DDR (gest. 1953).
Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter ergeben den Namen eines sowjetischen Dichters der Mari.

Gereimtes

BÜRDE und STÄRKE und ein GEFÄHRT
sind – zusammengeschrieben –
von großem Wert.

Rätselpyramide

Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben der vorangegangenen Begriffe – zusätzlich eines weiteren Buchstabens – zu verwenden:
1. südamerikan. Faultier, 2. ein Rhône-Nebenfluß, 3. Mädchenname (Kurzf.), 4. Stadt und Fluß in der ČSSR, 5. die Netzhaut des Auges, 6. Betreuer von Sportlern.



Schräge Reihen

Von der Zahl nach rechts unten: 1. poln. Halbinsel, 2. deutscher Bildhauer (gest. 1911), 3. Führer des Kosaken- und Bauernaufstandes von 1670/71 in Rußland, 4. Zeichnung im Holz, 5. Eisenstift, 6. Reinigungsgerät, 7. Teilbeträge, 8. Stoff für Wetterkleidung, 9. Waldgrundstück.

Von der Zahl nach links unten: 3. Waldtier, 4. inneres Organ, 5. Nasenlaut, 6. Grundlage, 7. Niederschlag, 8. Lichtwellenverstärker, 9. Unterkunft für Reisende, 10. Verkaufsraum, 11. Erbfaktor.

Auflösungen aus Heft 1/1984

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Krupskaja, 6. Asyl, 9. Tee, 11. Aarau, 13. Eman, 14. Elam, 15. Stan, 16. Igel, 18. Elton, 20. Révai, 22. WIZ, 25. Land, 26. Akt, 27. Karies, 28. Eis, 31. Darwin, 32. Raub, 34. Wertow, 36. Elend, 37. Lager, 40. Lob, 42. Eau, 44. Nagel, 47. Nogat, 49. Teil, 50. Melange, 53. Olme, 54. Uran, 56. Ufa, 58. Rede, 60. Teer, 63. Aken, 65. Erk, 66. Chassis, 67. Aula, 69. Klee, 71. Steak, 76. Ton, 77. Ero, 78. Nep, 79. eng, 82. Laos, 84. gratis, 85. Silber, 86. Galan, 87. Tusch, 90. Obst, 92. Gerona, 94. Ali, 96. Seal, 98. All, 100. Essig, 103. Leite, 105. Lene, 106. Aras, 107. Hera, 109. Kiel, 110. Sedan, 112. Ras, 113. Wade, 114. Taschkent.
Senkrecht: 1. Krake, 2. Uhr, 3. Sputnik, 4. Arena, 5. Atair, 7. Sol, 8. Lomonossow, 10. Engels, 12. Asow, 14. Elan, 17. Eva, 19. Lek, 21. Idee, 23. Zabno, 24. Sierra, 26. Andrejew, 29. Owens, 30. Oberon, 33. Uwe, 35. Talje, 38. Gala, 39. Mann, 41. Belinski, 43. Ute, 45. Gogol, 46. Egel, 48. Tiere, 49. Trud, 51. Arles, 52. Puschkin, 55. Ree, 57. Ata, 59. Enna, 61. Este, 62. Ries, 64. Karat, 68. Lie, 70. Erpel, 72. Togo, 73. Kogge, 74. Bolschoi, 75. Gelege, 80. Nara, 81. Datum, 83. Starre, 85. Scholochow, 88. Esse, 89. Ana, 91. Tesla, 92. Glinka, 93. Allasch, 95. Lot, 97. Ase, 99. Lese, 101. Geist, 102. Palas, 104. Ernst, 108. Rad, 111. Dee.
Kreuzgitter, Waagerecht: Zentrifuge (90), Kamm (55), Ene (24), Asse (3), iga (42), Firnis (33), Raps (71), Ga (37), Ero (26), Elena (22), Er (28), Ranke (74), Trio (85), Ralik (77), Era (32), Lias (49), Nestor (60), Senat (82), Ath (7), Rogen (70), Boa (14), Dinare (19), Bar (13), Peer (68), Regie (76), Egge (30), Tok (83), Schlag (80), NVA (63), Meile (59), Ilo (44), Aster (1), Hebbel (41), Garn (39), Bor (15), Arden (5), Lama (51), Delle (18), Re (79), Pelle (69), Ali (9), TO (87), Lump (53), Banane (12), SED (55), Etui (20), Ree (72), Ader (11), Mesozoikum (57).
Senkrecht: Zeiger (89), Nea (64), TN (86), Refraktor (73), Fur (34), Gail (38), Essen (27), Keratin (46), Mephisto (58), Garantie (35), Ion (43), Neer (61), Eris (21), Kerr (47), Raab (78), Lehne (48), Lena (54), Sebes (81), ADP (4), Orgel (67), Art (8), Erker (23), Reh (75), Glied (40), Gallerte (36), Ego (31), Omen (66), Caballero (17), Vagabund (88), Asam (6), Ehre (25), Trapper (84), Brei (16), Oden (65), Neodym (62), Album (2), Lan (52), Laie (50), Abo (10), Sek. (56), Ei (29).
Buchstabentausch: Fall, Amme, Nadel, Eton, Sehne, Eule, Brei. – Amateur.
Silbenrätsel: 1. Nase, 2. Iltis, 3. Chaussee, 4. Toga, 5. Dosse, 6. Arabella, 7. Sewastopol, 8. Vetter, 9. Idee, 10. Ernte, 11. Leere, 12. Eisen, 13. Wasser, 14. Irina, 15. Sewan, 16. Sonne, 17. Ebro, 18. Niete, 19. Todor, 20. Urne, 21. Thomas, 22. Sasse. – „Nicht das viele Wissen tuts, sondern wissen etwas Guts."

Die Mitte macht's: Mast, Obst, Rosen, Armband, Luft. – Moral.
Vom Kern zum Wort: 1. Madrigal, 2. Unterzug, 3. Rabelais, 4. Manifest, 5. Abchasen, 6. Nachimow, 7. Sachalin, 8. Kabarett. – Murmansk.
Füllrätsel: 1. Lagune, 2. Aladin, 3. Relais, 4. Okular, 5. Angela.

Raten und Rechnen:

5740	−	2288	=	3452
+		:		−
3412	+	8	=	3420
=		=		=
9152	:	286	=	32
−		×		+
1116	+	24	=	1140
=		=		=
8036	−	6864	=	1172

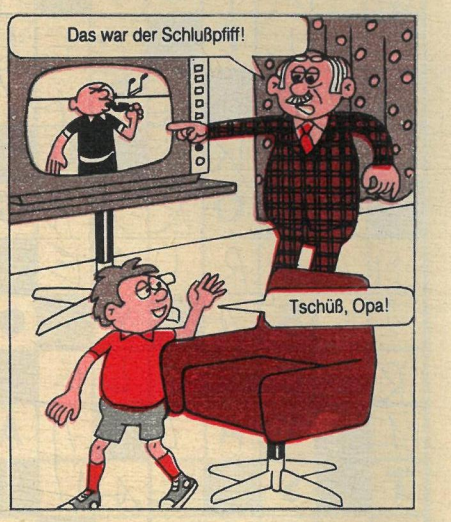
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann
*
Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

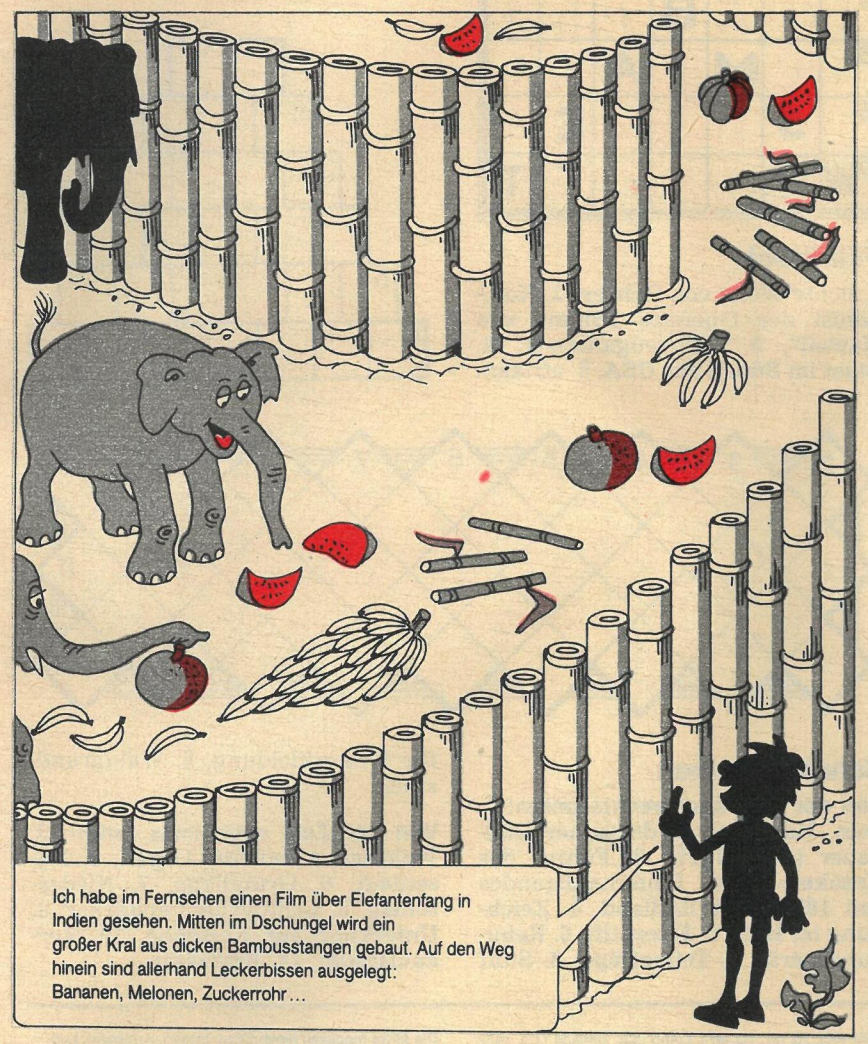
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, 1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29
Anzeigenannahme: Berliner Verlag

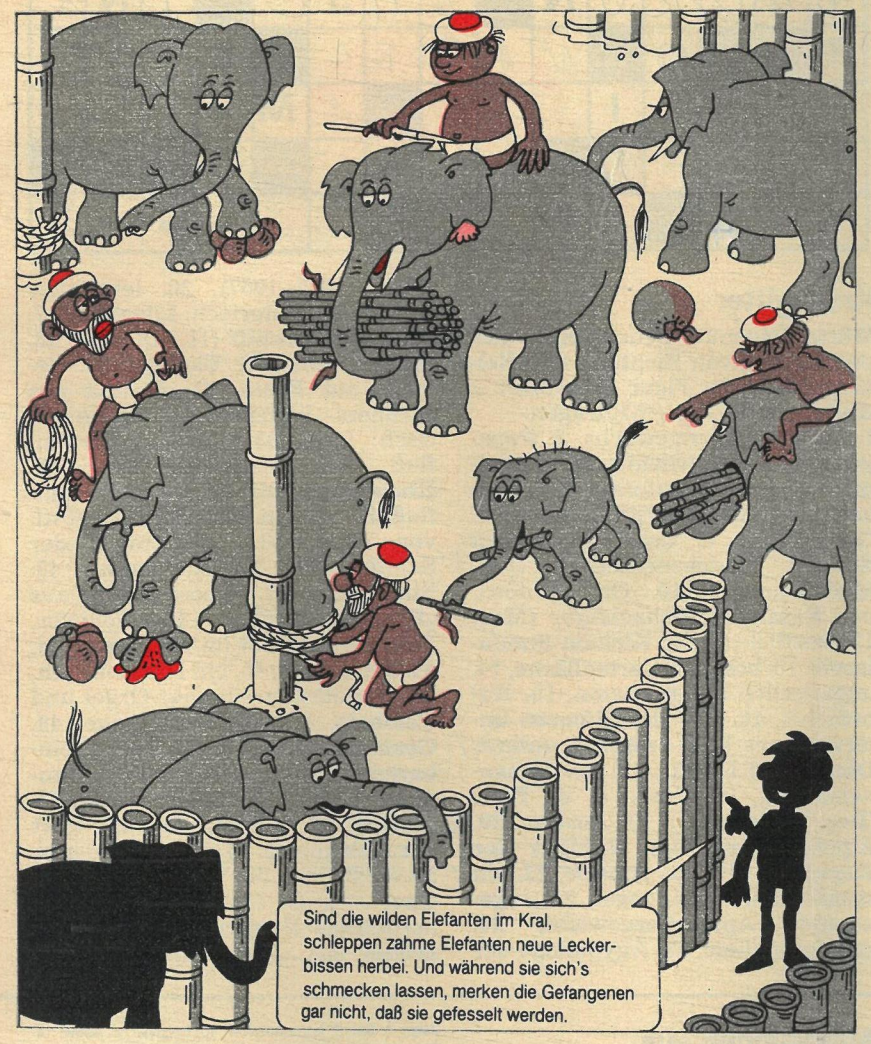
Abt. Anzeigen, Tel. 2703277 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG

Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr),
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit, 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 mit der Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 mit der Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold ausgezeichnet

Erich Schmitt: Benjamin und Benjamin (7)







Narsan aus Fernost

Es ist etwa hundert Jahre her, da erhielten Soldaten des russischen Zaren, die strafweise am entferntesten Ende des Reiches dienten, den Befehl, einen Brunnen anzulegen. Widerwillig verrichteten sie die mühsame Arbeit, nur allmählich nahm der Schacht an Tiefe zu. Doch dann – als das Wasser kam, staunten selbst die herbeigerufenen Offiziere... Gasblasen sprudelten, als ob das Wasser aus dem Schoß der Erde am Kochen wäre. Untersuchungen ergaben, daß es in seiner chemischen Zusammensetzung dem berühmten „Narsan" der kaukasischen Heilbäder ähnlich war. Heute ist Schmakowka ein Kurort, dessen Ruf sich in der Sowjetunion immer weiter verbreitet. Patienten kommen nicht nur aus allen Gegenden der weitläufigen Region Primorje, sondern auch aus Sibirien und Mittelasien, aus Großstädten der zentralen Industriegebiete.

Eine ideale Ergänzung medizinischer Maßnahmen bietet die Natur des Fernen Ostens. Starke Gegensätze prägen die Landschaft. Weite Anteile liegen unter dem Panzer des ewigen Frostbodens, Schneestürme wüten, winterliche Temperaturen von minus 50 Grad sind keine Seltenheit – und doch gibt es auch „Oasen" mit wesentlich milderem Mikroklima. Kegelberge vulkanischen Ursprungs halten von nicht wenigen Tälern kalte Winde und Wolkenmassen ab, die Sonne scheint, Gebirgsbäche, kaum vereist, suchen murmelnd ihren Weg. Lotos blüht auf unterirdisch erwärmten Seen, in der Taiga reift wilder Wein.

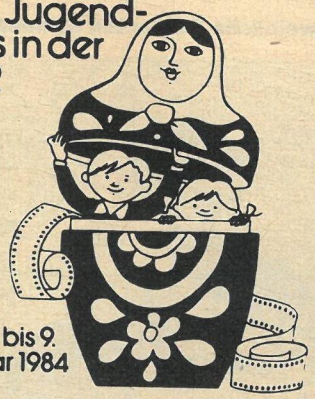
Insgesamt wurden in den fernöstlichen Gebieten der Sowjetunion bisher mehr als 250 Mineralquellen und Vorkommen von Heilschlamm festgestellt und nach ihren wirksamen Bestandteilen analysiert. Grundlage für die Projektierung neuer Sanatorien und Kurorte. Die Jahreskapazität, die gegenwärtig rund 200 000 Heilkuren umfaßt, soll in nächster Zeit auf 300 000 erhöht werden. Neubauten entstehen beispielsweise für den Kurort „Perle des Chingan" an der Kuldur im Kleinen Chingangebirge sowie auf der Halbinsel Kamtschatka für die Patienten des Schwefelbades Paratunka. Jenseits vom Polarkreis wurde ein Sanatorium zur vorbeugenden Gesundheitsfürsorge für die Betriebsangehörigen des Kernkraftwerkes Bilibino eingerichtet, ein ähnliches Prophylaktorium entstand an der Küste des Nördlichen Eismeeres in der Tschuktschensiedlung Walkumej. Bergleute der transpolaren Gruben und Rentierzüchter baden dort in Wannen mit erwärmtem Seewasser.

Jewgeni Bugajenko/APN

Bild links oben: Fernöstlicher Jungbrunnen – ein Bad im Sprudelquell. Getrunken, hilft das Mineralwasser von Schmakowka bei Herz-Kreislaufbeschwerden, Magenleiden und Erkrankungen der Leber. Unten: Eingang zum Sanatorium „50 Jahre Roter Oktober".
Fotos: Juri Dwernik/APN

Für Kinder und Jugendliche mit Lust aufs Kino
Ein Höhepunkt der Winterferien

9. Woche des sowjetischen Kinder- und Jugendfilms in der DDR



vom 3. bis 9. Februar 1984

Festliche Eröffnung in Anwesenheit sowjetischer Filmschaffender am 3. Februar 1984 um 14.30 Uhr in dem Cottbuser Filmtheater „Kammerlichtspiele" mit dem Streifen

Die Prinzessin mit der Eselshaut
Die wundersamen Abenteuer eines Königskindes. Ein Märchen aus dem Lenfilm-Studio.
Regie: Nadeshda Koschewerowa

Im weiteren Programm:

Taiga-Abenteuer
Erlebnisse eines Jägers. Auf den Spuren eines geheimnisvollen Elches. Ein Farbfilm aus dem Studio Odessa. Regie: Jaroslaw Lupi

Trickfilmzauber in einem Sammelprogramm
Der Sohn des Steines/UdSSR
Regie: R. Dawydow
Der Schlangenprinz/ČSSR
Regie: Zdeněk Vinš
Die Faule und die Fleißige/ UdSSR · Regie: Iwan Aksentschuk

Ein Vorschulprogramm
Kein bißchen Angst/UdSSR
Regie: L. Njukow
Alles für den Storch/VR Bulg./ UdSSR · Regie: M. Saralidse
Die kleinen Mäuschen/UdSSR
Regie: T. Pawlenko
Pampallini und der Schneemensch/VR Polen
Regie: J. Moder
Opa, Oma und das bunte Hühnchen/UdSSR · Regie: A. Davidow

Die Schneekönigin
Gerdas Suche nach ihrem besten Freund. Das Lenfilm-Studio verfilmte ein Andersen-Märchen.
Regie: Gennadi Kasanski

Kühne Recken von Nowgorod
Die ruhmreichen Taten des Wassili Buslajew. Rußland im 13. Jahrhundert. Ein Film für Jugendliche aus dem Gorki-Studio.
Regie: Gennadi Wassiljew

Progress Film-Verleih

Auf mongolischen Pfaden

Seit mehr als zwanzig Jahren sind Biologen der Martin-Luther-Universität Halle dabei, gemeinsam mit ihren Partnern von der Staatlichen Universität Ulan-Bator die Reichtümer der lebendigen Natur auf dem Territorium der Mongolischen Volksrepublik zu erforschen. Dieses Territorium – was für ein Tätigkeitsfeld…!

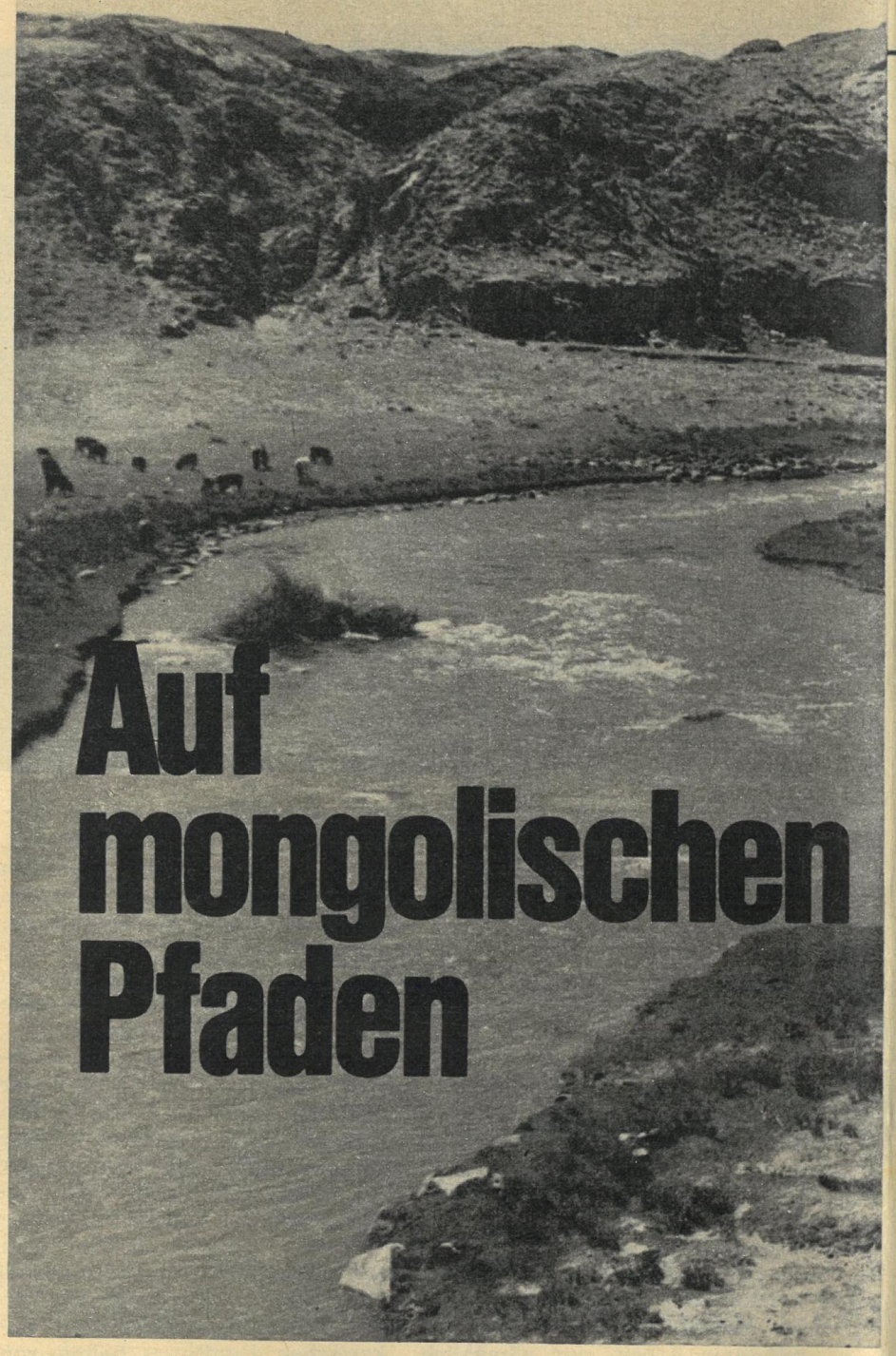
Gürtelartig staffeln sich die Vegetationszonen von Nord nach Süd; sie umfassen Ausläufer der westsibirischen Taiga, Wald- und Bergsteppen, dazu riesige Steppenplateaus ebenso wie Halbwüsten und Wüsten. Die meerentfernte Lage der Mongolei hat zur Ausbildung eines extrem kontinentalen Trockenklimas geführt. Lange und sehr kalte, meist schneearme Winter im Wechsel mit warmen bis heißen, jedoch recht kurzen Sommern sind seine typischen Merkmale. Herbst und Frühjahr dauern kaum länger als jeweils fünf bis sechs Wochen.

Die Vegetationsperiode endet Anfang September mit den ersten stärkeren Herbstfrösten. Gräser und Kräuter sterben auf den Halmen ab, sie werden als wertvolles Rauhfutter „gefriergetrocknet", ohne wesentliche Substanzverluste zu erleiden. „Witoschi" nennt man solche Weidekost, die in den winterkalten Trockensteppen sowohl Haus- als auch Wildtieren das Überleben ermöglicht.

Sobald frisches Grün sprießt, brechen die Araten, die mongolischen Viehzüchter, aus ihrem Winterlager auf, um mit ihren vielköpfigen Herden in die Gebirgssteppen zu ziehen (und – nicht zuletzt – auch der Mückenplage zu entgehen). Schnell ist Hab und Gut auf Lastkamelen verschnürt. Bereits Anfang Juni beginnen die Schulferien, die Kinder kehren aus den Internaten der Mittelschulen heim, die Mütter sind glücklich über ihre wieder vereinte Familie, und die Kinder genießen das freie Leben in der Steppe, wobei sie in der Araten-

Steinmarder – er gehört zu den seltenen, geschützten Tierarten der MVR.

Feldforschung an Gewässern – auch weibliche Studenten nehmen teil.



Nest vom Jungfernkranich – der Schutz dieses Vogels hat alte Tradition.

Der „Wolfssprung" – wildromantisches Flußtal in der westlichen Mongolei.

wirtschaft tüchtig zufassen. Im Spätsommer setzt dann erneut die Talwanderung ein.

Der große Talkessel um die Hauptstadt Ulan-Bator wird im Süden vom ältesten Naturschutzgebiet der Erde, dem bewaldeten Bergmassiv Bogd-uul („Berg der Götter"), begrenzt. Bereits 1778 wurde dort die Jagd auf alle Tiere untersagt und das Gebiet durch eine berittene Garde von allen Seiten geschützt. Ausschließlich sollte es den Prunkjagden des Lama-Oberhauptes mit seinem Hofstaat dienen.

Wir umfahren das herrliche Waldgebiet; die Piste führt durch grüne Steppengründe, in denen Murmeltiere und Ziesel ihre Kegel schlagen. Dann erreichen wir die Staatliche Hirschfarm. In unübersehbaren, zwei bis drei Meter hoch umzäunten Gattern lebt unter Lärchenbäumen das Sibirische Rotwild, der Maral. Anfang Juli ist die „Ernte" der Bastgeweihe oder Panten in vollem Gange. Die männlichen Tiere werden durch ausgeklügelte Gattersysteme von Reitern bis zu einer Endschleuse getrieben, in einem Fangkasten fixiert und dann ihres Kopfschmuckes, der im Bast prahlenden Geweihstangen, beraubt. In mühsamen Aufbereitungsverfahren werden diese Stangen gekocht, getrocknet und als begehrtes Rohmaterial zur Herstellung von Heilmitteln exportiert.

Während man in der Mongolei schon im frühen Mittelalter den Reichtum der Jagdtierfauna zu schätzen und zu bewahren wußte, drang die Kunde von den großen, wirtschaftlich nutzbaren Säugetieren erst durch Marco Polo (1254–1324) nach Europa. Das Moschustier, eine Hirschform, war eine der ersten Tierarten, die durch den Venezianer in Europa bekannt wurde. Dazu gehörte auch das Argali, das Altai-Wildschaf.

Frühzeitig wurden Tier- und Naturschutz von den Herrschern dekretiert. In der Gesetzgebung der Yuan-Dynastie ist bereits die Jagd auf Schwäne, Falken und Habichte streng untersagt; im gleichen Gesetzwerk wurde das Anpflanzen von Bäumen in der Umgebung der Hauptstadt und der Provinzstädte sowie an Flußufern, Seen, Kanälen und Postwegen befohlen, das unerlaubte Fällen von Bäumen sowie eine Schädigung der künstlich angelegten Waldstreifen durch Haustiere unter Strafe gestellt.

Mit den Vereinbarungen zwischen der Mongolei, Rußland und China über den Pelzhandel begann in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch der Schutz von Säugetieren. So wurden 1640 durch das Oird-mongolische Gesetz hohe Strafen für das Töten von Pelztieren wie Zobel, Fischotter, Luchs, Korsak (Steppenfuchs) und den Diebstahl der Felle angedroht. 1720 verbot das Chalch-mongolische Gesetz jegliche Jagd auf dem Territorium von Chure (Ulan-Bator) und in weiteren Landstrichen.

Nach der Revolution von 1921 und der Gründung der Mongolischen Volksrepublik verabschiedete der Große Volkshural das erste Jagdgesetz, im Jahre 1926 wurde die Jagd auf das Przewalskipferd (Urwildpferd) und den Mongolischen Kulan (Halbesel) verboten. Ein Gesetz von 1930 stellte 21 Tierarten, darunter Wildkamel und Gobi-Bär, unter Schutz. 1962 waren es insgesamt 27 Arten, die für unantastbar erklärt wurden. Seit 1968 gelten auf Beschluß des Ministerrates mehrere Landschaftsteile, die vor allem Gewässer einschließen, als Schutzgebiete für jagdbare Vögel, auch der Fischfang ist dort verboten. Die neueste Fassung des Jagdgesetzes stammt vom Jahre 1972; sie dokumentiert den hohen Entwicklungsstand der Jagdwirtschaft, verbunden mit den Anforderungen des Naturschutzes. Pelztierjagd und Rohfellproduktion spielen noch heute in der Jagdwirtschaft der Mongolischen Volksrepublik die Hauptrolle. Jährlich werden etwa zwei Millionen Wildtierfelle exportiert, das Murmeltier ist dabei der wichtigste Pelzlieferant.

In den vergangenen Jahren wurden große Anstrengungen unternommen, um mit Hilfe internationaler Organisationen und befreundeter Länder die Gründung von zwei Nationalparks vorzubereiten: Es handelt sich um einen größeren Nationalpark in der Transaltai-Gobi zum Schutz von Wildkamel, Dschiggetai (Kulan) und Gobi-Bär sowie ein kleineres Wildreservat am Rande der Dsungarischen Gobi, vor Jahren noch letztes Refugium des Przewalskipferdes, heutiges Siedlungsgebiet von Mongolischen Kulanen und Kropfgazellen sowie Schneeleoparden und Steinböcken. Diese Landschaftsausschnitte sind rund 38 000 km², beziehungsweise 9000 km² groß und in ihrem Charakter als aride und semiaride Wüsten (mit extremem, beziehungsweise vorherrschendem Trockenklima) noch verhältnismäßig wenig vom Menschen beeinflußt. Mit dem Dekret Nr. 283/1976 bestätigte das Präsidium des Großen Volkshurals den gesetzlichen Status dieser Gebiete. Ein ökologisches Forschungszentrum für ihre wissenschaftliche Betreuung ist im Aufbau.

Studienreisen, gemeinsame Expeditionen und Forschungsaufenthalte, Lösung von praxisbezogenen Untersuchungsaufgaben, Ausbildung spezialisierter Fachleute, Erfahrungsaustausch (gemeinsam mit sowjetischen Wissenschaftlern) auf turnusmäßigen Konferenzen – das sind einige Hauptpunkte des Freundschaftsvertrages zwischen der Martin-Luther-Universität und der Staatlichen Mongolischen Universität. Gegen Jahresende konnte auf einem internationalen Symposium in Halle mit mehr als hundert Beiträgen von Experten aus der UdSSR, der Volksrepublik Polen, der ČSSR, der MVR und der DDR eine eindrucksvolle Bilanz zum Stand der biologischen Erforschung Zentralasiens vorgewiesen werden. Inzwischen ist bereits die erste Arbeitsgruppe der neuen Saison unterwegs, ein Kollektiv expeditionserfahrener Forscher, das sich unter anderem auf die Spur des Bibers begeben wird.

Dr. M. Stubbe, Dr. N. Dawaa

Fotos: Dr. Stubbe

Syktywkar in Weiß

Der Sammelbeitrag über die ASSR der Komi (in der Serie „Völkerschaften der UdSSR", FW 25/83) hilft mir bei der Gestaltung unseres Kabinetts der Freundschaft.
Sigrid Schwarz, Schwedt (Oder)

Ich würde es begrüßen, wenn in Zukunft zusätzlich einige Angaben über die Territorialstruktur gemacht würden, wie Anzahl der Gebiete und Kreise.
H. G. Bohn, Erfurt

Mir gefällt die übersichtliche Gliederung mit den zu den einzelnen Bereichen zusammengestellten Bildern.
Ramona Brenn, Tangermünde

Die Gestaltung könnte beim nächsten Mal durch mehr Farbfotos bereichert werden.
R. Brändel, Zwickau

Meine Kinder verwenden die Informationen für den Geographieunterricht und als Anschauungsmaterial in der Russisch-Spezialklasse.
Ilona Tristram, Nordhausen

Ich habe Freunde in Syktywkar – eine Urlaubsbekanntschaft aus Sotschi. Seit 1974 schreiben wir uns.
Manfred Thienelt, Berlin

Auf dem Foto ist noch Sommer im Kinderpark von Syktywkar. Inzwischen sind in der Komi-Hauptstadt Schneehürden von fast einem Meter emporgewachsen. Die Einwohner mußten im Gänsemarsch gehen. Solche Mengen hat man hier seit 1946 nicht mehr gesehen. Gewöhnlich erreicht die Schneedecke Ende des Jahres zwölf Zentimeter. Aber in diesem Winter brachte eine Reihe von Zyklonen mit warmer feuchter Luft schon Anfang Dezember die Niederschläge von anderthalb Monaten.
L. Jablokowa, Syktywkar

Bitte denken Sie daran, liebe Leser: Am 30. Januar 1984 (Poststempel) ist Einsendeschluß für Ihre Karten mit dem Lösungswort und aufgeklebter Souvenir-Abbildung!

Mit Ludwig Turek

Zum 65. Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1983 eine Ergänzung („Niemals das Ziel aus dem Auge verloren", FW 26/83): Ich erfuhr über die örtliche Arbeiterbewegung Stendals, daß die letzte Aktion der Novemberrevolution am 7. Januar 1919 durchgeführt wurde, aber an der schon erstarkten Konterrevolution scheiterte. In den Abendstunden dieses Tages hatten 80 Spartakisten die Wache der Husarenkaserne, den städtischen Arbeitsnachweis und die Hauptpost besetzt. Aber durch die Reaktion wurde die Fortsetzung der Revolution verhindert. Nachdem die Genossen Turek (später als Schriftsteller bekannt geworden) und Hoffmann von der Beisetzung Karl Liebknechts am 25. Januar 1919 nach Stendal zurückgekehrt waren, bereiteten sie die Gründung der KPD-Ortsgruppe vor. Damals hatten sich 18 Genossen im Lokal Tivoli zusammengefunden. Heute sind nahezu 10 000 Kommunisten in der Kreisparteiorganisation vereint.
Frank Schmarsow, Stendal

Märchenhaftes eingeplant

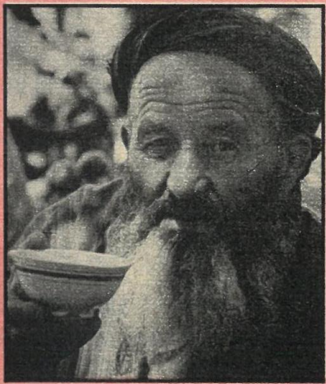
Ich bin Hobby-Märchensammler und habe mich über Auswahl und Erläuterungen zu den Märchen der kleinen sowjetischen Völkerschaften sehr gefreut. Meine Enkelkinder lassen Ihnen sagen, Sie möchten doch 1984 die Serie fortsetzen!
Jutta Berger, Jena

Für 1984 haben wir mittelasiatische Märchen ausgesucht, als Rücktitelserie mit einer Textseite im Innenteil unserer Zeitung – wieder mit Kalendarium.
Gisela Reller

Übrigens: Die Kinder der bulgarischen Hauptstadt Sofia haben einen Märchenerzähler per Telefon. Es genügt, eine bestimmte Nummer zu wählen, und eine angenehme Stimme erzählt ein dreiminütiges Märchen – jeden Tag ein neues.

Nachtrag zu Polarlicht-Marathon

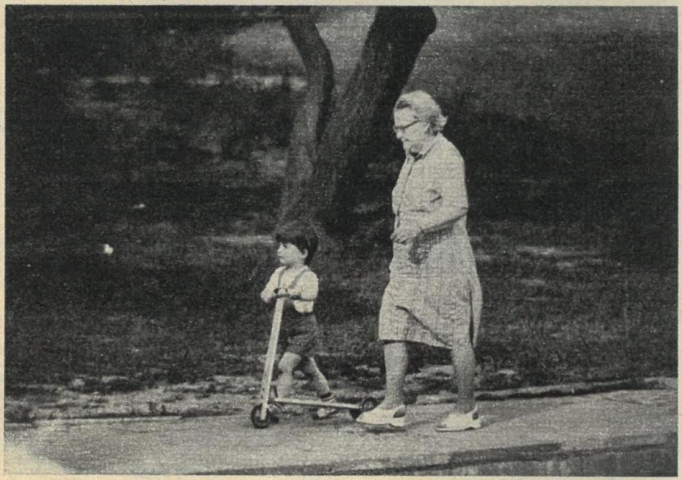
Im Bezirks-Heimatkundemuseum der Nenzen in Narjan-Mar (nördlich der Komi-ASSR) wurde eine Ausstellung über die Polarexpedition der Zeitung „Sowjetskaja Rossija" eröffnet. Die Expeditionsteilnehmer, die von November 1982 bis Anfang Juli 1983 unterwegs waren, hatten nach ihrer Ankunft in Murmansk zahlreiche Fragen, darunter auch von FREIE WELT-Lesern, beantwortet (FW 17/83). Die Exponate berichten vom langen, strapaziösen Weg der sechs Männer. Ihr Schlittenführer, der Nenze Filipp Nikititsch Ardejew, erhielt für seine Leistung den Orden der Völkerfreundschaft. Zu besichtigen sind zum Beispiel: Polarschlitten, das Hundegeschirr (Allyk), von seiner Hand verziert, die Kleidung – eine Nenzen-Maliza (Hemd aus Rentierfellen mit nach innen gekehrten Haaren), eine Tschuktschen-Kuchljanka (Oberkleid aus Rentierfellen mit Kapuze).
W. Tolkatschew, Narjan-Mar



Tee und Zahnweh

Zu Ihrem „Teesud" (Preisfrage „Samoware 9", FW 26/83): Was enthält er alles?
Sylvia Tydecks, Leipzig

Tee enthält durchschnittlich 2–4 % Koffein, bis zu 12 % Gerbsäure, zahlreiche Vitamine, vor allem wasserlösliche Vitamine des B-Komplexes, viele Mineralstoffe und vom Organismus benötigte Spurenelemente – insgesamt sind es mehr als 100 chemische Bestandteile. Als günstig hat sich der Fluorgehalt erwiesen – dadurch kommt dem Tee eine wichtige Rolle bei der Erhöhung der Kariesresistenz zu.



Ihre Gedanken...

... zu diesem Bild! Wir zitieren wieder aus der Fülle von Lebensansichten, -erfahrungen und -erwartungen. Besonders freuen wir uns über die für Sie bedeutungsvollen Fotos aus dem Familienalbum:

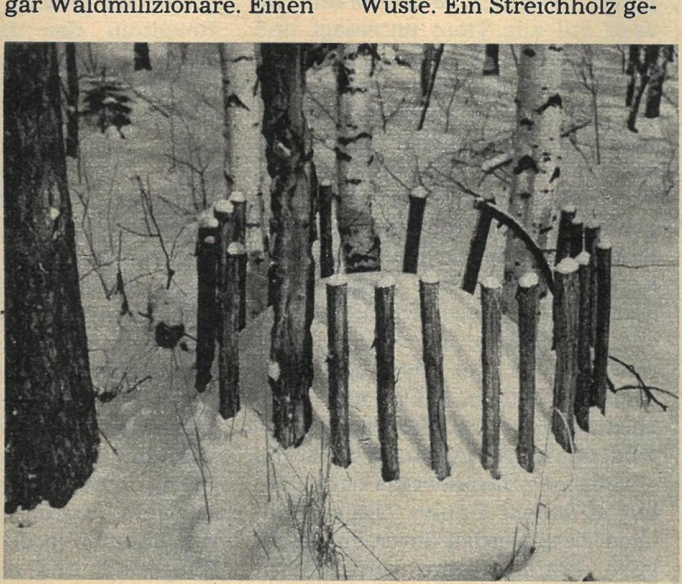
Mit 22 Jahren wurde ich zur Hitlerwehrmacht geholt. Einige von uns kamen aus der sozialistischen Arbeiterjugend und wußten, daß der Krieg solchen Konzernen wie Krupp, Thyssen und IG-Farben Millionengewinne brachte. Wegen Wehrkraftzersetzung wurde ich in Potsdam verurteilt und sollte in einem Bewäh-

Sie fragen wir antworten

Heute Waldpolizei

Mich interessiert, ob es in der UdSSR ähnlich wie bei uns ehrenamtliche Forstschutzhelfer gibt.
Lutz Schulz, Gera

Nicht nur das – es gibt sogar Waldmilizionäre. Einen von ihnen, Leutnant der Miliz Alexej Chromow, 26 Jahre alt, lernte ich in Jegorjewsk kennen – das ist eine Rayonstadt gut hundert Kilometer südöstlich von Moskau. „Genügt nicht unsere Waldfeuerwehr?" fragte ich ihn. „Nein", erwiderte er. „Die Praxis hat das gezeigt. Ich stamme aus dieser Gegend. Nie werde ich die Wald- und Torfbrände vergessen, die hier im Sommer 1972 tobten. Trockenheit, Gluthitze – wie in der Wüste. Ein Streichholz ge-



So schützt man in den Wäldern bei Moskau Ameisenhaufen vor der Zerstörung durch Tiere.

rungsbataillon meine „Ehre“ wiederherstellen. Hier bot sich die Gelegenheit, zur Roten Armee überzulaufen. In meiner zweijährigen Gefangenschaft lernte ich russische Menschen kennen, vor allem auch, wieviel Liebe sie Kindern entgegenbringen. Ich wurde dann Mitglied der ANTIFA.

Helmut Hartmann, Lauchhammer

Ich sehe ein anderes Bild vor mir: 40 Jahre ist es her, Sirenengeheul, unser Großer rennt mit Oma durch den Park zum Bunker, ich mit dem Kleinen hinterher. Nacht für Nacht immer denselben Weg, in Sorge, noch einen Platz zu bekommen. Dieser Park ist heute das gepflegte Erholungszentrum in Bad Dürrenberg.

Margarete Richter, Miltitz

Hier ist ein Einschulungsbild von unserem Großen – beide Jungs beteiligen sich begeistert an Solidaritätseinsätzen. Als es hieß: „Sammelt Spielzeug für die Kinder Nikaraguas!“, waren sie besonders gebefreudig. Kommentar des Kleinen: „Ich habe doch nicht viel, aber die anderen haben noch weniger – ich lese dann lieber mal ein Buch!“

Sabine Krügerke, Hönow

Am 1. Advent saßen wir gemütlich beim Kaffeetrinken. Da klingelte es ohne Unterbrechung. Vor dem Haus stand ein Auto der Dringenden Medizinischen Hilfe. Mein Mann wurde gebeten, sofort zu einer Direktblutübertragung in die Kinderklinik mitzufahren. Einem zwei Tage alten Säugling mußte das Blut ausgetauscht werden. Eine Stunde später wurde die Adventsstunde fortgesetzt. Zufrieden, glücklich, nachdenklich, weil ein kleiner Erdenbürger die ganze Fürsorge unseres Staates zu spüren bekam.

Gitta Heidrich, Zittau

Mein Foto entstand im Herbst 1952. Es zeigt die Klasse B 3 D des Instituts für Lehrerbildung Leipzig, in der ich mit 32 Jahren noch einmal die Schulbank drückte – ich bin die Dritte von links mit den hellen Strümpfen. Damit veränderte sich mein Leben entscheidend. Mein sehnlichster Wunsch, einmal Lehrerin zu werden, erfüllte sich, nachdem er mir in der Weimarer Republik als Arbeiterkind versagt geblieben war. Nach zweijährigem Studium war ich Unterstufenlehrerin, und 1965 habe ich mit 45 Jahren noch ein Fernstudium als Fachlehrerin für Deutsch absolviert. 25 Jahre pädagogischer Tätigkeit liegen nun hinter mir.

Herta Vogt, Leipzig

Liebe Leser! Welche Gedanken bewegen Sie, wenn Sie das Foto betrachten oder die bisherigen Veröffentlichungen lesen? Bitte schreiben Sie uns, was Ihnen durch den Kopf geht.

Preisfrage

Heft 2/84

Welcher literarische Held gab einer Kinder-Massenbewegung in der Sowjetunion seinen Namen?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. **1 × 50 M** sind zu gewinnen. Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung in Heft 4/84. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 9. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 1. Februar 1984. Auflösung von Heft 26/83: 14,4 Millionen Stimmen. Zum Jahresabschluß waren 2 × 50 M zu gewinnen. Wir gratulieren Brigitte Klunker, Prenzlau, und der Hausgemeinschaft W.-Firl-Str. 5, Karl-Marx-Stadt.

Samoware

So war es richtig in Folge 9 (Rücktitel FW 26/83): Teesud. Unsere 7 Preise gewannen: Günter Krabbes, Gräfenhainichen – 100 M; Silvia Löffelbein, Meinsdorf – 75 M; Jürgen Leichsenring, Berkenbrück – 50 M; Heinz England, Halle, Anja Grobe, Winningen, Wolfgang Hofmann, Annaberg-Buchholz, Heinz Krauss, Plauen – je 25 M. Herzlichen Glückwunsch!

Machen Sie mit

... bei einer großen neuen Leseraktion der FREIEN WELT in Vorbereitung des 35. Jahrestages der DDR. Der Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und FREIE WELT rufen Sie auf zu Wettbewerb und Preisausschreiben:

Ein Tag in Berlin

Zehn Lesern winkt eine Einladung des Präsidiums des Zentralvorstandes: Schreiben Sie uns bitte in kurzen Briefen, was Sie mit sowjetischen Freunden und dem Sowjetland verbindet. Was haben Sie erlebt, erfahren, erkannt – gestern und heute, auf Reisen, bei der Zusammenarbeit... Mit Ihren Einsendungen wollen wir bis zur Woche der DSF im Mai 1984 eine lebendige Chronik der Verbundenheit in unserer Zeitung veröffentlichen.

20 000-Mark-Preise

Eine Wolgareise und viele andere Preise im Gesamtwert von 20 000 Mark sind zu gewinnen in einem Preisausschreiben zur Geschichte und Gegenwart der deutsch-sowjetischen Freundschaft. Es erscheint in der FREIE WELT-Ausgabe 4/1984.

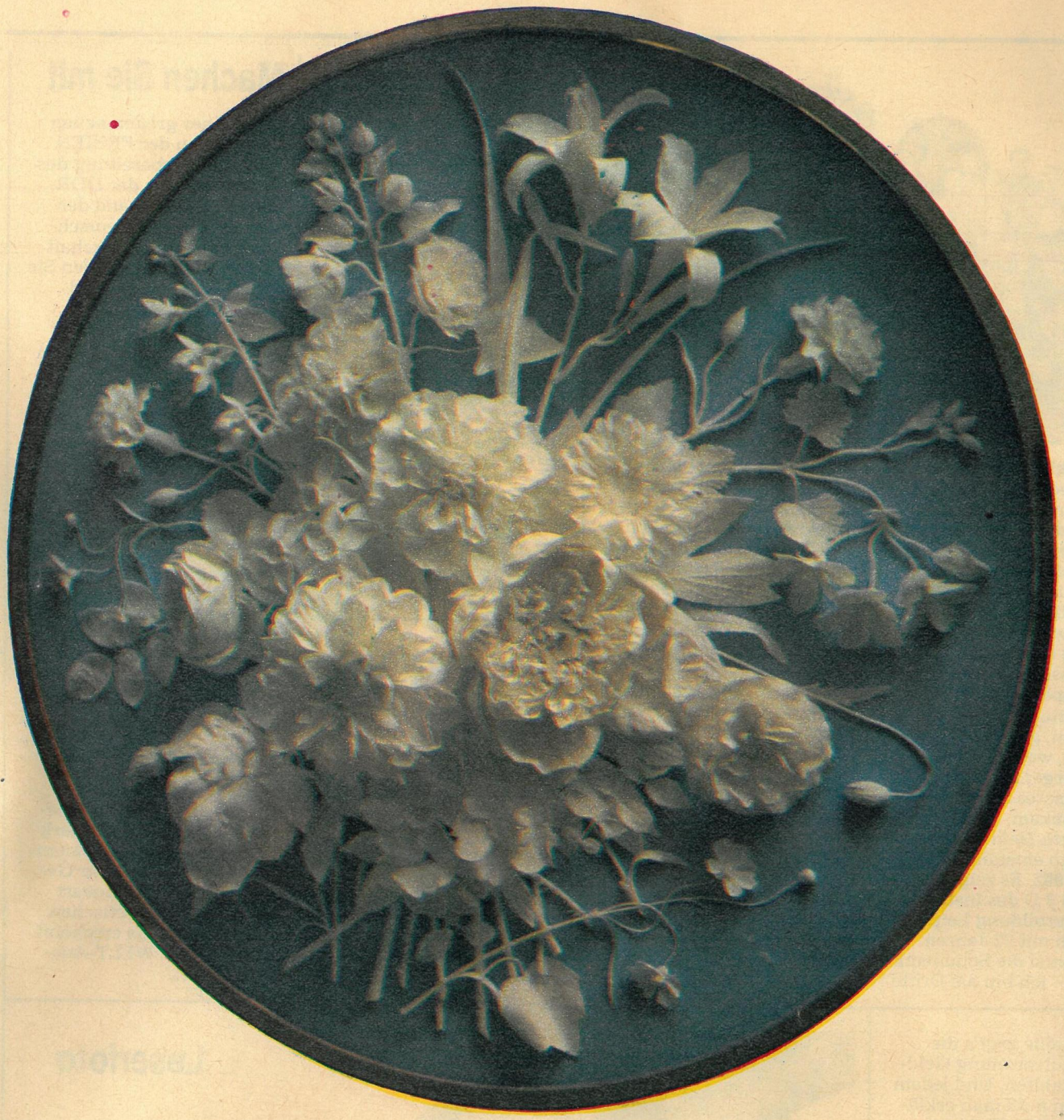
nügte, um Bäume wie Zunder aufflammen zu lassen. Tag und Nacht waren Feuerwehrleute im Einsatz. Der Wald aber brannte und brannte. Damit sich so etwas nicht wiederholt, wurde die Waldmiliz gegründet.“ Ihre Aufgaben: Waldbrände verhindern, Brandstifter ermitteln, sich an allen Maßnahmen zum Schutz der Wälder beteiligen. In seinem Rayon mit 110 000 Hektar Wald stehen Alexej Chromow 52 freiwillige Helfer zur Seite, sogenannte gesellschaftliche Inspektoren. Sie alle vereint die Liebe zum Wald und der Wunsch, ihn vor Schaden zu bewahren. Es sind junge und alte Menschen, Arbeiter und Angestellte, Studenten und Lehrer. „In der ersten Zeit, als ich noch ohne Helfer arbeitete, wußte ich mitunter gar nicht, wo beginnen. Da half auch mein Geländefahrzeug nicht“, erzählt der Waldpolizist. „Jetzt im Winter ist es nicht so schlimm, aber von der Schneeschmelze im April bis zum Herbstregen im Oktober haben wir alle Hände voll zu tun. Diesen Sommer mußte ich zum Beispiel rund 600 Leute aus dem Wald hinausbefördern. Hinzu kommen noch 150 Sünder, die wegen grober Verstöße gegen die Waldschutzordnung Geldstrafen zahlten. Und jedem einzelnen muß man erklären, was er im Wald tun darf und was nicht.“ „Wie ist das mit der Fahndung“, fragte ich, „Brandstifter lassen doch keine Visitenkarte zurück?“ – „Bestimmte Spuren bleiben. Die Schuldigen an einem gerade noch rechtzeitig entdeckten Brandherd waren zwei Angestellte eines Torfbetriebes. Zuerst stritten sie alles ab. Sie seien mit der Lok der Werkbahn gefahren, möglicherweise habe ein Funke dürres Gras entzündet. Experten bewiesen: Die Lok hatte damit nichts zu tun. Nun gaben sie zu, daß sie dürres Gras abbrennen wollten und nicht damit gerechnet hatten, daß der Wind die Flammen auf den Wald zutreiben könnte.“ Die beiden kamen mit einer Geldstrafe davon. Wie ich später in der Rayonverwaltung erfuhr, hat es in den vier Jahren, seit Alexej Chromow hier Waldinspektor ist, keinen Brand gegeben.

Juri Kaznelson, APN

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Saizew, Peter-Meißner, Bernd Sefzik, privat (2), TASS/Nadeshdin; Vignette: Martin Kotsch

Leserfoto

Freiluftbaden auch im Winter: Warme Quellen mit Temperaturen zwischen 27 und 31 Grad Celsius speisen das Schwimmbecken des Hotels „Thermal“ in Karlovy Vary, ČSSR.
Günter Fischer, Leipzig



Geheimnisvoller Blumenstrauß

Diesen Porzellanstrauß kann man nicht über »Fleurop« bestellen. Denn heute weiß niemand mehr, wie er entstand. Der Künstler Pjotr Iwanow, der den Blumenstrauß in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts schuf, nahm sein Geheimnis mit ins Grab.
Das auf der Welt einmalige Stück sahen Bernd Siegmund (Text) und Volkmar Billeb (Fotos), als sie die Leningrader Porzellan-Manufaktur besuchten.

Aufgereiht wie im Panoptikum, so stehen sie im Regal. Hunderte von Formen, traditionelle und moderne, weniger erfolgreiche und solche, die den Weltruhm der Leningrader Porzellan-Manufaktur mitbegründeten.

Jetzt, im warmen Licht der Arbeitslampen, beginnen sie plötzlich zu leben. Das Starre, Farblose fällt von ihnen ab und weicht einem verblüffenden Eindruck von Glaubhaftigkeit. Vielleicht... Ja vielleicht kann man sie sogar miteinander flüstern hören, wenn man dem Regal nahe genug ist, wenn die Stille den Raum betritt.

Was hat die Vase da eben zur Tänzerin gesagt? Warum beschimpft das Kaffee-Service den Eisbären? Und die großen Persönlichkeiten? Was wispern sich die berühmten Wissenschaftler und Künstler zu? – Ich bin sicher, wenn sie miteinander reden könnten, die Figu-

ren und Formen, es ginge nicht ohne Sticheleien ab. Denn wer oder was auch immer in diesem Regal steht, der oder das hält sich für vollkommen. In der Leningrader Porzellan-Manufaktur ist die Schönheit zu Hause. Und so ist es nur natürlich, daß hier jedes Ding seine Formen zur Schau stellt, sie gegen andere ausspielt, damit kokettiert.
Erhaben über diesen Streit sind nur die Büsten der Staatsmänner, Wissenschaftler und Künstler. Doch wer genau hinschaut, der wird sehen: Es schmeichelt sie sehr, von so viel Schönheit umgeben zu sein.
Geist und Schönheit, diese beiden gingen im Jahre 1744 eine Ehe ein, als die Porzellan-Manufaktur zu Petersburg gegründet wurde. Und, was selten genug vorkommt, die Ehe hält bis heute. Obwohl es im Laufe der Zeit ab und an mal kriselte.

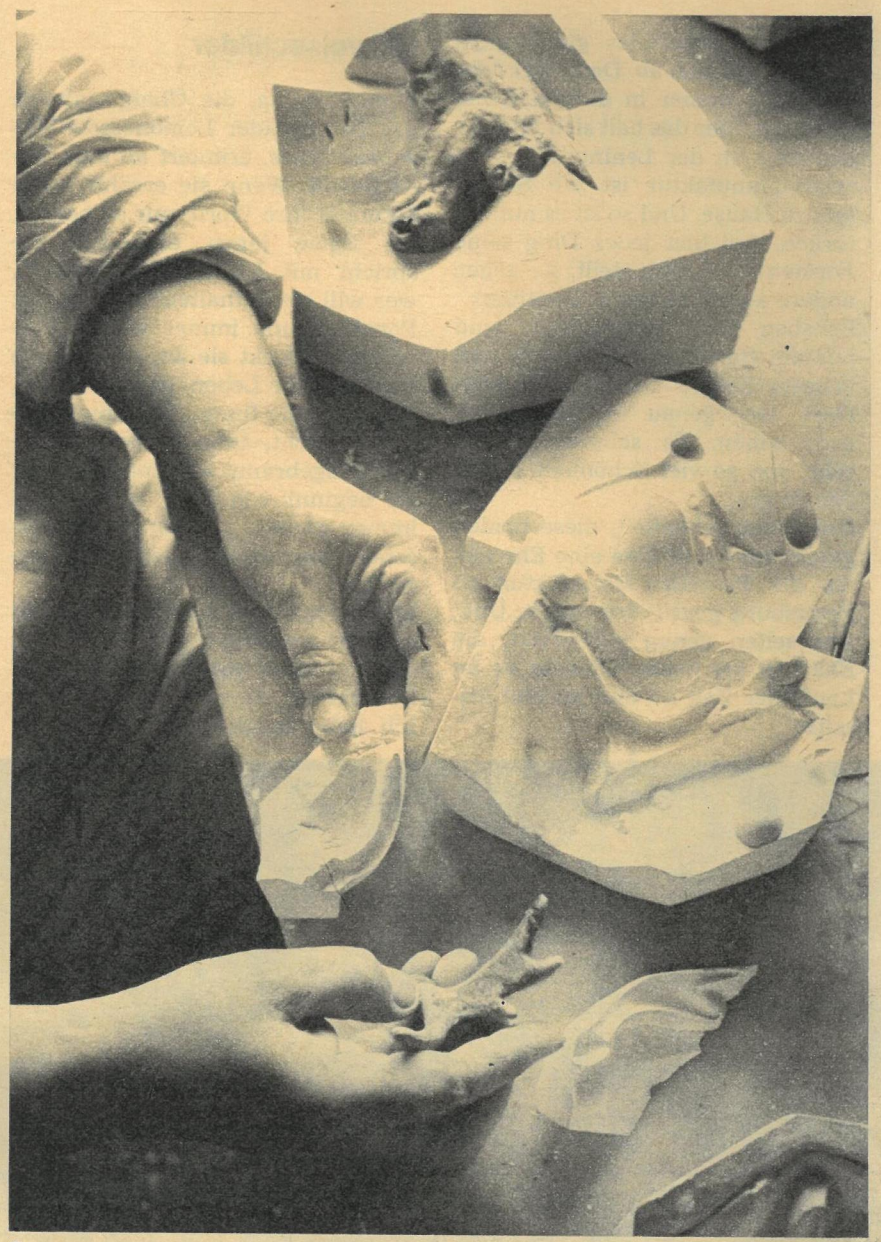
Hinweisschilder

Nina Slawina, die Chefgestalterin des Leningrader Lomonossow-Porzellanwerkes, erinnert an eine Naturgewalt. Wenn sie erzählt, dann sprudeln ihre Worte nur so hervor, die Sätze jagen einander. Sie spricht mit Kraft, enthusiastisch, wer will sie aufhalten? Ihr Thema: Porzellan und immer wieder Porzellan. Es lockt sie an, es stößt sie ab, es ist ihr Leben, es ist ihr Tod, sie sucht und findet. Manchmal findet sie nicht, dann ist sie verzweifelt, ausgebrannt und mutlos. Aber sie beginnt von vorn, immer und immer wieder... Sie ist eine Besessene, kompromißlos, selbstzerstörerisch.
Mitten im Strom ihrer Worte taucht ein Satz wie eine Insel auf: „Ich bin wie das Moos auf den Steinen von Leningrad." Ausrufezeichen.
Ich habe lange über diesen Satz nachgedacht. Und jetzt glaube ich, er ist so etwas wie ein Wegweiser durch ihr Leben. Ein Wegweiser, an dem viele Hinweisschilder sind, die meisten schon etwas verblichen. Obwohl sie in verschiedene Richtungen zeigen, beginnen und enden sie doch alle in Leningrad. Ihr Leben ist auf wundersame Art und Weise an diese Stadt geknüpft.
Auf einem der Hinweisschilder steht „Blockade". Auf einem anderen „Elternhaus". Dann lesen wir „Bildungsweg", „Heirat", „Blumengeschirr", „Glück", „Porzellanwerk"... Wir brauchen bloß zu wählen, welchem Schild wir folgen wollen. Elternhaus? „Ich bin in einem kleinen Holzhäuschen zur Welt gekommen. Es stand hier, wo heute unser Werk ist. Mein Urgroßvater war schon in der Porzellan-Manufaktur beschäftigt. Er fertigte große, prunkvolle Vasen für den Hof. Als die Revolution kam, hat er persönlich viel verloren. Denn niemand mehr brauchte anfangs seine Kunst. Auch mein Vater hat Vasen gemacht. Er lernte im Werk seine Frau, meine Mutter, kennen. Als kleines Kind dachte ich immer, die ganze Welt beschäftigt sich mit Porzellan. Ich bekam ja nichts anderes zu sehen. In unserem kleinen Holzhäuschen stand ein Muffelofen. Dort wurde das Porzellan gebrannt, und darin haben wir unser Brot gebacken. Alles im Haus roch nach Terpentin. Aber da Vater und Mutter auch so rochen, dachte ich, es muß so sein. Ich hatte eine schöne Kindheit. Sie endete mit der Blockade, mit dem Tod des Vaters. Nie werde ich diese Jahre vergessen, nie die verzweifelten Menschen, nie die geschundene Stadt... Wieder zu leben begann ich erst, als mich Mutter 1946 in die ‚Muchina-Schule' brachte. Das war eine wunderschöne Zeit. Wir lern-

Geheimnisvoller Blumenstrauß

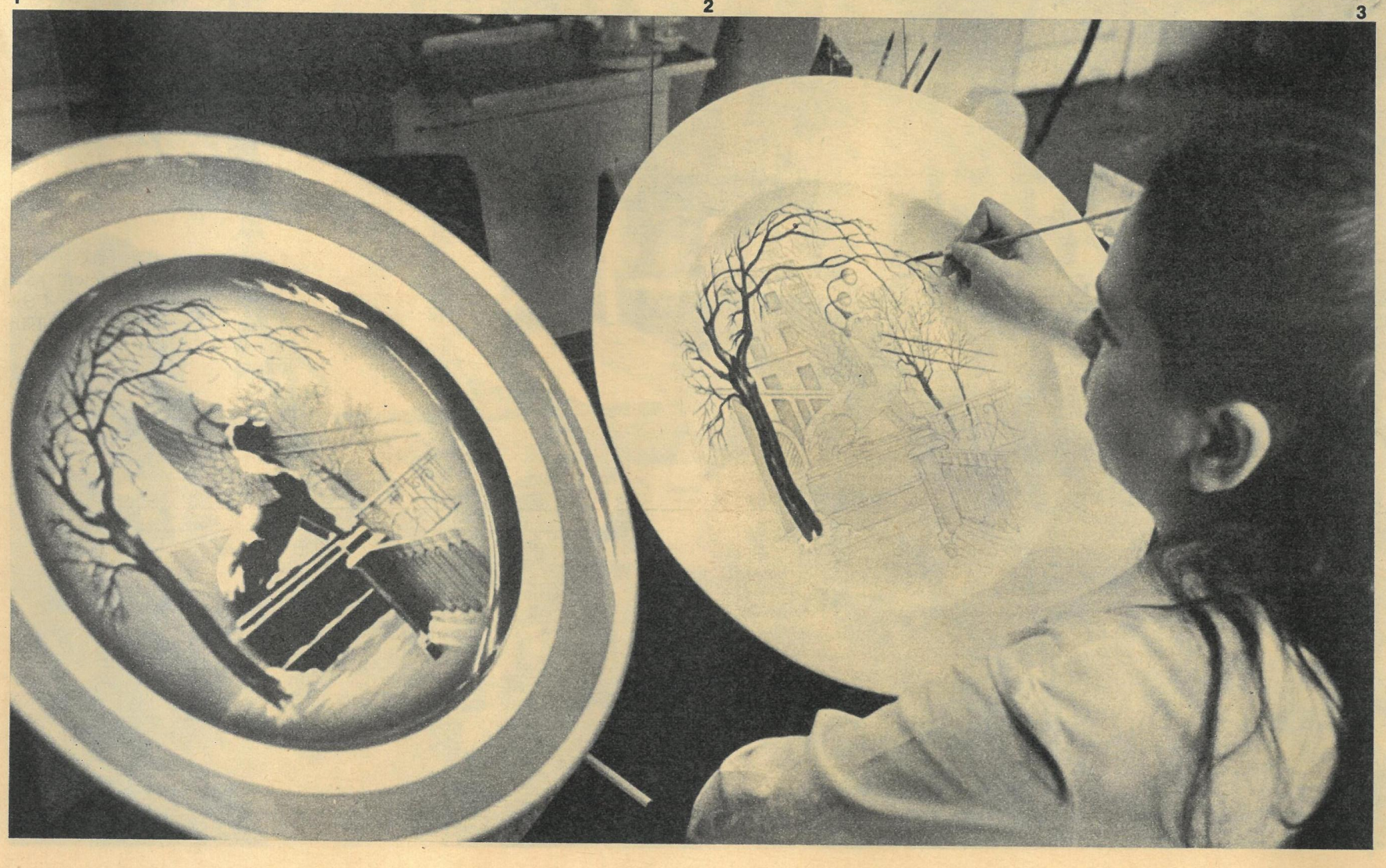
ten, glaubten an uns, hielten uns alle für Genies…“
Hinweisschild Porzellanwerk.
„Mein ganzes Leben ist mit dem Werk verbunden. Das ist eine innere Beziehung, die in meiner Kindheit entstand und die ich nicht abschütteln kann. Seit 29 Jahren bin ich hier beschäftigt, seit fünf Jahren als Chefgestalterin. 25 Künstler haben wir hier, also Leute, die Porzellan entwerfen. Diese Aufgabe bedingt sehr viel Individualität. Aber wir müssen die Schule erhalten. Bewahren, was Winogradow einst begann, was dem Petersburger und Leningrader Porzellanwerk Weltruhm einbrachte. Uns erzieht die Stadt. Sie ist ein Bestandteil unserer Schule. Ich denke ständig an die Griechen oder auch an altes Apothekergeschirr, das ist der Maßstab. Klare, schöne Formen, Zweckmäßigkeit. Porzellan war immer ein Ausdruck der Lebensfreude, ein Bestandteil des Interieurs, der Architektur, Porzellan ist ein Teil der angewandten Kunst. Wir sind der Zeit unterworfen, aber müssen wir uns

1

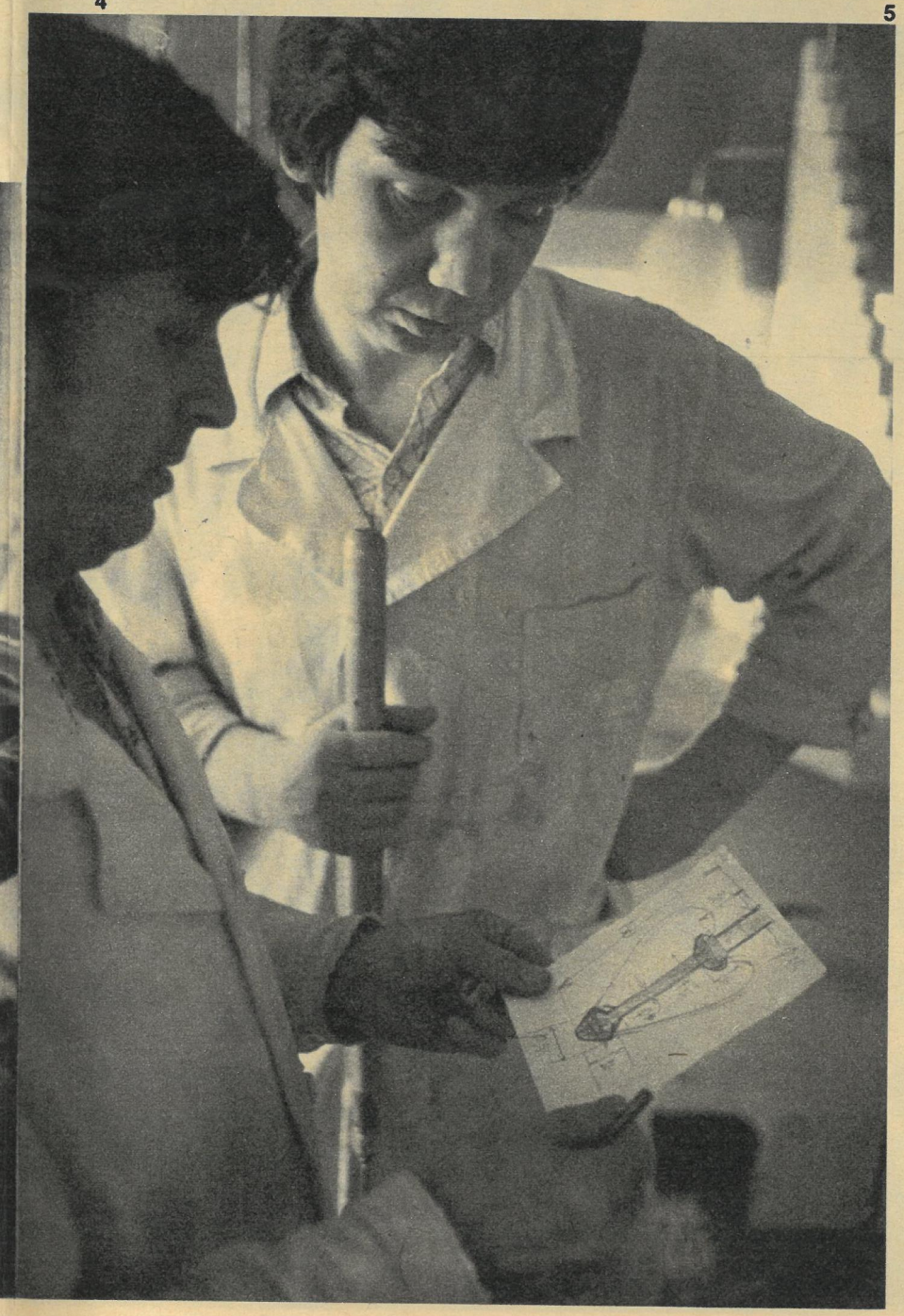


2

3



4



5

1 In großen Stückzahlen produziert das Leningrader Werk Tierfiguren. Vom Eisbären über den Dackel bis zum Hirsch. Auch sie werden handbemalt.

2 Das Material der Modelleure ist Gips. Sie müssen sehr genau arbeiten, um einen gelungenen Guß zu garantieren.

3 Sie sind wahre Kopier-Meister. Ihr Motto lautet: Die Augen haben Angst, aber die Hände malen.

4 Nina Slawina, die Chefgestalterin des Leningrader Lomonossow-Porzellanwerkes. Für ihr Blumengeschirr bekam die „Verdiente Künstlerin" den Staatspreis zuerkannt.

5 Eine neue Form entsteht. Der Künstler entwirft, und dann ist er auf die Meisterschaft der Modelleure angewiesen.

deshalb jedem Geschmack beugen? Ich möchte und brauche als Gestalterin eine eigene Sprache. Eine Sprache, in der ich unsere reiche, schöne Tradition wahren, aber gleichzeitig mein eigenes Ich formulieren kann. Von Winogradow, dem großen Erfinder des russischen Porzellans, ist kein Porträt erhalten geblieben. Seit Jahren versuche ich, ihn zu zeichnen. Er selbst ist für mich eine Idee, die sich im Staub der Geschichte verliert. Es gelingt mir nicht, sein Gesicht zu erfassen, aber immer deutlicher vernehme ich seine Sprache, seine Formenwelt, seine Gedanken. Es ist, als würde ich auf einer riesigen Zeitbrücke stehen, die hin zu ihm führt. Diese Brücke heißt Tradition, heißt Schönheit und Zweckmäßigkeit."

Hinweisschild Blumengeschirr!

„Sie wissen nicht, was Knochenporzellan ist? Nun, dann werde ich es ihnen erklären. Dieses Material enthält etwa 50 Prozent Knochenasche, wird bei 1200 °C gebrannt, ist zart und hochtransparent. Zehn Jahre bin ich um dieses Material herumgeschlichen. Es reizte mich. Eines Tages war es ganz schlimm. Ich hatte keine Idee, was man mit dem Knochenporzellan machen könnte. Ich war sauer wie eine alte Hexe. Ich fuhr auf die Datsche, obwohl ich ein absoluter Stadtmensch bin. Mein Mann ist Landschaftsmaler. Seine Werkstatt ist die Natur. Meine die Stadt. Da saß ich nun zwischen all dem Grün, aber meine Gedanken ließen nicht ab von diesem verfluchten Knochenporzellan. Meine Nachbarin kam und brachte einen Strauß weißer Glockenblumen. Es war für mich wie der Zusammenprall mit einer Hochspannungsleitung. Die Form, nach der ich jahrelang gesucht hatte, sie stand vor mir auf dem Tisch. So entstand ein vielseitiges Service, das in viele Länder der Welt exportiert wird."

Hinweisschild Glück!

„Viele Menschen sehen mir in die Augen und sagen: Du bist glücklich. Was wissen sie schon… Ich möchte viel schaffen, bin voller Ideen, aber ich habe keine gute Gesundheit. Die Sonne wärmt eben nicht von vier Seiten."

Wer möchte hier schon Bockwurst essen?

In der Handmalerei des Lomonossow-Porzellanwerkes hatte ich folgendes Gespräch mit einer jungen Frau:

Wieviel Rubel wird die Vase, die Sie jetzt bemalen, kosten, wenn sie in den Handel kommt?

„Diese Vase ist für den Export bestimmt."

Wohin wird sie exportiert?

„Ich weiß es nicht. Vielleicht nach Frankreich, vielleicht in die USA. Wir exportieren in neunzehn Länder der Welt."

Wieviel würde sie in Rubel kosten?

„Ungefähr 1000 Rubel."

Was verdienen Sie monatlich?

„200 Rubel."

Haben Sie nicht Angst, daß Ihnen die Vase umfallen, durch eine ungeschickte Bewegung vom Tisch gerissen werden könnte?

„So etwas passiert nicht."

Und wenn es doch passiert?

„Das ist undenkbar!"

An der Wand hinter ihrem Arbeitsplatz hat sie ein Schild aufgehängt. Darauf steht: Die Augen haben Angst, aber die Hände malen. – Das ist das Motto der etwa 700 Kunsthandwerker und Künstler, die im Leningrader Lomonossow-Porzellanwerk Vasen und Teller bemalen, Tassen und Tierfiguren farblich verzieren. Der überwiegende Teil dieser siebenhundert ar-

1

2

3

4

5

6

Geheimnisvoller Blumenstrauß

1 „Manzadar"-Geschirr, entworfen 1979 von Tatjana Afanajewa.

2 „Arbeitsfreude", Teller zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution, Andrej Larionow.

3 Blumengeschirr von Nina Slawina und schwarze Vase „Kristall" von W. Semjonow

4 Tee-Service von Alexej Worobjewski, Volkskünstler der RSFSR, seit 1926 im Werk tätig.

5 „Wasserträgerin" von Sergej Tschechonin, dem 1. künstlerischen Leiter des Werkes nach der Revolution.

6 Als man vor einigen Jahren in vergessenen Gelassen kramte, stieß man auf viele Gemälde. Forschungen ergaben, diese Bilder waren Talentproben, die früher Porzellanmaler ablegen mußten, ehe sie eingestellt wurden.

beitet, man muß es so sagen, in Hand-Fließarbeit. Immer die gleichen Striche, Punkte, Farben. Rund hundert aber, sie sitzen in der Meisterwerkstatt, sind wahre Kopier-Meister, sie fertigen kostbare Einzelstücke, kopieren Kunstwerke.

Als wir uns in der Direktion des Werkes anmeldeten, fragte mich Galina Dmitrijewna Argakowa, die Stellvertreterin des künstlerischen Direktors: „Was möchten Sie sehen bei uns? Die neuen Produktionshallen sicherlich. Das ist interessant. Die Fließbänder ‚spucken' täglich Tausende Teller und Tassen aus. Eine ganz moderne Technologie. Damit konnten wir die Produktion um..." Ich aber sagte: Liebe Galina Dmitrijewna, wer geht schon in ein Feinschmeckerlokal, um eine Bockwurst zu essen? Wir wollen sehen, was die Leningrader Porzellan-Manufaktur so weltberühmt machte. Und was machte sie weltberühmt?

Die Geschichte des Werkes begann damit, daß am 25. Juli 1739 drei hochkarätige Gelehrte, nämlich Lomonossow, Winogradow und Reiser, im Auftrag des russischen Zarenhofes in Freiberg eintrafen, um dort Mineralogie, Hüttenkunde und noch vieles mehr zu studieren. Nach Abschluß seiner Studien kehrte Winogradow 1744 in die Heimat zurück. Am 5. 11. 1744 wurde er überraschend in das ‚Kabinett Ihrer Majestät' zur Ausführung eines ‚bestimmten Auftrages' beordert. Die Zarin Elisabeth beabsichtigte, dem Beispiel der Höfe in Frankreich und Deutschland folgend, eine eigene Porzellanherstellung. Das war die Geburtsstunde des heutigen Leningrader Werkes.

Winogradow kniete sich in das hoheitliche Problem. Nach vielen Experimenten erfand er die Zusammensetzung der ersten russischen Porzellanmasse und der Glasuren sowie ihre Herstellungsverfahren auf – wie wir heute sagen würden – der Basis einheimischer Rohstoffe: Ton aus Gshelj, Quarz aus Olonez und Alabaster. Die Zarin dankte es ihm erfreut mit lebenslanger Kerkerhaft und ließ ihre Porzellan-Manufaktur in der sicheren Einsamkeit der unwegsamen Petersburger Sümpfe errichten.

Die Manufaktur belieferte nur den Zarenhof. Bedeutende Künstler der Akademie sorgten mit ihrem Können dafür, daß schon bald am Zarenhof die erlesenen Speisen auf noch erlesenerem Porzellan serviert wurden. Die Verbindung zwischen der Manufaktur und der Akademie der Künste bescherte dem russischen Porzellan einen guten Ruf in der Welt.

Als nach 1820 die Ehe zu kriseln anfing, sank sofort der künstlerische Wert der Erzeugnisse.

Nun ja, wir wollen und können der Geschichte des russischen Porzellans nicht durch alle Höhen und Tiefen folgen. Eine große Zäsur jedoch darf nicht unerwähnt bleiben. Nach der Oktoberrevolution half das Porzellan der Politik. Es entstand das weltberühmte „Agitationsporzellan", große Teller mit Revolutionsmotiven, die gleich den Plakaten in den „Rosta-Fenstern" politisch aufklären helfen sollten.

Die nächsten Jahre brachten neue schöpferische Aufgaben. Doch alles erstarb mit Beginn des Krieges.

Doch schon 1945 wurde das Werk wieder soweit hergestellt, daß es seinem historischen Profil gerecht werden konnte.

Von nun an machten die Leningrader auf Ausstellungen und Messen wieder von sich reden. Wer redet, sucht das Gespräch mit Gleichgesinnten. Als freundschaftliche Konkurrentin auf allen Messen trat der VEB Staatliche Porzellan-Manufaktur Meißen auf. Im Jahre 1969 wurden freundschaftliche Beziehungen zwischen beiden aufgenommen. Seit dieser Zeit finden gegenseitige Besuche statt, gibt es einen Kulturaustausch und, was mir besonders wichtig erscheint, den praktischen Erfahrungsaustausch von Spezialisten.

Aber was ist mit den weltberühmten Produktionsgeheimnissen? Werden die auch ausgetauscht?

Galina Argakowa, die Stellvertreterin des künstlerischen Direktors, lacht: „Nein", sagt sie, „jeder hat seine kleinen Geheimnisse. Und ich finde, es ist gut so. Das ist des Rätsels Lösung, warum wir zwei unverwechselbare gute Freunde sind."

★

Noch einmal zurück zu dem geheimnisvollen Blumenstrauß. Nach der Revolution wollte ein reicher Amerikaner das Blumengebinde kaufen. Als Geschenk für seine Freundin. Geld spielte für ihn keine Rolle. Aber man sagte ihm: So wenig, wie die Isaak-Kathedrale zu verkaufen ist, so wenig ist der Blumenstrauß mit Gold aufzuwiegen.

Ein Bildbericht
unseres Moskauer
Korrespondenten
Volkmar Billeb
aus Kasachstan

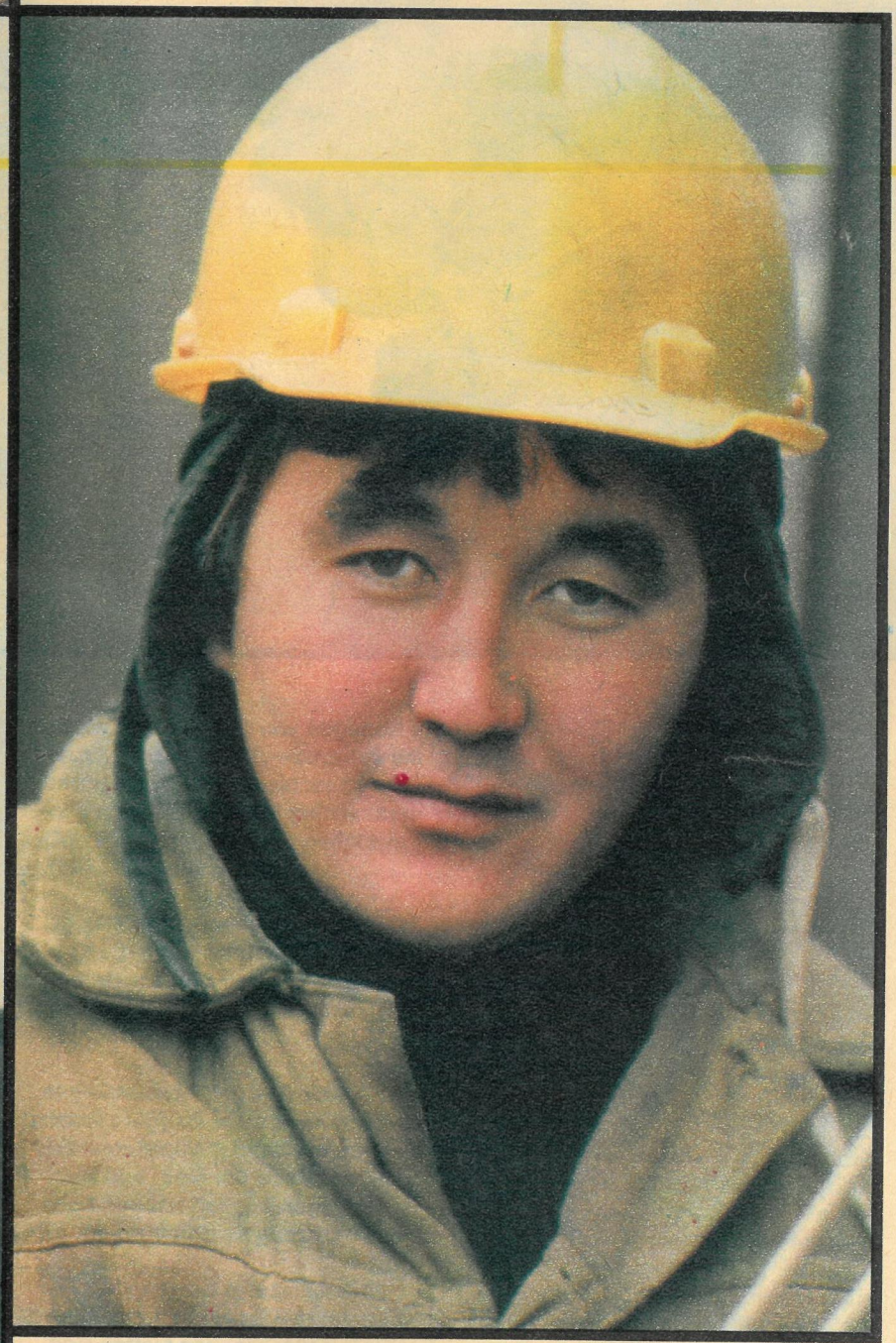
LAUSITZER STEPPENFRÄSEN

STICHWORT „EKIBASTUSUGOL“

- Vor hundert Jahren markierte der Kasache Kossum Pschembajew in der Salzsteppe die Stelle, wo er „brennende schwarze Steine“ fand mit zwei Salzbrocken („eki bastus“).
- „ugol“ ist das russische Wort für „Kohle“.
- Der Steinkohlentagebau Ekibastusugol (Bild links) hat 14 000 Beschäftigte.

STICHWORT SCHAUFELRADBAGGER SRs (K) 2000

- Dieses Großtagebaugerät für schwierige geologische und klimatische Bedingungen wiegt 2350 Tonnen.
- Der SRs (K) 2000 ist 40 Meter hoch und 50 Meter breit.
- Der Bagger (großes Foto) wird von sowjetischen Monteuren (Porträt: der kasachische Schweißer Dosmuchamed Toischibekow) unter Anleitung von TAKRAF-Spezialisten aus der DDR aufgebaut.



Plötzlich hört die Erde vor uns auf. Ein großes, dunkles Nichts beginnt, reicht weit in die Tiefe. Einfach ein Riesenloch. Es ist Menschenwerk, in die Erdkruste, in den fahlfarbenen Steppenboden Nordkasachstans gefräst. Werkzeug dafür kommt aus der DDR, aus dem Lauchhammerwerk. Ein überwältigender Nachweis für die enge wirtschaftliche Zusammenarbeit DDR—UdSSR ist „Ekibastusugol“, der größte Steinkohlentagebau der Welt. 60 Prozent der Fördermenge holt dort DDR-Technik ans Tageslicht. Dort gibt es Kohlenzüge von zweieinhalb Kilometer Länge; drei elektrische Loks zerren da 162 schwerbeladene Waggons hinter sich her. Bis zu 200 Meter stark ist das Flöz.

Lausitzer Steppenfräsen

Die Kollegen von Leitmonteur Wladimir Jefremow (Foto oben) – Arbeiter kasachischer, russischer und ukrainischer Herkunft – kennen inzwischen den Baggertyp SRs (K) 2000 aus dem Effeff.

Der Verladeausleger des SRs (K) 2000 ist so gestaltet, daß die Kohlenzüge ohne Halt im Schrittempo weiterrollend beladen werden können (rechts).

Trotz seiner riesigen Abmessungen ist die Montage des Baggers Präzisionsarbeit, bei der Nivelliergeräte zur Kontrolle der Maß- und Richtungsgenauigkeit notwendiges Handwerkzeug sind (rechts oben).

Jedes einzelne Kettenglied des Raupenfahrwerks wiegt 1,2 Tonnen. Nach etwa vier Wochen treffen Baggerteile aus Lauchhammer in Ekibastus ein (rechts außen).

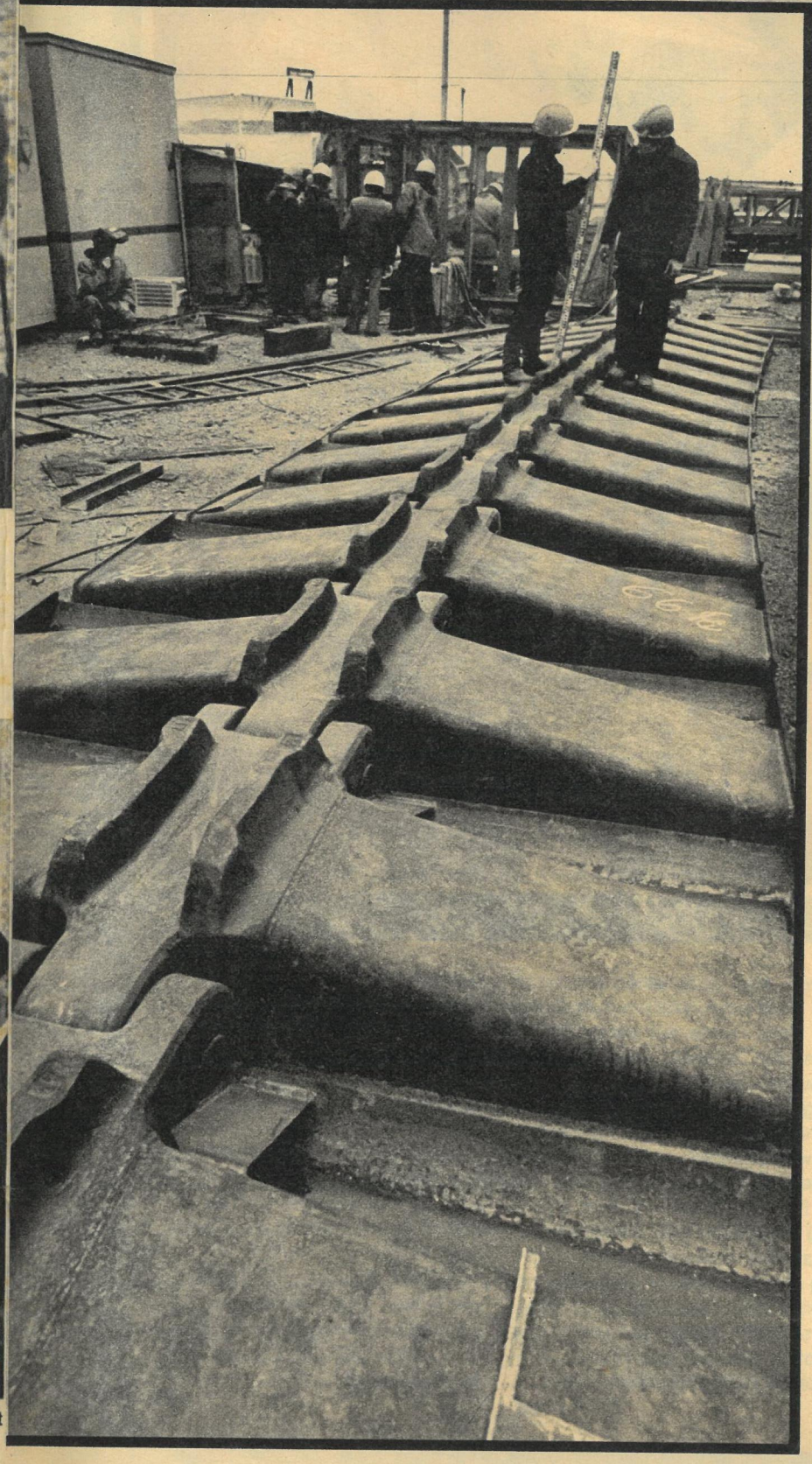
14 Kilometer lang ist der Tagebau, der täglich 200 000 Tonnen des hochwertigen Roh- und Heizstoffes hergibt. Eine Grube der Superlative also, die jährliche Fördermenge wird 100 Millionen Tonnen erreichen. Wie solche Abbaumengen zustandekommen, ahne ich in den wenigen Augenblicken, da ich noch sehen kann, wie das Schaufelrad sich in die steinharte Kohle frißt. Dann spielt der Staub Sonnenfinsternis. Beim nächsten Stopp der Maschinen liegt die steile Kohlenwand schon in den Waggons des verschwindenden Zuges, ist sie unterwegs nach Westsibirien vielleicht, zu Kraftwerken im Ural oder in Kasachstan.

In Ekibastus wird zur Zeit der vierzehnte Bagger vom DDR-Schwermaschinenbaukombinat TAKRAF (lies: Tagebautechnik, Krane, Förderanlagen) aufgebaut. Auf dem Montageplatz herrscht ein wohlgeordnetes Durcheinander aus Einzelteilen, manches sieht schon nach Bagger aus. Die Aufbauten erinnern an ein Hochseeschiff. Bei mörderischen Schneestürmen und Kasachstaner Sonnenglut entsteht aus dem Puzzlespiel Tausender vorbereiteter Teile ein Baggergigant vom Typ SRs (K) 2000. Im Herbst 1984 soll die Nummer 14 ihre Zähne in die Kohle schlagen. „Dieser Typ wurde in deutsch-sowjetischer Zusammenarbeit auf unsere Abbaubedingungen modifiziert", erklärt Dr. Nikolai Belik, der Technische Direktor von Ekibastusugol. „Niemals werde ich die schöpferische Partnerschaft mit den TAKRAF-Bauleitern Müller und Höppner vergessen."

Das „K" in Klammern

Bei drei Bezeichnungen für Tagebau-Bagger aus dem Lauchhammerwerk ist der Buchstabe „K" in Klammern gesetzt. Unser Beispiel: SRs (K) 2000. „SR" steht für Schaufelradbagger. Das kleine „s" für schwenkbar, 2000 ist eine Leistungskennziffer. Das (K) aber benennt eine besondere Modifikation dieses Baggertyps. Was es damit auf sich hat, erfuhr FREIE WELT von den Kundendienstingenieuren Kurt Baresch und Kurt Alker. Das „K" bedeutet Kälte. Ekibastus liegt in Nordkasachstan, wo ausgesprochenes Kontinentalklima herrscht. Weitab von allen mildernden Einflüssen der Weltmeere erreicht dort im Wechsel der Jahreszeiten die Differenz zwischen den Temperatur-Minima und -Maxima etwa 90 Grad. Technik, die sich unter solchen Bedingungen bewähren soll, muß be-

sonders ausgelegt sein. Der Bagger SRs (K) 2000 hat zum Beispiel an Getrieben Beheizungsvorrichtungen, die gewährleisten, daß die Technik in grimmiger Winterkälte, vor allem bei Maschinenstopps, funktionstüchtig bleibt, daß das Öl nicht steif wird.
Für viele Bauteile werden Sonderstähle, besonders kältefeste Legierungen mit hoher Kerbschlagzähigkeit, wie die Fachleute sagen, verwendet. Sie trotzen der Bruchgefahr bei extremen Frostgraden. Übrigens sind die winterlichen 40 Grade unter Null und die sommerlichen 40 darüber keine Grenzwerte, es kommen also auch tiefere und höhere Temperaturen vor.
Auch die Sommerhitze schafft Probleme. Alle Fahrerkabinen sind klimatisiert; die Kühlung der Motoren muß



viel mehr leisten als in Baggern unter unseren Breiten. Spezielle Kabelummantelungen, im Berliner KWO entwickelt und produziert, halten dank einer speziellen Gummizusammensetzung den sommerlichen Supersonnenstrahlen, ebenso den winterlichen Frostattacken stand. Gegen die heftige Staubentwicklung (zum Kohlenstaub kommt noch der Sand, den der fast ununterbrochen blasende Steppenwind vor sich hertreibt), wird in den Kabinen ein leichter Überdruck erzeugt, der verhindert, daß in der Luft schwebende Partikel eindringen.
Der Bagger SRs (K) 2000 und andere K-Typen sind Ergebnisse jahrzehntelanger wissenschaftlich-technischer Partnerschaft DDR–UdSSR. Mitte der 60er Jahre erhielt TAKRAF den Auftrag für die Entwicklung eines Baggers für extreme Bedingungen, der in enger Zusammenarbeit mit sowjetischen Instituten unter Nutzung ihrer Erfahrungen entstand. Als der Prototyp 1969 in Ekibastus seine Bewährungsprobe antrat, sah er aus wie ein Stacheltier, so gespickt mit Meßfühlern war er, erinnern sich die Augenzeugen.
Vordem wurden nirgends in der Welt Bodenschätze mit der Härte von Steinkohle mittels so hochproduktiver Tagebautechnologien abgebaut. Eine bis dahin ungebräuchlich hohe Zahl recht kleiner Schaufeln am Schaufelrad ist ein Erfahrungswert, der seither in der neuen Baggergeneration genutzt wird, die sich bereits in anderen Tagebauen der UdSSR, der ČSSR, in Polen, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, in Österreich und Griechenland bewährt. Auch die Form der einzelnen Schaufeln wurde verändert: Mit ihren Reißzähnen fressen sie sich wie eine Fräse ins Flöz. So gelingt es, harte Steinkohle und ähnliches ungesprengt abzubauen.
Übrigens: Etwa 200 Eisenbahnwaggons, davon 50 Spezial-Tieflader für besonders gewichtige und sperrige Teile, sind für den Transport eines einzigen Baggers notwendig.

Klaus Hurrelmann

Im nächsten Heft:

In Irkutsk unterwegs

... mit dem bekannten sowjetischen Schriftsteller Valentin Rasputin, der FREIE-WELT-Reportern interessante Einblicke gibt in die kulturgeschichtliche Entwicklung seiner Heimatstadt und ihrer Umgebung.

Foto: V. Billeb

Leben mit der Kälte

Tausende von neuen Arbeitskräften kommen jährlich nach Sibirien und den hohen Norden, in Regionen mit extremen klimatischen Unterschieden. Wie können sie sich den neuen Bedingungen anpassen? Ein Bericht aus dem medizinischen Forschungsinstitut in Nowosibirsk.

Rodeo in Medeo

In einer unkonventionellen Reisereportage untersuchen Manfred Bofinger und Bernd Siegmund, ob das Eis von Medeo wirklich so gut ist, wie die ganze Welt meint.

Brennende Steine

Estlands Energiewirtschaft basiert auf einem leichten hellbraunen Gestein, dem Ölschiefer.

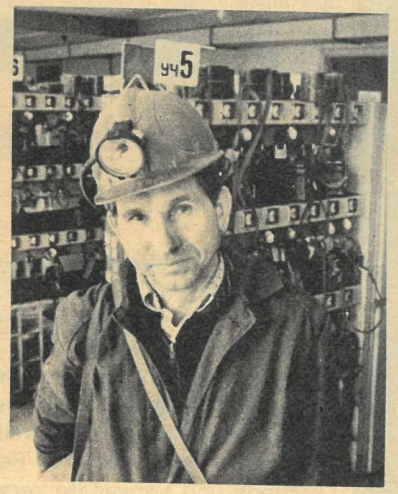


Foto: V. Billeb

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

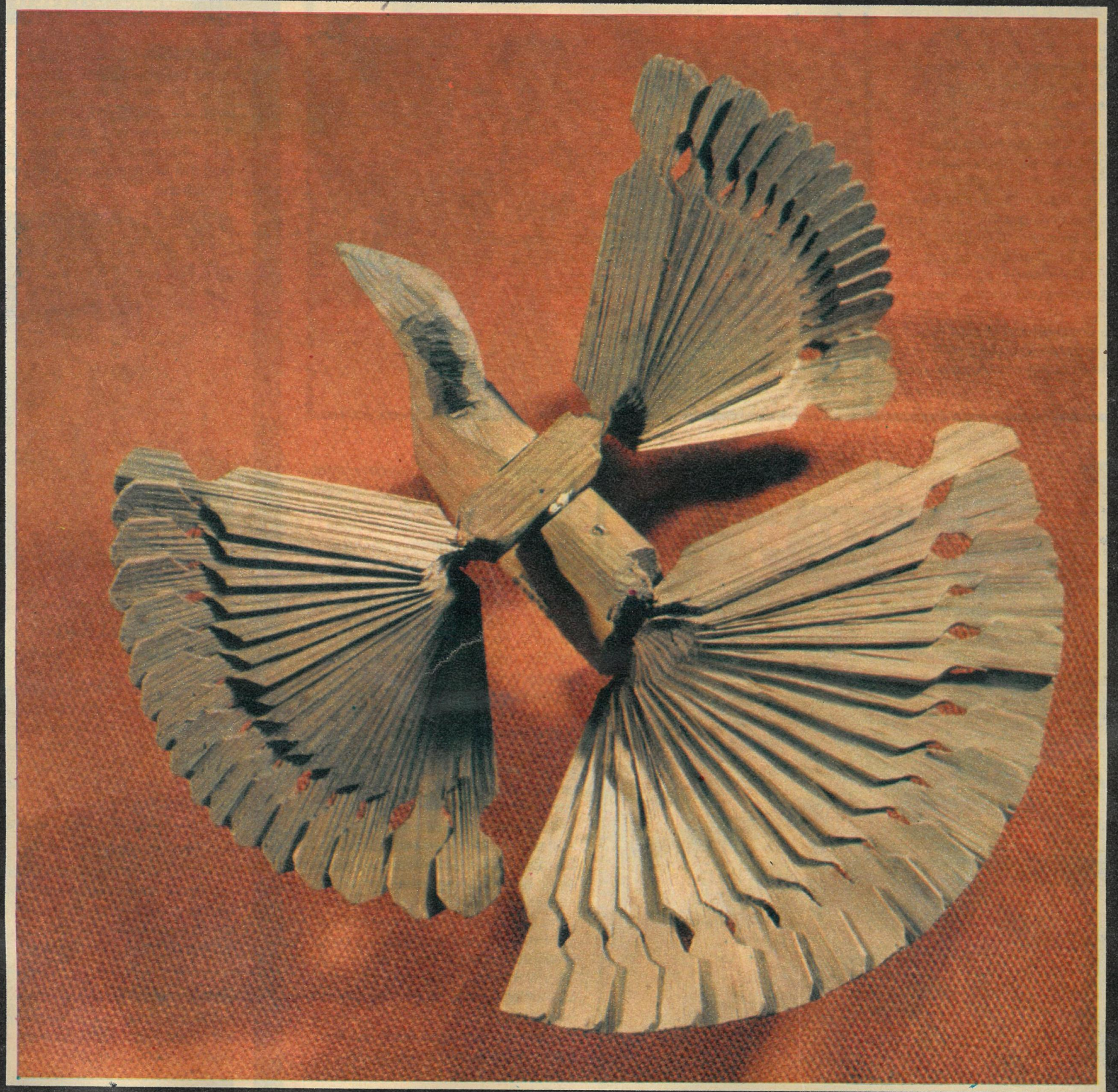


Foto: Volkmar Billeb

Bevor die Taube zärtlich wurde ...

Seit alters gilt der Vogel als Symbol des Glückes und der Freude. Mit ihm kommt der Frühling, er bringt Sonne und Wärme zurück. Die Phantasie des Volkes wußte ihn zur Freude der Kinder in vielfältigster Weise nachzubilden. Hinter winterlich vereisten Scheiben schaukelten buntbemalte Holztauben und dekorative Pfauen. Am Weihnachtsabend standen Lebkuchen-Vögel in den Fenstern, um später an Freunde und Verwandte verschenkt zu werden. Als Symbol der Fruchtbarkeit fehlten die Gefiederten auf keiner Hochzeitstafel. – Diese Taube aus zerspantem Holz entstand Ende des 19. Jahrhunderts im Norden Rußlands. Schwer vorstellbar, daß sie nur aus zwei Stücken gefertigt wurde. Man teilte einen Holzklotz mit einem Schlag und legte beide Hälften zum Quellen in heißes Wasser. Dann wurde aus einem Stück der Körper geformt und der Schwanz vorsichtig aufgefächert. Aus dem zweiten Stück wurden die Flügel herausgearbeitet. Es gehörte viel meisterliches Können dazu, denn auch hier – wie schon bei der Pankapuppe (Heft 1/84) – war das Beil einzig zulässiges Werkzeug. Wie schnell konnte es passieren, daß beim Auffächern ein Flügelteilchen von dem Block abriß. Sehr gewichtig erscheint uns diese Taube. Noch kein Gedanke an das spätere Sinnbild zärtlichen Turtelns. Das lag nicht etwa daran, daß es ihrem Schöpfer an Sensibilität oder handwerklicher Meisterschaft mangelte, sondern daran, daß der Vogel Kraft symbolisieren sollte. Als Kind des rauhen Nordens konnte er sich keine Zerbrechlichkeit leisten.

Karin Kopp

UNSERE FRAGE:
Eine Holzfigur diente Peter Tschaikowski als Anregung für eines seiner berühmtesten Ballette. Um welche Figur handelte es sich?

Antwort bitte auf einer Postkarte mit dem Serien-Kennwort „Russisches Kinderspielzeug 2" an FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 10. Einsendeschluß: 1. 2. 1984. Auflösung und Gewinner in Heft 4/84, Leserforum. Sie können gewinnen: 1. Preis 150,– M; 2. Preis 100,– M; 3. Preis 50,– M. Viel Erfolg!